

# AUFTRAG



HEFT 287 – NOVEMBER 2012

52. JAHRGANG



- Verantworten —  
Salzburger Hochschul-  
wochen 2012
- Woche der Begeg-  
nung in Berlin
- Militärethik —  
international
- Neuer koptischer  
Papst
- Eugenio Pacelli —  
Leben und Wirken  
bis 1939
- Gothas Rettung 1945

**GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN**

[www.katholische-soldaten.de](http://www.katholische-soldaten.de)

## EDITORIAL . . . . . 3

## SEITE DES BUNDESVORSITZENDEN . . . . . 4

## SICHERHEIT UND FRIEDENSETHIK

„Stärkung christlicher Werte weltweit“  
von Reinhard Kloss . . . . . 5

Militärseelsorge in Europa – „Ungarn“  
von Hans-Dieter Scherer . . . . . 6

Militäretik des österreichischen Bundesheeres  
von Hanko Baumann . . . . . 7

## GESELLSCHAFT NAH UND FERN

„Habeamus papam“ am Nil  
von Dieter Kilian . . . . . 9

Politik und Religion im Islam  
von Said AlDailami . . . . . 14

## BILD DES SOLDATEN

320 km in 10 Tagen – Soldatenwallfahrt von  
Warschau nach Tschenstochau  
Pressestelle GebJgBrig 23 . . . . . 18

Seminar 3. Lebensphase  
für die Jahre 2013 / 2014 . . . . . 19

Stätte der Erinnerung in Budaörs/Ungarn  
von Carl – H. Pierk . . . . . 20

## RELIGION UND GESELLSCHAFT

### SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN

„verantworten“ – Salzburger Hochschulwochen  
2012 als Zusammenfassung  
von Bertram Bastian . . . . . 22

Mit schwacher Stimme – der arabische Frühling  
und seine Frauen  
von Rainer Zink . . . . . 23

Verantwortung am Lebensende – Herausforderung  
und Chance der Hospizbewegung  
von Rainer Zink . . . . . 26

„wie einen Feind geschlagen“  
von Klaus Mertes . . . . . 27

Publikumspreis 2012  
Pressemitteilung SHW . . . . . 28

## BLICK IN DIE GESCHICHTE

„Geheime Solidarität“  
von Bertram Bastian . . . . . 30

Leben und Wirken von E.Pacelli (Teil I)  
von Philipp Weber . . . . . 32

Josef Ritter von Gadolla – der „Retter von Gotha“  
von Helmut Moll . . . . . 36

## KIRCHE UNTER SOLDATEN

### WOCHE DER BEGEGNUNG

Verantwortung durch Gottvertrauen  
von Bertram Bastian . . . . . 41

„Ethik zum Anfassen“  
Zusammenfassung des Vortrags von Reinhold Janke  
(BB) . . . . . 48

## AUS BEREICHEN, STANDORTEN UND GKS

### GKS-KREIS BAD NEUENAUH-ÄHRWEILER

Rund um die Maare von Daun . . . . . 49

### GKS KREIS MAYEN UND KREIS VOREIFEL

Familienolympiade . . . . . 49

### GKS-KREIS KÖLN

Familiennachmittag in der Mudra-Kaserne . . . 50

BUCHBESPRECHUNGEN: . . . . . 31, 40

KURZ BERICHTET: . . . . . 8, 17, 25, 29, 42, 47, 51

IMPRESSUM . . . . . 52



*Titelbild: Bei den Salzburger Hochschulwochen 2012 waren erstmalig auch Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten der Streitkräfte Österreichs vertreten. Erzbischof Dr. Alois Kothgasser (Mitte) unterhielt sich ausführlich mit ihnen über das Jahresthema „verantworten“. (von links: Bertram Bastian, Bernhard Meurers, Erzbischof Kothgasser, Philipp Weber, Rainer Zink). Bild: Foto Sulzer, Salzburg*



## Liebe Leserschaft,

die Sommerferien sind vorbei und wir hatten einen heißen Sommer. Diese Jahreszeit ist auch in der gewohnten Weise verlaufen, nur der „arabische Frühling“ weiß noch nicht so recht, was er eigentlich werden will. Dann kommt ein Spottvideo gerade zur Unzeit, um die gewaltbereiten Krawallmacher auf die Straße zu bringen und um die geringen Erfolge zu gefährden. Lassen wir uns davon nicht irritieren, eine aufgebrachte Menschenmenge ist niemals „Volkes Stimme“.

Losgelöst von der Stimmung in der arabischen Welt, kümmert sich Europa um die einheitliche Währung und um Kompetenzen der Zentralbank. Da geht ein Besuch des Papstes im Libanon mit dem Aufruf zu Frieden und einer friedlichen Erziehung leider unter. Deutsche Politiker und Personen des öffentlichen Interesses rufen zur „Kircheneinheit jetzt“ auf, ohne die gravierenden

theologischen Unterschiede zu beachten. Schade, dass die Verfolgung der Christen in aller Welt nicht auch solch prominente Fürsprecher hat. Ökumene ist wichtig, unser Papst hat gewaltige Fortschritte auf dem Weg zur Kircheneinheit zustande gebracht, darüber hinaus ist eine Annäherung an die Orthodoxie und an die Anglikaner erkennbar.

Was hat dies alles mit unserer neuen Ausgabe zu tun? Auf der Bundeskonferenz war die „Responsibility to Protect“ noch einmal Thema, aber auch die „ethische Bildung zum Anfassen“ in den Streitkräften wurde den Delegierten nahe gebracht. Zum arabischen Frühling hat Dr. AlDailami einen Artikel geschrieben, der die Frage untersucht, ob Politik und Religion in der islamischen Welt getrennt seien oder nicht. Und Ökumene? Während der Bundeskonferenz war die Gemeinschaft der evangelischen Soldaten Gäste bei der GKS, diskutierten mit uns, feierten mit uns. Kurz gesagt, Ökumene soll man machen, miteinander reden und wenn sich die theologischen Unterschiede geglättet haben, dann kann man auch miteinander Eucharistie feiern. Aber bis dahin sollte gelten: miteinander in der Vielfalt leben, geeint in dem Glauben an einen Schöpfergott, der alle behütet.

Von den Salzburger Hochschulwochen wird berichtet. Diese standen in diesem Jahr unter dem Generalthema „verantworten“, wobei einige Redner in der katholischen Presse scharf angegriffen wurden. Lesen Sie in diesem Heft, welche Vorträge auffielen. Am besten wäre es, Sie bilden sich selbst ein Urteil über diese Veranstaltung, die im nächsten Jahr vom 29.07. bis zum 05.08 unter dem Thema „gefährliches Wissen“ stattfinden wird.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einige unterhaltsame und interessante Stunden mit der neuen Ausgabe,

*Jh*  
J. Jan Cam



## Stand der Dinge

Die „Woche der Begegnung“ hat uns in diesem Jahr in Berlin zusammengeführt. Inhaltlich haben wir uns mit zwei Themen auseinandergesetzt. Zunächst mit der Frage, mit welchen Schwerpunkten sich die GKS aufstellen muss, um zukunftsfähig zu bleiben. Das Ziel ist dabei klar: Wir müssen mit unseren Themen in die Öffentlichkeit treten, um unseren Auftrag als Verband zu erfüllen. Diese Öffentlichkeit ist nach Außen gerichtet, beim Katholikentag erreicht worden. Nach Innen gerichtet müssen wir hier bei eigenen Veranstaltungen deutlich zeigen, wofür wir stehen. Als ein Beispiel haben wir dann am Studientag in der Bundeskonferenz das Thema „Ethische Bildung“ aufgegriffen. Zur Frage, wer hier Inhalte zu vermitteln hat und auch wie wurde aus der Sicht des „Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften“ und aus der Perspektive des „Zentrum Innere Führung“ vorgetragen. Darüber hinaus wurde in einem Impulsvortrag zur Ethik der Verantwortung die Konzeption „Responsibility to protect“ – auf deutsch „Schutzverantwortung“ – vorgetragen. Damit wurden wichtige Impulse für die Arbeit in der GKS gesetzt, die die Marschrichtung für das nächste Jahr markieren können. Damit wären wir nach meiner festen Überzeugung auf dem richtigen Weg!

Mit großem Interesse sollten wir auf diesem richtigen Weg die Diskussion um die beabsichtigte Beschaffung von „Kampfdrohnen“ verfolgen. Erreicht hier eine neue Qualität das Gefechtsfeld? Verlangt diese eine eigenständige ethische Bewertung? Die Stimmen sind hier nicht einheitlich, das Thema ist aber auf die Agenda gehoben! Allein schon die Frage nach der ethischen Bewertung eines Waffensystems ist wichtig, ein leichtfertiges „darüber-hinweggehen“ unangemessen. Die generelle Frage nach der ethischen Bewertung von Waffen stellt sich damit erneut, obwohl diese mit „ein Übel“ bereits beantwortet

scheint. Gibt es aber über diese generelle Bewertung hinaus besondere Aspekte bei dieser relativ neuen Waffenform? In Einzelfällen wurden spezielle Formen bereits geächtet, wenn ich hier an sogenannte Streubomben denke. In diese Diskussion sollten wir uns bei jeder Gelegenheit einbringen, die Prüfung der ethischen Grundlagen sollte uns wichtig sein!

Gleich nach der Woche der Begegnung fand der zweite Schritt des Dialogprozesses verschiedenen Gremien mit der Deutschen Bischofskonferenz statt. Vertreten sind neben den Bischöfen selbst Priester, Diakone, Haupt- und Ehrenamtliche aus



den 27 Diözesen und der Militärseelsorge. Hinzu kommen Vertreter vor allem der Orden, der geistlichen Gemeinschaften, der akademischen Theologie, der katholischen Verbände, des Zentralkomitees und des Caritasverbandes. Im letzten Sommer in Mannheim ist die Atmosphäre für einen Dialog geschaffen worden und die Themen für die Gespräche wurden beschrieben. Als Topthemen waren der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die Rolle der Frau in der Kirche und auch die Modernisierung des kirchlichen Arbeitsrechtes identifiziert worden. In Hannover wurden die Topthemen vertieft und mit konkretem

Gesprächsauftrag in alle beteiligten Gremien gegeben. Dabei war wichtig, nicht mit „wir fordern!“, sondern mit „was ist unser inhaltlicher Beitrag zum Dialog?“ zu reagieren. Wenn dieser Ansatz wirklich verfolgt wird, sehe ich eine gute Chance zum Gelingen des Dialogs. Daran sollte uns allen liegen, die wir Interesse an unserer Kirche haben. Einen langen Atem werden wir aber sicher dazu brauchen.

*Rüdiger Attermeyer, OTL  
Bundesvorsitzender der  
Gemeinschaft Katholischer Soldaten*

# „Stärkung christlicher Werte in den Streitkräften weltweit“

VON REINHARD KLOSS

In der Jahreshauptversammlung des Apostolat Militaire International im Jahr 2005 in Vilnius wurde Deutschland durch Wahlen mit der Präsidentschaft betraut. Deutschland – im AMI repräsentiert durch die Gemeinschaft Katholischer Soldaten – war mit dem Team Brigadegeneral Reinhard Kloss, Oberstleutnant Christoph Auer sowie Stabsfeldwebel Andreas Koppers angetreten und führte zunächst bis 2008, nach der erfolgten Wiederwahl bis 2011. Mehr als zwei Wahlperioden sieht die Satzung des AMI nicht vor. (Zur Übernahme der Präsidentschaft im AMI durch Deutschland, der Bedeutung des AMI und der Wertschätzung des AMI durch den Heiligen Stuhl berichtete der AUFTRAG Nr. 260 auf den Seiten 108 bis 125 siehe Jahres-CD)

Von Anbeginn an standen die folgenden sechs Jahre der Tätigkeit des AMI unter dem Leitthema „Stärkung christlicher Werte in den Streitkräften weltweit“. Dadurch sollte erreicht werden, dass in den verschiedenen Nationen durch Diskussionen über Themen wie z.B. PTBS, interkulturelle Kompetenzen, Unterstützung der Militärseelsorge als auch das Spannungsverhältnis zwischen Regierungen, Gesellschaft, Kirche und Soldaten die christlichen Werte ins Bewusstsein der Soldaten gebracht und somit gestärkt würden.

Dabei waren zwei wesentliche Papiere der AMI Grundlage bzw. Ergebnis vielfältiger Diskussionen. Im Jahr 2000 entstand einvernehmlich aller beteiligten Nationen der AMI die Erklärung von Rom, „Der christliche Soldat im 3. Jahrtausend“ und im Jahr 2010 auf gleiche Art und Weise die Fortschreibung dessen unter dem Namen „Berliner Erklärung“.

Ohne, dass in den verschiedenen Veranstaltungen, im Zusammenhang mit den Erklärungen, die Thematik unter der Überschrift „Militäretik“

diskutiert wurden, befassten sich beide Papiere nahezu ausschließlich mit dieser, wenn auch vielleicht nur Teile des Gesamtthemenbereiches abdeckenden Thematik.

Dies führte im Internationalen Sachausschuss der GKS dazu, dass man sich intensiv mit dem Begriff „Militäretik“ befasste und der Versuch unternommen wurde, Gemeinsamkeiten zwischen den Nationen der AMI zu ergründen, die zwischenzeitlich über die erwähnten Erklärungen hinaus reichen und ein noch breiteres gemeinsames Fundament hinsichtlich des Einsatzes von Streitkräften und ihrer Angehörigen bilden könnte.

Im Folgenden wird deshalb in kurzen Einzelbeiträgen, die länderspezifisch (geplant sind Beiträge für folgende Länder: Bosnien, Deutschland, Finnland, Frankreich, Kenia, Österreich, Polen, Spanien, USA, Ungarn) ausgerichtet sind, das Thema Militäretik aus jeweils nationaler Sicht dargestellt, bevor in einem letzten Teil der Artikelserie der Versuch unternommen wird, ggf. vorhandene Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, die dann über die „Erklärung von Rom“ und „Berliner Erklärung“ hinausreichen und das gemeinsame Band weiter festigen.

Dazu werden große Themenbereiche gestreift; wesentliche Aufgaben eines Staates, „gerechter Krieg – gerechter Friede“, Glaube, Ethik, Kultur, Werte und Normen.

Grundlage der folgenden Beiträge war die Definition von OTL i.G. Dieter Baumann aus der Schweiz, der in seinem sicherlich als Standardwerk zu bezeichnenden Buch „Militäretik“ wie folgt definiert:

„Militäretik beschreibt, analysiert und beurteilt bzw. rechtfertigt militärische Einsätze, Institutionen, Handlungen und damit verbundenes soldatisches Verhalten unter einem ethischen Gesichtspunkt. Sie formuliert dazu Kriterien der legitimen militärisch-organisierten Gewaltanwendung und Gewaltandrohung. Dazu definiert sie Maßstäbe

des Handelns, Verhaltens und der Haltung von Soldaten.“

Der Begriff Militäretik, den wir in unserem Versuch Gemeinsamkeiten im internationalen Bereich der AMI-Mitgliedsländer zu finden nutzen, wird in der Bundeswehr nicht genutzt. Geschichtlich bedingt sollte vermieden werden, dass der Eindruck erweckt wird, dass es neben allgemein gültigen ethischen Regeln spezielle für den Soldatenberuf gibt, der sich durch eine Sonderethik über moralische Verbindlichkeiten und Verpflichtungen hinweg setzen könnte.

Aber wie bei allgemein akzeptierten, ja sogar geforderten speziellen Ethiken im Bereich Wirtschaft oder Medizin, die nicht als Sonderethiken, sondern als angewandte Ethiken betrachtet werden, bedarf es für die Bundeswehr ethischer Grundsätze, die sich mit den Spezifika des Soldatenberufes befassen.

Diese existieren, werden bis dato jedoch nicht unter dem Begriff „Militäretik“ subsumiert.

Neben dem Grundgesetz, den Wehrgesetzen und dem Soldatengesetz sind diese für uns niedergelegt in der Konzeption der Inneren Führung.

Unser Verteidigungsminister formulierte dies anlässlich des Internationalen evangelischen Kirchentages am 3. Juni 2011 wie folgt:

„Und gerade für eine Armee im Einsatz gelten die Prinzipien der Inneren Führung. Denn die Bindung an die Normen und Werte des Grundgesetzes an das geltende Recht bleibt für den Einsatz die *Conditio sine qua non*“.

Hinsichtlich der Umsetzung der Beantwortung der Frage, was bedeutet dies konkret, bietet der „Lebenskundliche Unterricht“, der als berufsethische Qualifizierungsmaßnahme gesehen wird, hierzu die ideale Ergänzung.

Auch die GKS hat sich dieses Themas angenommen und in ihrem Flyer „Verantwortung übernehmen – moralisch handeln/Kriterium für Auslandseinsätze der Bundeswehr“ der Kernfrage zur Gewaltanwendung enge Grenzen gesetzt.

1 Brigadegeneral Reinhard Kloss war vom 1.01.2006 bis 31.12.2011 Präsident des Apostolat Militaire International

So darf es nur dann zu einem Einsatz kommen, wenn er:

- politisch notwendig,
- ethisch gerechtfertigt,
- rechtlich zulässig und
- militärisch sinnvoll ist.

Neben diesen äußeren Rahmenbedingungen, den Kriterien einer legitimen militärisch-organisierten Gewaltanwendung (*ius ad bellum*) wird auch auf die Maßstäbe des Handelns,

Verhaltens und der Haltung von Soldaten (*ius in bello*) eingegangen.

Bezug nehmend auf das Proportionalitätsprinzip wird vom handelnden Soldaten die Prüfung abverlangt, zu prüfen,

- ob sowohl das Ziel als solches und die gewählten Mittel zur Erreichung dieses Zieles ethisch vertretbar sind,
- der Schutz der Zivilbevölkerung dabei zwingend beachtet wird.

Innerhalb der Bundeswehr sind diese Grundsätze anerkannt und finden heute nicht nur in dem bereits erwähnten „Lebenskundlichen Unterricht“ Eingang, sondern sind Teil der Unteroffizier- und Offizierausbildung.

Das Konzept der Inneren Führung gibt dabei den Rahmen vor und doch muss sich jeder Vorgesetzte bewusst sein, dass er selbst als Vorbild am stärksten wirkt. □

## Internationaler Sachausschuss

# Militärseelsorge in Europa – „UNGARN“

VON HANS-DIETER SCHERER

In einem Vortrag von Militärbischof a.D. Thomas Szabo zum Thema „Herausforderungen für die Militärseelsorge in Europa“ am 18.10.2006 am Institut für Religion und Frieden an der Landesverteidigungsakademie in Wien ging dieser ausführlich auf die nachstehend angesprochene Thematik ein. Er führte unter anderem aus, dass im November vergangenen Jahres (2005, die Red) es einen Vortrag im Verteidigungsministerium über eine neue Dienstverordnung gegeben hätte, in der es geheißen habe, dass auf einer Wandtafel in einem Militär-Objekt keine Partei- oder religiöse Propaganda ausgehängt werden dürfe. Nach dem Vortrag habe ich ihn gefragt, ob es irgendwo genau bestimmt sei, was „religiöse Propaganda“ bedeute? Die Antwort war negativ. Er hielt es für selbstverständlich, dass man eine Einladung zum Gottesdienst oder zu einer Wallfahrt aushängen dürfe. Ich habe ihn gefragt: „Wenn ich ein Bibelzitat aushänge?“ Die Frage blieb ohne Antwort.

Diese kurze Einleitung soll zum eigentlichen Thema von Militärethik und dem Selbstverständnis von Militärseelsorge in den ungarischen Streitkräften hinführen. Nach den gesellschaftlichen Umbrüchen 1989/90 in Europa hat Ungarn 1992 seine sicher-

heitspolitischen Leitlinien überarbeitet. Die Verteidigung der Republik Ungarn wird in der neuen und bis heute gültigen Militärdoktrin als eine auf gesamt-nationalem Konsens beruhende gesellschaftliche Aufgabe verstanden, die auf der Verfassung und den entsprechenden Gesetzen beruht und sich auf die Bewahrung der Souveränität und territorialen Unversehrtheit des Landes, die Vermeidung eines möglichen Krieges, sowie die Abwehr einer äußeren Aggression richtet. Im Zentrum der neuen Doktrin steht daher eindeutig die Verteidigungsfunktion der Streitkräfte. Die ungarische Armee hat kein verfasstes Feindbild. Darüber hinaus bilden humanes Völkerrecht wie die Haager Landkriegsordnung und die Charta der vereinten Nationen eine Handlungsgrundlage für das Handeln des Staates und der Streitkräfte und geben somit definierte Grenzen des militärischen Handelns vor.

Inbesondere die Erfahrungen aus zwei Weltkriegen in Europa haben Fragen nach einer verbindlichen ethischen Bildung auch in den ungarischen Streitkräften aufgeworfen. Es stellte sich dringend die Frage, ob ein Soldat mehr können muss, als nur sein militärisches Handwerk zu beherrschen. Die Kenntnis über politische oder soziale Zusammenhänge wird von Soldaten aber häufig als wesensfremd empfunden, weshalb in Fragen der Erziehung und Ausbildung

diese deshalb auf politische und militärische Entscheidungsträger angewiesen sind. Die Schaffung eines moralischen Gerüsts zur Bewältigung von Herausforderungen, die über das Kämpfen und Siegen hinausgehen, ist darum notwendig.

Nach 1945 bis zum Zusammenbruch des Eisernen Vorhanges 1989 führte eine weitreichende Säkularisation zur völligen Verdrängung kirchlicher Gegenwart im öffentlichen Leben und im Verwaltungsapparat in Ungarn. Kirchlicher Besitz und alle kirchlichen Einrichtungen und Schulen wurden verstaatlicht. In den ungarischen Streitkräften gab es ein Verbot zur Ausübung des christlichen Glaubens. Soldaten durften nicht kirchlich heiraten. Trotzdem war der christliche Glaube in dieser Zeit fest in der ungarischen Gesellschaft verwurzelt und damit Anker in der Hoffnung auf eine bessere Zeit.

Letztlich führte der Wille zur Freiheit auf dem gemeinsamen christlich-ethischen Fundament zum Zusammenbruch des Ostblocks, der über kein vergleichbares ethisches Grundgerüst verfügte. Die überwiegend aus dem christlichen Milieu stammenden frühen Bewegungen wie „Solidarnosc“ und die friedlichen Demonstrationen vieler Christen in Osteuropa und in der DDR führten konsequent zum Zusammenbruch und Wandel. Man kann das auch so ausdrücken: Der christliche Einfluss in alle Schichten

1 Hans-Dieter Scherer ist langjähriges Mitglied im Internationalen Sachausschuss und war bis vor kurzem in Ungarn stationiert



der Gesellschaft trug dazu bei, dass Polizei und Streitkräfte letztlich in den Kasernen blieben und somit der gesellschaftliche friedliche Aufstand für mehr Mitbestimmung und Freiheit nicht gewaltsam niedergeschlagen wurde, wie es noch 1956 in Ungarn geschehen war. Man kann auch sagen, dass christliche Ethik über Staatsräson gesiegt hat.

In Ungarn wurde mit den ersten freien Wahlen 1989 das Verhältnis der Kirchen in der neuen ungarischen Verfassung neu geregelt und die freie Ausübung einer Religion gewährleistet. 1994 wurde ein Abkommen über ein Militärordinariat mit dem Vatikan geschlossen. 1999 trat Ungarn der NATO bei. Die Aufgaben der ungarischen Streitkräfte orientieren sich neben dem Auftrag zur Landesverteidigung hauptsächlich an einem aktiven Beitrag zur NATO, EU und Beteiligung an „out of area“-Einsätzen. In diesen Einsätzen müssen sich darüber hinaus Soldatinnen und Soldaten auch in fremden Kulturkreisen orientieren und agieren können. Der Dialog mit anderen Kulturen nicht nur ein Verständnis fremder Religionen, sondern erfordert auch das Wissen um den eigenen Standpunkt. Hier kommt dem ungarischen Staat und der ungarischen Militärseelsorge ein besonderer Bildungsauftrag zu.

In der ungarischen Verfassung wird die freie Religionsausübung garantiert. Es gibt keine Erhebung der Religionszugehörigkeit in den Streitkräften. In Ungarn gibt es nach der letzten Volkszählung 2001 aber 60% Katholiken und 20% evangelische Christen. In der Gesellschaft haben 15% kein Bekenntnis und die ver-

bleibenden 5% verteilen sich auf Minderheiten wie orthodoxe Christen, Juden und Muslime, sowie andere Glaubensgemeinschaften. Der Proporz lässt sich in etwa auf die ungarischen Streitkräfte übertragen. Die ungarische Militärseelsorge gliedert sich in drei Seelsorgen. Neben der katholischen und evangelischen Militärseelsorge betreuen zwei Militärabbiner die jüdischen Soldatinnen und Soldaten in den Streitkräften.

Vorbereitung auf die Schaffung eines eigenständigen Militärordinariats hat sich die ungarische katholische Militärseelsorge an den deutschen und amerikanischen Militärseelsorgen orientiert. Insbesondere die intensiven Kontakte zum Katholischen Militärbischofsamt in den frühen 90er Jahren sind bis heute herausragend. Ungarische Militärseelsorger tragen einen militärischen Dienstgrad, stehen aber außerhalb der militärischen Kommandostruktur. In den ungarischen Streitkräften erteilen Militärseelsorger Lebenskundlichen Unterricht und begleiten Soldaten und deren Familien in ihrem Alltag und im Einsatz. Soldaten der ungarischen Streitkräfte organisieren sich lokal auf Standortebene. Christliche Soldaten engagieren sich jedoch überwiegend in den Heimatgemeinden, weshalb eine überregionale soldatische Laienorganisation wenig ausgeprägt ist. Es gibt unzählige karitative Projekte, die hauptsächlich von Soldaten für finanziell schwache Familien organisiert werden, aber von auswärtigen Spenden abhängig sind. Deutsche Reservistenkameradschaften unterstützen seit vielen Jahren solche Projekte. Soldatennetzwerke zusammen mit der Militärseelsorge

organisieren Familien- und Ferienfreizeiten. Es gibt Bestrebungen, vergleichbare Verbände wie Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) oder die Gemeinschaft Evangelischer Soldatinnen und Soldaten (GES) zu organisieren. Das Engagement der Militärseelsorge und Laien leidet aber wie die gesamten ungarischen Streitkräfte an chronischer Unterfinanzierung. Es gibt wenig bis gar keine Mittel, weshalb interessierte christliche Laien nicht an internationalen Gremien oder Veranstaltungen teilnehmen können.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich ethische und moralische Maßstäbe in den ungarischen Streitkräften an einem christlichen Leitbild und Werten orientieren. Ungarn ist fest mit dem westlichen Europa und in der Weltgemeinschaft verankert. Ungarn hat sich verpflichtet, die Unverletzlichkeit und Souveränität anderer Staaten zu respektieren und zu schützen. Insofern unterscheiden sich die Leitlinien einer Militäréthik nicht von denen in der Bundeswehr.

Abschließend soll noch eine Antwort auf die „rhetorische“ Frage des ungarischen Militärbischofs gegeben werden. Per Definition ist ein Zitat eine wörtlich übernommene Stelle aus einem Text oder ein Hinweis auf eine bestimmte Textstelle. Propaganda dagegen bezeichnet einen absichtlichen oder systematischen Versuch, Sichtweisen zu formen, Erkenntnisse zu manipulieren und/oder Verhalten zu steuern. Davon kann im Sinne der gestellten Frage des Bischofs keine Rede sein. Vielmehr kann und soll ein Bibelzitat den Leser zum Denken anregen und somit eine Reflexion des eigenen Standpunktes auslösen. □

## Internationaler Sachausschuss

# Militäretik des österreichischen Bundesheeres

VON HANKO BAUMANN

„Eine zentrale Kulturleistung neben Orientierung, Recht und Wissenschaft ist der Staat, dessen Ziel die Zu-

1 Oberstleutnant Hanko Baumann ist langjähriges Mitglied im Internationalen Sachausschuss

friedenheit der Bürger ist. Dazu muss er Schutz und Sicherheit gewährleisten, sein einziger Zweck ist, pointiert gesagt, der Friede. Um seinen Zweck aber erfüllen zu können, muss er wehrhaft sein, bedarf er des Mili-

tärs als Instrument des Staates. Das Militär eines Staates ist einzigartig wie der Staat selbst. Verschiedene Armeen und militärische Kulturen haben zwar ein gemeinsames Wesen und einen gemeinsamen Zweck, unterscheiden

sich aber voneinander notwendig in ihrer konkreten Ausprägung. Entscheidendes gemeinsames Kennzeichen des Soldaten ist die Disziplin, die sich in der Treue gegenüber Vaterland, Staat und Kameraden sowie im Gehorsam gegenüber den Sitten, dem Staat und den Vorgesetzten zeigt. ... Um Angehörige anderer Kulturen zu verstehen und vor allem zur Erfüllung der Aufgaben in internationalen Einsätzen ist eine spezifische militär-interkulturelle Kompetenz für Soldaten dringend erforderlich.“<sup>2</sup>

Dieser Absatz spiegelt die wesentlichen Grundlagen einer Militäretik wider.

Als wesentliche Aufgabe des Militärs wird der Friede gesehen; ein Staat muss dazu wehrhaft sein. Der Soldat dient dazu, indem er seinen Dienst gegenüber dem Staat in Disziplin und Gehorsam versieht. Im Rahmen der Auslandseinsätze ist dazu zusätzlich vor allem die Kenntnis anderer Länder, deren Sitten, Gebräuche und politische Strukturen erforderlich, um in diesem Kontext bestehen zu können.

Trauner unterteilt<sup>3</sup> in drei Beschäftigungsfelder einer Militäretik:

- die (militär-) politischen Ziele der Gesellschaft
- die Realität eines militärischen Einsatzes
- die Bedeutung des Soldaten als ein für sein Handeln verantwortlicher Mensch.

Dazu wird als Aufgabe der Militäretik beschrieben, dass diese als staatspolitische Bildung stufengerecht zur Wissensbildung zu vertiefen sei. Der Träger öffentlicher Macht soll diese Ethik sittlich gebrauchen, um eine ethische und sittlich Rechtfertigung zu begründen.<sup>4</sup>

Deutlich wird dies in einem Rechtsrahmen festgelegt:

„Für die Gestaltung der österreichischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik gilt als erster Grundsatz das „konsequente Eintreten für die weltweite Achtung der Menschenrechte und des Völkerrechtes“.“<sup>5</sup>

Nach den Neutralitätspflichten, der Bindung an die UN-Charta und der österreichischen Verfassung bedeutet dies, dass eine Teilnahme nur an Friedenseinsätzen stattfindet. Mit der Lehre vom Gerechten Krieg kam man im Österreichischen Bundesheer bis zum Zusammenbruch des Warschauer Paktes aus. Die „Wehretik“ wurde zur „Friedensethik“ entwickelt.

Die österreichische Sicherheitspolitik stellt die Grundwerte der Militäretik mit folgenden Aspekten auf:

- Konsequentes Eintreten für die weltweite Achtung der Menschenrechte und des Völkerrechtes.
- Aktive Mitwirkung an internationalen Bemühungen um Rüstungskontrolle und Abrüstung, insbesondere zur Verhinderung der Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen.
- Leistung eines angemessenen Beitrags zu internationalen Bemühungen um Friedenssicherung, Konfliktverhütung, Krisenbewältigung und Krisennachsorge.

5 Österreichische Sicherheits- und Verteidigungsdoktrin. Allgemeine Erwägungen. Entschließung des Nationalrates, hgg. Bundeskanzleramt. Bundespressedienst, Wien 2002, S. 11.

- Fortsetzung des traditionellen österreichischen Engagements in multilateralen Institutionen, wie UNO, UN-Spezialorganisationen, OSZE, NATO-PfP und Europarat.
- Unterstützung der Länder der Dritten Welt bei ihren Bemühungen um wirtschaftliche, soziale, demokratische und ökologische Entwicklung.<sup>6</sup>

Hier fließt auf verschiedenen Ebenen die kirchliche militärische Diskussion um die „Lehre vom gerechten Krieg“ zur „Lehre vom gerechten Frieden“ mit ein. Diese Diskussion dauert auch hier an.<sup>7</sup>

Deutlich wird, dass Ethos und Grundhaltung des einzelnen Soldaten sehr wichtig sind. Dazu wurde dementsprechend gehandelt. Die Landesverteidigungsakademie (insbesondere das Institut für Human- und Sozialwissenschaften) nimmt sich Fragen der politischen und vor allem der militärischen Ethik an. Zusätzlich zur Aufstockung der curriculären Ethikinhalte in der Offiziers- sowie Unteroffiziersaus- und -fortbildung wurde ein Konzept zur Steuerung und Optimierung der Berufsethischen Bildung (BeB) entwickelt. Parallel dazu werden in internationalen Seminaren und Konferenzen Themenstellungen der politischen und militärischen Ethik behandelt.<sup>8</sup> □

6 Sicherheits- und Verteidigungsdoktrin, a.a.O., S. 11 ff.

7 Trauner, Karl-Reinhart, a.a.O., S. 191 ff.

8 Brigitte Sob/Edwin R. Micewski (Hrsg.): „Brennpunkte politischer und militärischer Ethik – eine Einführung“; in: Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 4/2007, BMLV/LVAK, Wien 2007, S. 4

2 Wagnsonner, Christian: „Militärische Kulturen“ – ein Seminar anlässlich des Internationalen Jahrs für die Annäherung der Kulturen; in: Wagnsonner u.a.; „Militärische Kulturen“, Ethica Themen, Institut für Religion und Frieden, BMLVS, Wien 2011

3 Trauner, Karl-Reinhart: „Grundlagen und Struktur der (christlichen) Militäretik im aktuellen Spektrum des österreichischen Bundesheeres“; S. 143

4 Baumann, Dieter: Militäretik – die Verfassung und das Gewissen; in: ASMZ 2/2003, S. 18 ff.

## Kurznachrichten

### Großes Interesse an Glaubenshilfen

Das Interesse an kostenlosem Informationsmaterial zu Glaubens Themen ist groß. Das teilte das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ in München mit. So seien bereits über 300.000 Exemplare der Faltblattreihe „Glaubens-Kompass“ und 310.000 „Glaubenskarten“ mit den wichtigsten Grundlagen des katholischen Glaubens im Scheckkartenformat verteilt worden. „Die Menschen reißen uns unsere Glaubenshilfen geradezu aus den Händen – der geistliche Hunger ist enorm“, sagte Geschäftsführerin Maria Fenbert. Der „Glaubens-Kompass“ wurde entwickelt, um verloren gegangenes Glaubenswissen aufzufrischen. □

(KNA)



# „Habemus Papam“ am Nil

## Die koptisch-orthodoxen Christen haben ein neues Oberhaupt

VON DIETER KILIAN

**D**er Autor lebte 2006/2007 ein halbes Jahr zu Studienzwecken in Kairo. Siehe dazu die Artikelserie „Das christliche Erbe Ägyptens“ in den Ausgaben des „AUFTRAG“ Nr. 265, 266 und 268, sowie das Interview mit dem koptisch-katholischen Patriarchen Antonios (Kardinal) Naguib. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses hatte die Wahl noch nicht stattgefunden. Der neue koptische Papst wird in der nächsten Ausgabe vorgestellt.

Das Warten auf ein neues Oberhaupt ist in der koptisch-orthodoxen Kirche nicht neu. In den letzten 100 Jahren währte die Sedisvakanz, jene Zeit, in welcher der Stuhl des

Lage am Nil nach dem Rücktritt von Präsident Hosni Mubarak im Februar 2011, seiner anschließenden Verurteilung und der Wahl von Mohamed Mursi (\* 1951) – er ist der erste

Das Oberhaupt der in Deutschland lebenden orthodoxen Kopten, Bischof Anba Damian (\* 1955, siehe Bild 1), hingegen äußerte sich in einem Interview mit „domradio.de“



*Bild 1: Bischof Anba Damian  
Oberhaupt der in Deutschland  
lebenden Kopten*

Heiligen Markus, des Evangelisten und ersten Bischofs von Alexandria, verwaist war, einmal sogar drei und zweimal zwei Jahre. Auch der am 17. März 2012 verstorbene Papst Shenouda III. war 1971, erst acht Monate nach dem Tod seines Vorgängers Kyrill VI., gewählt worden. Und auch die Wahl seines Nachfolgers ließ auf sich warten. Die Amtsgeschäfte wurden zwischenzeitlich vom Bischof von Beheira, Bachomious Antonios El Suriani, geführt. Dieser hatte jüngst kritisiert, dass die Bürgerrechte der Christen in Ägypten ignoriert würden, und dass das neue Kabinett nur unzureichend widerspiegele, dass es auch Christen am Nil gibt.

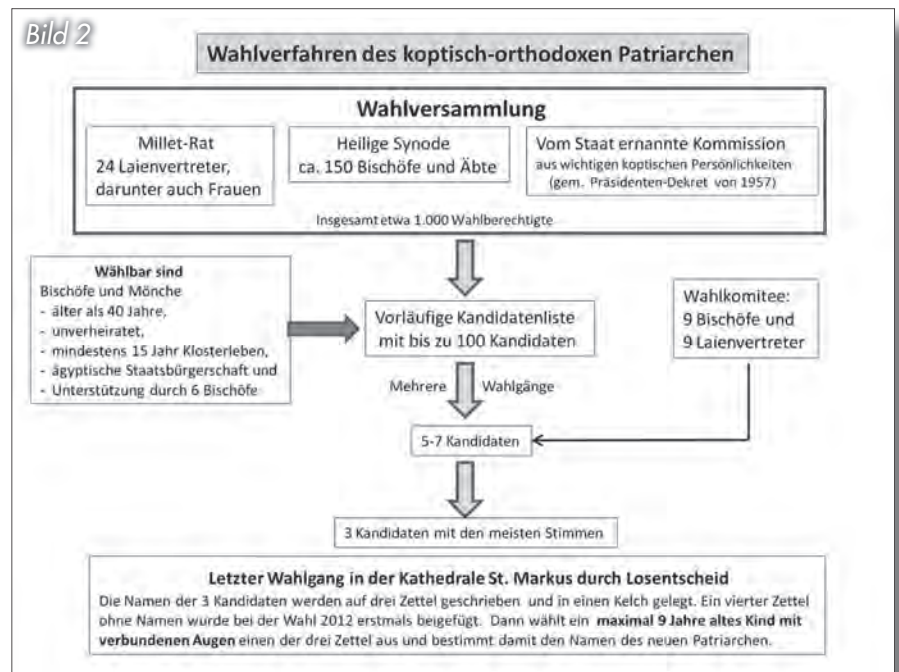
Nicht zuletzt wegen der derzeitigen instabilen und unklaren politischen

Zivilist an der Staatsspitze seit 1953 – zum neuen Staatspräsidenten, ließen sich die Kopten mit der Wahl ihres neuen Oberhauptes Zeit. Im Juni 2012 war es in der kleinen Stadt Dahshur, rund 40 Kilometer südlich von Kairo, wieder einmal zu Zusammenstößen zwischen Christen und Muslimen gekommen, ohne dass die Sicherheitskräfte durchgegriffen hätten. Ein Streit zwischen einem koptischen Wäschereibesitzer und einem muslimischen Kunden war eskaliert. Präsident Mursi hatte die Gewalt heruntergespielt, sie einen „individuellen Vorfall“ genannt und gemeint, man könne „keinesfalls von einer Verfolgung der Christen sprechen“, da sich solche Dinge „alle Tage“ ereigneten.

am 27. Juni 2012 besorgt darüber, dass „eine stärkere islamische Einfärbung“ nach dem Sieg der Muslimbruderschaft die Christen in Ägypten noch weiter in Bedrängnis bringen könnte:

„Schon im Vorfeld der Wahl sind bei sehr vielen Gruppierungen der Muslimbrüder Forderungen laut geworden nach der Durchsetzung der Scharia, der Umsetzung des Kalifats und der Eroberung der Welt und dem Bekriegen von Israel. Hinzu kommt die Solidarität und Allianz mit der Hamas und die außergewöhnliche neue Sympathie für den Iran. ... Bis zu diesem Augenblick haben wir keinen Schutz und nicht den Status der Gleichberechtigung in Bezug auf un-

*Bild 2*



sere Rechte und Pflichten. Unsere Sorgen sind enorm gewachsen.“

Das Wahlverfahren – grundsätzlich anders als das Konklave der römisch-katholischen Kirche – ist hier skizziert (*siehe Bild 2*) dargestellt. Der neue Papst wird von einer Wahlversammlung gewählt, die aus drei unterschiedlichen Gremien besteht: Der Heilige Synode, einem weltlichen Laien-Gremium (sog. „Millet-Rat“) und einem Wahlmänner-Organ, das von der ägyptischen Regierung bestimmt wird – insgesamt etwa 1.000 Personen. Die Heilige Synode als geistliches Element besteht aus der hohen koptischen Geistlichkeit. Der 24-köpfige „Millet-Rat“ ist die Laienvertretung; in ihr sind auch Frauen vertreten. Die größte Gruppe – erst 1957 auf Druck von Präsident Nasser gebildet – stellt das von der ägyptischen Regierung bestimmte Wahlgremium, welches sich aus wichtigen koptischen Persönlichkeiten, wie Professoren und Journalisten zusammensetzt, und in dem zusätzlich Delegierte der Diözesen und Klöster vertreten sind.

Ein paritätisch besetztes Wahlkomitee („Nomination Committee“) aus 9 Bischöfen und 9 Laienvertretern organisierte den Ablauf der Wahl. Am Ende der 40-tägigen Trauerzeit nach dem Ableben von Papst Shenouda, vom 27. April bis zum 17. Mai konnten sich Bewerber selbst melden bzw. Bewerbungen für Dritte dem Wahlkomitee übermittelt werden. Anfang Juni wurde dann eine vorläufige Kandidatenliste mit 17 Namen veröffentlicht. Unter ihnen waren sieben Bischöfe, darunter prominente Kirchenführer wie Kyrillos (\* 1952), das Oberhaupt der koptischen Diözese in Mailand, Bischof Roufail, der General-Bischof für die Kirchen in Mittel-Kairo, sowie der vormalige päpstliche Sekretär, Bischof Youannes (\* 1960) und zehn Mönche.

Die Liste wurde im Juni in drei großen ägyptischen Tageszeitungen und in den koptischen Internet-Foren veröffentlicht. Jeder Kopte hat das Recht, gegen einen oder mehrere Kandidaten begründeten Einspruch erheben; Ende Juni lief die Frist ab. So haben z.B. der Bischof von Los Angeles und sein gesamter Klerus bereits Einspruch gegen die Namen jener drei Kandidaten eingelegt, die

das Amt eines Diözesanbischofs ausüben. Als Begründung wurde angeführt, dass deren Wahl gegen den kirchlichen Kanon verstieße. In der langen Geschichte der koptischen Papstwahl wären nur dreimal Diözesanbischöfe zu Patriarchen gewählt worden, alle drei im 20. Jahrhundert, und die Amtszeit aller drei wäre mit massiven Problemen belastet gewesen. Auch in Internet-Blogs wurde heftig gestritten und gebetet.

Nicht zuletzt wegen der Einsprüche schrumpfte die Zahl der Kandidaten der vorläufigen Liste. Zur abschließenden Wahl wurde der Wahlversammlung durch das Wahlkomitee eine Liste mit 5 bis maximal 7 Namen vorgelegt.

Die drei Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten, kommen in die letzte, entscheidende Phase der Papstwahl: Ihre Namen werden auf je einen Zettel geschrieben und in einen Kelch gelegt. Während einer öffentlichen Zeremonie in der Kathedrale in Kairo wird ein Junge mit verbundenen Augen dann einen Zettel mit dem Namen des neuen Papses ziehen. Dieses Verfahren mag in westlichen Augen einer Lotterie ähneln. Tatsächlich aber wird auf diese Weise jeglicher Einfluss von außen, z.B. durch politische Kräfte, verhindert. Das Wahlverfahren von 1957 wurde vor einigen Jahren in einigen Punkten geändert, die aber nicht alle vom damaligen Papst Shenouda II. akzeptiert worden waren. Ob bei der kommenden Wahl erstmals zu den drei Zetteln mit den Namen der Kandidaten ein vierter, leerer Zettel hinzugefügt wird, ist noch offen. Würde dieser durch das Kind gezogen, wäre dadurch erkenntlich, dass keiner der Kandidaten dem Willen Gottes entspricht. Dann müsste das Wahlverfahren in Teilen wiederholt werden.

Mit etwa 10 Millionen Gläubigen stellen die orthodoxen Kopten die größte christliche Minderheit und damit rund zehn bis zwölf Prozent der 83 Millionen Ägypter. Die koptisch-katholischen und koptisch-evangelischen Christen hingegen sind zahlenmäßig noch weit schwächer. Der ägyptische Staat legt großen Wert auf den Einheitsgedanken des Vaterlandes (وطن - W atan), unabhängig von der Religion. Gottesdienste werden

in Rundfunk und Fernsehen übertragen, muslimische Politiker nehmen an koptischen Festen teil. Doch im Alltagsleben sind die Kopten vielfältiger Diskriminierung ausgesetzt, werden oft als Bürger zweiter Klasse behandelt und im Staatsdienst und in der Armee massiv benachteiligt. Daran änderten bislang auch „Vorzeigekopten“, wie Boutros Boutros Ghali (\* 1920), der vormalige UN-Generalsekretär, nichts. An der Tatsache, dass der Islam nach Artikel 1 der ägyptischen Verfassung Staatsreligion ist, kommen staatliche Appelle nicht vorbei. Wiederholt mischte sich der Staat auch in innerkoptische Angelegenheiten ein, so z.B. als er 1955 die koptischen religiösen Gerichtshöfe für Ehe- und Familienrecht verbot. Mit dem wachsenden Islamismus – der Anwendung islamischer Gesetze und Normen auf alle Gruppen der Gesellschaft – mehrten sich in den letzten Jahren in Ägypten Gräueltaten und Gewalt gegen koptische Christen. Kirchen wurden angezündet, Genehmigungen für Kirchenneubauten lassen oft Jahre auf sich warten. Doch trotz der zahlreichen Vorfälle und Turbulenzen betonen sowohl die ägyptische Regierung als auch die koptische Kirchenführung unverändert die Einheit der Nation. Die koptischen-orthodoxen Patriarchen von Alexandria residieren seit dem 11. Jahrhundert in dem verschachtelten, weitläufigen Kloster- und Gebäude-Komplex „Deir El-Anba Rueiss“. Im 19. Jahrhundert hatte Patriarch Markus VIII. seinen Sitz noch in der alten, aber danach zu klein gewordenen Kathedrale im Kairoer Stadtteil El-Ezbekiya. Im Jahre 1968 wurde – in Anwesenheit des ägyptischen Präsidenten Nasser, des äthiopischen Kaisers Haile Selassie, des ägyptischen Vize-Präsidenten Sadat und des koptisch-katholischen Patriarchen Stephanos I. Kardinal Sidarous – eine neue Kathedrale durch Papst Kyrillos VI. eingeweiht. Aus diesem Anlass erhielt die Kirche die Reliquien des Evangelisten Markus aus Venedig zurück, der als Gründer der christlichen Kirche am Nil gilt.

Die Kathedrale liegt im – nordostwärts des Nils und des Stadtzentrums gelegenen – Stadtteil Abba-



Bild 3: Der Thron des Patriarchen

siya, etwa 600 Meter südwestlich der Ain-Ash-Shams-Universität nördlich der Ramsis Street und der Lotfy Es-Sayyed. Damals zur Einweihung war das Gelände rund um die neue Kathedrale noch weitgehend unbebaut. Heute liegt der „koptische Vatikan“ – von einer 8 Meter hohen Steinmauer umgeben – eingezwängt in ein nicht allzu ansprechendes enges Häusermeer der sich immer weiter ausbreitenden Mega-Stadt.

Der Patriarchenstuhl im nüchtern-hässlichen Beton-Klassizismus ist ein schlichter, mit rotem Samt überzogener Holzthron – kein Gold, keine Juwelen (siehe Bild 3). Erhabenheit und Größe stellen sich anders dar. Links und rechts zu Füßen des Patriarchen wachen zwei geschnitzte und lackierte sitzende Löwenkulpturen, in der Rückenlehne prangt das ebenfalls geschnitzte Relief des heiligen Markus, und nach oben wird der

Thron durch eine kleine, hölzerne Kuppel abgeschlossen. Insignie einer Kirche, die nur selten aus dem Vollen schöpfen konnte und über Jahrhunderte ums Überleben kämpfen musste.

Auch die Residenz des Patriarchen direkt gegenüber der Kathedrale ist schmucklos und einfach, die Bezeichnung „Palast“ weit übertrieben. Das Patriarchat der koptischen Päpste der letzten einhundert Jahre wies Höhen und Tiefen auf. Zu den Höhen zählen das Wiedererwachen des Glaubens und das Erstarken des Gemeindelebens unter den beiden Päpsten Kyrillos VI. und Shenouda III., sowie die Marienerscheinungen im Kairoer Stadtteil Zeitun zwischen 1968 und 1971 und 1988. Auch die Schaffung der beeindruckenden Höhlenkirchen unterhalb der Muqqatam-Höhen am Südostrand Alt-Kairos ist zu nennen. Zu den Tiefen gehört die Korruption unter Papst Yusab II.; er

wurde 1954 wegen seiner schlechten Amtsführung in einer bizarren Aktion von einigen Gläubigen entführt.

Doch auch nach seiner Befreiung durch die Polizei weigerte er sich zurückzutreten und wurde erst durch eine Synode 1956 seines Amtes enthoben. Umstritten war und ist die oft enge Bindung des religiösen Oberhauptes an die politische muslimische Führung des Landes. So war Papst Kyrillos VI. ein Freund von Präsident Nasser, und Papst Shenouda III. wurde große Nähe zu Präsident Mubarak nachgesagt. Besonders junge Christen warfen ihm vor, die Augen vor der Diktatur verschlossen zu haben. Yusab II. war der dritte und letzte Patriarch, der nur aus den Reihen der Bischöfe gewählt wurde. Bereits unter seinem Patriarchat bekundeten die Kopten in Fragen der nationalen Einheit ihre Solidarität. So proklamierte Anfang Oktober 1956 während der Suez-Krise der koptische Kongress die einmütige Unterstützung der Politik Nassers. Vizepräsident Iskandar Damian sagte:

„Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen soll wissen, dass alle Ägypter ein Herz und eine Seele sind, erfüllt vom gleichen Patriotismus. Wir stehen alle hinter Gamal, Abd en-Nasser und sind bereit, unser Blut zu vergießen.“

Am 29. Oktober 1956 begann Israel mit der Invasion des Gazastreifens und der Sinai-Halbinsel und stieß in Richtung des Kanals vor. Yusabs Nachfolger Kyrillos VI. war zuvor Mönch gewesen. Doch die Wahl des unbekannten Paters Mina war unter einigen Metropolitane umstritten, die sogar Unterschriften sammelten, um die Wahl annullieren zu lassen. Eines Tages soll er nach der Vesper zum Heiligen Markus gefleht haben: „Wenn Du diese Angriffe nicht beendest, werde ich in Deinem Dom nicht mehr beten!“ Am nächsten Tag verunglückte der Anführer der Metropoliten. Die zwölf Bischöfe, die gegen ihn waren, starben alle innerhalb eines Jahres. Nur einer von ihnen, Bischof Aghabius, kam zu Papst Kyrillos, um ihn um Vergebung zu bitten. Am Tag darauf starb auch er.

In Kyrillos' Amtszeit fielen die ersten Marien-Erscheinungen über dem koptischen St. Mariendom in der



Sharah Tomanbay in Kairo-Zeitoun am 2. April 1968. Der muslimische Sicherheitsbeamte Abed al-Aziz Ali, der neben der Kirche in der Werkstatt der öffentlichen Transportgesellschaft arbeitete, hatte ein helles Licht auf der Kuppel der Kirche bemerkt und deshalb noch andere Mitarbeiter herbeigeholt. Zunächst meinten sie, ein junges Mädchen zu sehen, das auf das Dach der Kirche geklettert und durch das Straßenlicht beleuchtet war. Aus Sorge, sie könne sich hinabstürzen, riefen sie ihr zu, sie möge vorsichtig sein. Dann rief jemand die Polizei. Diese vermutete einen koptischen Trick mit elektrischen Lampen, um der muslimischen Bevölkerung ein christliches Wunder vorzutäuschen und unterbrach die Stromversorgung der ganzen Region. Doch die Vision



*Bild 4: Im Wüstenexil*

blieb unverändert. Die Erscheinungen dauerten mehr als ein Jahr. Oft waren es nur ein paar Minuten, bisweilen aber Stunden, und zehntausende Menschen verschiedener Religionen und aus vielen Ländern wurden Zeugen. Es soll auch zu mehreren Krankenheilungen gekommen sein.

Papst Shenouda III., der 117. Nachfolger des Heiligen Markus, war am 3. August 1923 in dem mittellägyptischen Dorf Aboub der Provinz Asyut als Nazir Gayed Rafail geboren worden. Zunächst hatte er in Kairo Philosophie, sowie später bis 1949 noch Archäologie und Theologie studiert. Danach lehrte er als Dozent für „Exegese und Dogmatik“. 1954 trat er als Mönch in das Kloster Deir Es-Suryan im Wadi El-Natrun ein. Einer seiner

Lehrer war der Mönch Matta El Meskeen (1919-2006), einer der Schlüsselfiguren der Wiederbelebung des mönchischen Lebens. Zweimal hatte er sich zur Papstwahl gestellt, wurde beide Male nicht gewählt. Sein Schüler Shenouda wurde 1955 zum Priester und sieben Jahre später, am 30. September 1962, zum Bischof für Christliche Erziehung geweiht und zum Präsidenten des Theologischen Koptischen Seminars berufen. Nach dem Tod von Papst Kyrillos VI. wurde er am 31. Oktober 1971 mit nur 48 Jahren zum Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche gewählt und am 14. November 1971 inthronisiert.

41 Jahre lang hatte er an der Spitze der koptischen Kirche gestanden (siehe Bild 4-6). Shenouda III., der frühere Reserveoffizier und Autor von



*Bild 5: Papst Shenouda III.*

mehr als 100 Büchern, war ein politischer Kirchenführer. So hatte er Präsident Anwar al-Sadat kritisiert, weil dieser die islamische Bewegung förderte und stand auf Seiten der Palästinenser im Kampf gegen Israel. Er drohte jedem Kopten mit Exkommunikation, der nach Jerusalem reiste und kritisierte Sadats Annäherung an Israel, da Shenouda glaubte, diese würde zu Lasten der Araber ausgetragen. Überdies verübelte er der israelischen Regierung, dass sich diese weigerte, das „Al-Sultan-Kloster“ auf dem Dach der Grabeskirche in Jerusalem der koptischen Kirche zurückzugeben. 1977 hatte Shenouda ein außerordentliches fünftägiges Fasten für alle Kopten verfügt, um gegen die geplante Anwendung des islami-

schen Rechts zu protestieren und Ostern 1980 die Feierlichkeiten im ganzen Lande untersagt, um die laschen Maßnahmen der Regierung gegen die Attentate auf Kopten anzuprangern. Am 5. September 1981, einen Monat vor seiner Ermordung, hatte Präsident Sadat die zwar kirchenrechtlich ungültige, doch innenpolitisch brisante Amtsenthebung von Papst Shenouda verfügt. Vier Jahre lang wohnte dieser als einfacher Mönch im Kloster Deir Anba Bishoi – benannt nach dem heiligen Mönch Bishoi, der dort bis 417 gelebt hatte und im Kloster beigesetzt ist – im Wadi El-Natrun zwischen Kairo und Alexandria. In dem ausgetrockneten Flusstal gibt es vier Klöster: Anba Bishoi, Al Baramus, As-Suriani und Abu Maqar. Erst am 31. Dezember 1984 wurde der Hausarrest in der



*Bild 6: Papst Shenouda II. im Jahr 2007*

Wüste durch Nachfolger Mubarak aufgehoben. In seinem langen Pontifikat hatte sich Shenouda III. bemüht, die seit vielen Jahrhunderten erkalteten Beziehungen zu den anderen orthodoxen und zur römisch-katholischen Kirche aufzubrechen. Er stand in engem Kontakt mit den orthodoxen Patriarchen in Moskau, Konstantinopel und Antiochia und besuchte – als der Amts- und Lebensjüngere – vom 5. bis zum 10. Mai 1973 Papst Paul VI. in Rom. Es war das erste Zusammentreffen der beiden Kirchenfürsten seit mehr als eineinhalb Jahrtausenden. Zu einer Begegnung mit Papst Johannes Paul II. kam es im Februar 2000 in Kairo, als dieser Ägypten besuchte (siehe Bild 7-8).

Lang ist die Liste der ausländischen Auszeichnungen und Ehrungen, die Shenouda zu teil wurden, darunter der „Kardinal-König-Preis 2012“ für seinen Verdienste um ein „friedliches und gleichberechtigtes Zusammenleben von Kopten und Muslimen“. und zahlreiche Ehrendoktorhüte. Innerkirchlich förderte Shenouda die Sozial-, Jugend- und Gemeindegarbeit. Mit dem Motto „Eine Kirche ohne Jugend ist eine Kirche ohne Zukunft“ galt seine Sorge vor allem der Bildung der Jugend und ihrer Einbindung in den Glauben. Überaus erfolgreich, wie man erkennt, wenn man koptische Gottesdienste besucht. Er forcierte auch die Seelsorge für die vielen Exil-Kopten, vor allem in den USA und in Europa. Koptische Priester müssen verheiratet sein, die

Verständnis anklängen. Erst die Anschläge vom 11. September 2001 bezeichnete er als Verbrechen und verurteilte sie scharf. Trotz zunehmender Gewalt gegen Christen und obwohl die Kopten auch z.B. beim Kirchenbau von der Regierung diskriminiert werden, hielt sich Shenouda III. mit Kritik an Präsident Mubarak zurück. In den letzten Lebensjahren steuerte er einen eher regierungsfreundlichen Kurs. Als sich jedoch die Regierung im Sommer 2010 in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischte und Christen das Scheidungsrecht geben wollte, kam es zum Bruch. Die koptische Kirche ging auf Abstand zur herrschenden Klasse am Nil. Als im Januar 2011 die Revolution gegen Mubarak begann, stellte sich Shenouda III. noch einmal hinter seinen Prä-

der Bevölkerung statt. Bei dem Andrang vor der St.-Markus-Kathedrale kamen drei Menschen zu Tode. Der Chef der Muslimbruderschaft, Mohammed Badie (\* 1943) und der Groß-Scheich der Azhar- Universität, Ahmed Mohammed El-Tayeb (\* 1946) nahmen als Vertreter der Muslime an den mehrstündigen Trauerfeierlichkeiten teil. Ägyptens Großmufti Ali Gomaa (\* 1952) beschrieb das Ableben Shenoudas als „Tragödie und großes Leid für Ägypten und sein Volk“. Von staatlicher Seite war Generalmajor Mahmoud Hegazy, der Befehlshaber des Militärbezirks West und Mitglied des Obersten Rats der ägyptischen Armee, vertreten. Feldmarschall Mohammed Hussein Tantawi (\* 1935) hatte als Vorsitzender des Obersten Militärrats dem aufge-



*Bild 7: Papst Paul VI. und Papst Shenouda III. am 5. Mai 1973 in Rom*



*Bild 8: Papst Johannes Paul II. und Papst Shenouda III. am 25. Februar 2000 in Kairo*

Bischöfe und Mönche hingegen leben im Zölibat. Frauen-Ordination gibt es nicht; die Einbindung der Frauen in das zeremonielle religiöse Leben ist nicht ausgeprägt. Seit dem 13. Jahrhundert durften Frauen auch nicht mehr zu Diakonen geweiht werden. 1981 hob Shenouda diese Regelung gegen massiven Widerstand auf. Heute gibt es mehr als 400 weibliche Diakone. Allerdings wurde er von vielen seiner Gläubigen für die Vermischung von Religion und Politik kritisiert. 2006 wiederholte er sein Verbot an seine koptische Gemeinde, Jerusalem und die heiligen Stätten zu besuchen. Shenouda war ein Patriot. Sein Urteil über Selbstmordattentäter war verhalten und ließ ein gewisses

sidenten und verbot seinen Priestern, auf dem Tahrir-Platz im Zentrum der Hauptstadt die Messe zu lesen. Erst als die Militärpolizei brutal gegen christliche Demonstranten vorging und mindestens 27 Menschen starben, kritisierte Shenouda die Militärführung.

Am 17. März 2012 starb „Amba Shenouda“ im hohen Alter von 88 Jahren; wiederholt war er in den vergangenen Jahren in den USA und Deutschland zur medizinischen Behandlung gewesen. Die Gläubigen nahmen von ihrem geistlichen Oberhaupt „Baba“ – auf dem Patriarchenthron sitzend – Abschied. Am 20. März fand der Trauergottesdienst in Kairo unter großer Anteilnahme

bahrten Patriarchen bereits am 18. März die letzte Ehre erwiesen und Staatstrauer angeordnet.

Zahlreiche Kirchenführer wie Kurienkardinal Walter Kasper als Repräsentant von Papst Benedikt XVI., sowie Bischof Yohanna Qulta, der Vertreter des schwer erkrankten koptisch-katholischen Patriarchen Antonios Kardinal Naguib und weitere Patriarchen der orientalischen Kirchen bekundeten ihre Anteilnahme.

Unter den Trauergästen waren auch der ägyptische Milliardär und koptische Christ Naguib Sawiris (\* 1954), der 1973 an der Deutsche Schule in Kairo sein Abitur abgelegt hatte, sowie der Bauunterneh-

mer Abdel Hakim Abdel Nasser (\* 1956), der jüngste Sohn des früheren Präsidenten Nasser. Um 12.24 Uhr wurde der Sarg Shenoudas geschlossen. Danach wurde sein Leichnam mit einem Militärflugzeug ins Wadi El-Natrun – etwa 90 Kilometer nordwestlich von Kairo – geflogen, wo er im Wüstenkloster Deir Anba Bishoi, dem „Roten Kloster“, in dem er bereits als Mönch gelebt hatte, seine letzte Ruhestätte fand. Etwa 2 Millio-

nen Gläubige nahmen dort von ihrem geistlichen Oberhaupt Abschied. Die innere Kraftquelle der Kopten ist das Mönchtum, ein Leben des Gebets, der Beschauung, der Einsamkeit, des Gottesdienstes und der Herzensreinheit. Nur auf Gott konzentriert, führen die Mönche ein ungebundenes Leben der Askese und Spiritualität. Sie schreiben nicht und predigen nicht. Doch gerade die stumme Botschaft ihres geistlichen Lebens

in Demut und Schlichtheit wirkt als starkes Vorbild, besonders für die nach Orientierung suchende Jugend.

Ein halbes Jahr warteten die koptisch-orthodoxen Christen sehnlich auf den „weißen Rauch“ aus Kairo. Im September, sechs Monate nach dem Ableben von Papst Shenouda III., wird die Wahl stattfinden. Dann wird dessen Nachfolger als 118. Patriarch den St. Markus-Thron von Alexandria besteigen. □

## Arabischer Frühling

# Einheit von Religion und Politik in der islamischen Welt

## Faktum oder Fiktion?

VON SAID ALDAILAMI<sup>1</sup>

Die nicht vorhandene Trennung von Religion und Politik bzw. von religiöser und säkularer Sphäre in der islamischen Welt ist selbst in nicht populär-wissenschaftlichen Veröffentlichungen seit Jahrzehnten zum Axiom erhoben worden. Erstaunlicherweise sind sich Islamisten und ihre schärfsten Widersacher im Westen in dieser Sache weitgehend einig. Beide Seiten verbreiten die Ansicht, dass es in der islamischen Welt prinzipiell keine säkulare Sphäre gibt, da der Islam in alle Lebensbereiche hineinwirkt und diese strikt regelt. Die Ziele, die beide Lager verfolgen, können indes unterschiedlicher nicht sein. Für die Islamisten zielt das Postulat von der Dominanz des Religiösen in allen Lebenssphären

vor allem auf die Rechtfertigung ihrer utopischen Vision von einer islamisch legitimierten Gesellschafts- und Herrschaftsordnung ab, in der Gott der einzige Souverän ist. Utopisch ist diese Sicht deshalb, weil es dieses politische und gesellschaftliche Ordnungsmodell in realiter noch nie gegeben hat. Für ihre kulturessentialistischen Gegner aus dem Westen dient dieses Postulat häufig dazu, das Vorurteil zu nähren, dem Islam wohne eine wesensimmanente Moderneunfähigkeit inne, da er in seiner über 1400-jährigen Geschichte diese Trennung noch nie gekannt habe und folglich auch nie (aner-)kennen werde. Diese Beteuerungen beider Seiten sind offensichtlich falsch und gründen vornehmlich auf einer zunehmenden „Islamisierung des Islam“, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert begonnen hat. Wie lässt sich diese monoperspektivische Wahrnehmung der islamischen Kultur und die Reduktion ihrer Geschichte auf die theologische Komponente durch beide Lager (Islamisten und westliche Kulturessentialisten) erklären? Bevor diese Frage beantwortet wird, erscheint es sinnvoll, den Blick auf die grundsätzliche Perzeption des Orients durch den Okzident zu richten, um nicht nur Gründe, sondern Ursachen für bestimmte Fehlwahrnehmungen offen zu legen.

### Islamische Geschichte – europäische Optik

Es ist und bleibt schwierig, die gesellschaftliche, politische, religiöse und kulturelle Realität in der muslimischen Welt mit Begriffen aus dem europäischen Diskurs zu beschreiben. Besonders folgeschwer offenbart sich diese begriffliche Inkompatibilität bei der Analyse des Verhältnisses zwischen Religion und Politik in Orient und Okzident. Muslimische und europäische Intellektuelle gebrauchen zwar dieselben Termini, sie füllen diese jedoch mit unterschiedlichen Inhalten, da Begriffsinhalte immer auch ein Ergebnis der jeweiligen Geschichtserfahrung sind. Die Begriffe sakral und profan, religiös und säkular eignen sich nur dann zur Klärung der Beziehung zwischen der Institution Religion und der Institution Politik im islamischen Kulturkreis, wenn vorausgesetzt wird, dass sowohl die Rolle als auch die Stellung beider Institutionen in der europäischen wie in der islamischen Welt vergleichbare Strukturen aufweisen. Dies ist jedoch nicht der Fall, was sich unter anderem darin ausdrückt, dass in der islamischen Welt eher folgende Antagonismen den öffentlichen Diskurs beherrschen: wahr und falsch, ewig und vergänglich, wirklich und trügerisch, modern und autochthon

<sup>1</sup> Dr. Said AlDailami, Politologe und Islamwissenschaftler ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent an der Universität der Bundeswehr, München. Er lebt seit 1989 in Deutschland, kommt gebürtig aus Jemen und war bis 2011 im Landeskommmando Bayern als Personaloffizier eingesetzt. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Die arabische Welt, der politische Islam sowie Modernisierungsbewegungen in der islamischen Welt. Wesentliche Aussagen dieses Artikels basieren auf dem lesenswerten Werk von Thomas Bauer. Vgl. ders.: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.



oder kolonialistisch-imperialistisch und national-authentisch. Insofern ist eine aus der europäischen Erfahrung gespeiste, in europäischen Denkmustern gedachte und auf die islamische Bühne projizierte Verhältnisbestimmung von Religion und Politik zum Scheitern verurteilt, weil sie von falschen Annahmen ausgeht. Es bedarf daher einer detaillierten Untersuchung der islamischen Geschichtserfahrung auf dem Gebiet des Politischen und des Religiösen, um die Beziehung beider Welten möglichst genau definieren zu können. Das umfangreiche historisch-empirische Material, das die Verhältnisse in Staat und Gesellschaft in der islamischen Welt der vergangenen fast 1500 Jahre dokumentiert, muss sorgfältig und vorurteilsfrei erforscht werden. Dabei darf das Erkenntnisinteresse bei dieser Forschungsarbeit nicht durch niederträchtige oder emotional aufgeladene Motive geleitet werden, da sonst im Ergebnis nur Zerrbilder produziert werden, die nicht mit der gesellschaftspolitischen Realität der islamischen Welt identisch sind. Zu diesen Motiven gehört zweifelsfrei die Besorgnis einiger wert- und strukturkonservativer Kräfte in Europa über die prekäre Lage und das unvorhersehbare Schicksal des europäischen Christentums und seiner öffentlichen Entkräftung. Ihre Besorgnis kulminiert in eine – emotional durchaus nachvollziehbare – Angst um die eigene Identität, die allerdings oft dazu verleitet, ein essentialistisches Islambild zu entwerfen, das kontrovers identitätsbildend wirken soll: In der Konstruktion einer rückständigen, archaischen, gewalttätigen, morgenländischen islamischen Kultur soll der Kontrast zu einer fortschrittlichen, abendländischen Kultur der Vernunft und des Humanismus das eigene Selbstbild schärfen und die Suprematie der eigenen Kultur unterstreichen. Mit einer objektiven wissenschaftlichen Geschichts- und Gegenwartsanalyse der islamischen Welt haben diese Kontrastierungen wenig zu tun.

Zu den Zerrbildern, die in der Vergangenheit konstruiert und inzwischen zu allgemeinen Überzeugungen über die islamische Welt erhoben worden sind, gehören folgende

Axiome, die einer dringenden Revision bedürfen:

(1) in der islamischen Kultur dominiert der theologische Diskurs, was sich darin manifestiert, dass der Islam jeglichen Bereich der islamischen Kultur durchdringt und bis ins kleinste Detail regelt,

(2) in der islamischen Geschichte ist die Einheit von Religion und Staat ein Faktum, das sich historisch belegen lässt,

(3) in der islamischen Glaubens- und Rechtslehre gibt es Konstanten, die das Wesen des Islam ausmachen. Diese wesensimmanenten Attribute lassen sich mit der „kulturellen Moderne“ nicht vereinbaren.

### Die Dekonstruktion von kultivierten Axiomen

**B**is vor wenigen Jahrzehnten ging die Islamwissenschaft irrtümlich von o.g. Überzeugungen und somit davon aus, dass der theologische und juristische Diskurs das innerislamisch wichtigste Quellenmaterial zur Verfügung stellt, um die Beziehung von Religion und Politik in der islamischen Welt angemessen beschreiben zu können. Diesem Irrtum liegt ein weiterer zugrunde, der sich in der Behauptung erschöpft, die islamische Welt werde in allen Lebenssphären von der Religion dominiert. Von diesem doppelten Irrtum angetrieben, neigten bis vor kurzem nahezu alle Orientalisten und Islamwissenschaftler in Europa dazu, ausschließlich theologische Quellen zu studieren, um die Beziehung zwischen Religion und Politik zu bestimmen. Mittlerweile entwickelte sich eine entgegen gesetzte Strömung innerhalb dieser Wissenschaftsdisziplinen, die zwei zentrale Fragen zum Ausgangspunkt ihrer Forschungen gemacht hat:

- Gab es in der islamischen Welt tatsächlich nur einen dominierenden Diskurs über Macht, Herrschaft und Politik, der von Theologen (ulama) und Rechtsjuristen (fuqaha) beherrscht wurde?
- Worauf stützte sich dieser Diskurs, wenn die Quellen der Theologie und der Jurisprudenz – Koran und Sunna – nachweislich nichts Konkretes über das politische Ordnungsmodell in einem islamischen Staatsgebilde aussagen?

Die Ergebnisse ihrer an der Lebenswirklichkeit der Muslime orientierten Forschung lassen sich in Bezug auf das Verhältnis von Religion und Politik in der islamischen Welt wie folgt zusammenfassen:

In frühen muslimischen Gesellschaften war es eine Selbstverständlichkeit, mit Andersgläubigen zusammenzuleben und ihre Andersartigkeit nicht zu diskriminieren. Die Eigengesetzlichkeit weltlicher Angelegenheiten stellt in der islamischen Tradition ebenfalls kein Novum dar. Das Nebeneinander von säkularen und religiösen Diskursen ist mit Blick auf die islamische Geschichte sogar nicht das Ergebnis einer längeren Entwicklung, sondern ihr Ausgangspunkt gewesen. Denn muslimische Gesellschaften weisen bereits sehr früh eine Ausdifferenzierung ihrer Teilsysteme auf, sodass die Religion – nicht als eigenständiger Agitator, sondern als ein Faktor unter vielen anderen – vom jeweiligen Teilsystem auf jeweils unterschiedliche Art und Weise integriert wurde. Für die Theologie ist die Religion beispielsweise grundlegender Bestandteil ihres Teilsystems, für den Bereich des Rechts bietet sie das Instrumentarium (Koran und Sunna), aus dem einige Gesetze deduziert werden können und für die Teilsysteme Medizin, Literatur und Kunst wird sie lediglich prinzipiell zur Kenntnis genommen oder gar regelrecht ignoriert. Auch das Teilsystem Herrschaft bzw. Politik bleibt von diesem Grundsatz der „passiven Religionsintegration“ nicht verschont. Kurz gesagt: die Politik vereinnahmt die Religion, nicht umgekehrt.

Vor diesem Hintergrund verwundert es wenig, wenn muslimische Intellektuelle bis heute weder eine konsensfähige Antwort darauf geben können, ob der Islam eine verbindliche Herrschaftsordnung vorschreibt, noch darauf, wie eine solche politische und juristische Ordnung auszusehen hat. Dieser Dissens rekurriert auf die Heterogenität der islamischen Kultur, die wiederum durch die unterschiedliche geschichtliche, sozio-politische und regionsspezifische Entwicklung des Islam in einer global ausgedehnten „islamischen Welt“ geprägt wurde. Die Tatsache, dass Muslime in Indonesien einen Islam leben, der in The-

orie und Praxis vom ägyptischen oder saudi-arabischen Modell variiert, ist so evident, dass sie hier nicht weiter belegt werden muss. Wer kulturelle Werte und Eigenheiten sowie ihre Wirkung auf die islamische Welt erkennt bzw. abstreitet, übersieht wohl geflissentlich, dass sämtliche Religionen auf dieser Erde nicht in einem kulturfreien Raum entstanden sind. Genauso wie das Christen- und Judentum fusioniert auch der Islam mit der jeweiligen Lebenswirklichkeit, die ihn umgibt. Diese Symbiogenese des Islam ist es, die den arabischen Muslim nicht nur in seinem äußeren Erscheinungsbild von seinem persischen, afrikanischen, indischen oder europäischen Glaubensbruder unterscheidet, sondern auch in seinem Habitus, in seiner Art und Weise der Betrachtung und Beurteilung der Welt. Die religiöse Grundierung von Muslimen wird auf der Metaebene zwar von denselben Grundsätzen getragen, die nationale Identität hingegen und somit die Persönlichkeit des einzelnen Muslims wird jedoch von gesellschaftlichen und kulturellen Werten geprägt, die den Sitten und Gewohnheiten, die ihn umgeben, geschuldet sind. Sich dieser differenzierenden Sichtweise anzuschließen, bedeutet vor allem sich nicht vom islamistischen Dogma irreführen zu lassen, dass der Islam mit seinen Geboten und Vorschriften jede Kleinigkeit des Irdischen regelt und folglich in seiner Omnipräsenz die gesamte islamische Kultur überwölbt. Denn Kultur einerseits und Religion andererseits sind gerade mit Blick auf den Islam, in dem beide Sphären bisher als Einheit deklariert worden sind, zunächst als zwei voneinander unabhängige Komponenten zu betrachten.

### Ambivalenz des Begriffs der islamischen Welt

Auf der nominellen Ebene gestaltet sich die Unterscheidung zwischen Islam als Religion und Islam als Kultur äußerst schwierig, da der Begriff islamische Welt sowohl die Kultur als auch die Religion bezeichnet. Während Kulturen wie Europa, China, Indien usw. mit einem geographischen Begriff belegt werden, bezeichnet man Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens als islamische Welt. Eine

religiöse Konnotation wird dadurch unumgänglich. Die Vermischung zwischen Islam als Kultur, welcher auch viele andere Religionen – nicht nur als Minderheit – angehörten, bzw. angehören, und Islam als religiösem Normensystem führt zu fatalen Fehleinschätzungen, die bislang die europäische Wahrnehmung dieses heterogenen Kulturkreises maßgeblich beeinflusst haben. Das Attribut islamisch weist in vielen Fällen nur auf die kulturelle Zugehörigkeit einer Sache hin, aber keineswegs auf ihre sakrale oder womöglich theozentrische Eigenschaft. Wenn auf den Gebieten der Kunst und der Literatur von islamischer Kunst oder islamischer Literatur die Rede ist, dann deutet diese Etikettierung lediglich auf die kulturelle Provenienz eines Werkes hin, weniger auf seine theologische Konnotation. Denn gerade die beiden Kulturbereiche Kunst und Literatur brachten im Verlaufe der islamischen Geschichte Erzeugnisse hervor, die von religiösen Autoritäten teilweise scharf verurteilt wurden. Als gotteslästerlich und areligiös werden bis heute in einigen islamischen Ländern solche Werke tabuisiert, die gegen die islamische Glaubens- und Rechtslehre verstießen und den Zusammenhalt der fiktiven umma gefährden könnten. Die Urheber dieser Werke werden desavouiert. Kunst und Literatur können folglich noch so „unislamisch“ sein, in europäischer Diktion bleiben sie dennoch islamisch attribuiert.

### Diskurspluralität

Auch hinsichtlich des Politikdiskurses in der islamischen Welt ist eine Differenzierung dringend geboten. Der forschende Blick auf die islamische Geschichte offenbart eine breite öffentliche Diskussion über Politik, Herrschaft und Machtausübung innerhalb muslimischer Gesellschaften, deren Wortführer gewiss nicht dem theologischen bzw. juristischen Bereich zugeordnet werden können. Ein Blick in die größten klassischen Werke der islamischen Theologie und Jurisprudenz unterstreicht diese These. Das Thema Politik wird in diesen Kompendien gänzlich ausgeklammert oder nur am Rande erwähnt. Die islamischen Theologen

und Juristen begnügten sich generell damit, die moralisch-ethischen Richtlinien und Maximen für den Herrscher festzulegen, was im Übrigen ihrer Aufgabe und ihrem Selbstverständnis entspricht. Die Protagonisten innerhalb dieser Diskursvielfalt über das Politische stammen eher aus dem Bereich der Literatur. Allein das Studium der tragenden Säule der islamischen Kultur, namentlich der Lyrik, gibt ausreichend Aufschluss darüber, welches Selbstbild die Herrscher vertraten und wie dieses Bild durch die Dichter rezipiert wurde. Die intensive Auswertung von Lobeshymnen auf den Herrscher, wie sie durch den Arabisten und Islamwissenschaftler Thomas Bauer in seinem 2011 erschienenen Werk expliziert werden, legt exemplarisch Zeugnis davon ab, wie das Herrscherlob (madih) zum wichtigsten politischen Diskurs in islamischen Gesellschaften avanciert ist. Eine gründliche Untersuchung dieses panegyrischen Diskurses zeigt deutlich: Die Herrscher und ihre Politik kümmerten sich – bis auf wenige Ausnahmen – wenig um religiöse Dogmen oder schariatische Vorgaben. Auch andere literarische Quellen wie etwa der Musterstaat von al-Farabis (gest. 950) bestätigen diesen Eindruck. Der Musterstaat präsentiert sogar eine Fortführung des antiken Erbes, indem er sich explizit auf Plato bezieht. Selbst der aus der persischen Antike inspirierte Herrschaftsdiskurs wirkte auf vielfältige Weise befruchtend in die islamische Kultur hinein. Wie Bauer treffend feststellt, reicht das Diskursspektrum über die Herrschaft im islamischen Kontext von moralisch ermahnenden „Fürstenspiegeln“ bis hin zu rein machiavellistischen Texten. In ihnen kommt zum Ausdruck, dass Politik eine rein weltliche Angelegenheit ist, die vor allem an einem Maßstab gemessen wird: am innen- und außenpolitischen Erfolg.

### Das Gebot der Moderne

Mit der Moderne zog in islamisch geprägten Gesellschaften jener Universalisierungsgeist ein, der zu einem globalen und zum wohl prägendsten Merkmal aller Modernisierung wurde. Dieser Geist trug dazu bei, den Islam zu ideologisieren und

konkurrierende Denktraditionen gleichzuschalten. Die islamistische Ideologie begräbt die zuvor existierenden Diskurse und entzieht ihnen wider alle historische Realität jedwede Existenzberechtigung. Die von den Islamisten ausgegebene Lösung, der Islam sei Religion und Staat (al-islam din wa-daula), findet sich erstmals in der antikolonialistischen Bewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Sie kann weder aus den klassischen islamischen Grundsatzlehren begründet noch als ein wesensimmanenter Charakterzug der islamischen Lehre betrachtet werden, da sowohl die theoretischen Herrschaftsdiskurse als auch die praktischen geschichtlichen Beispiele von Staat- und Herrschaftsformen in der islamischen Welt ein gegenteiliges Bild vermitteln. Die Identität mehrheitlich muslimisch bevölker-

ter Gesellschaften wird eben nicht ausschließlich durch die Religion geformt. Dieses weit verbreitete und durch Islamisten und Kulturessentialisten bewusst inszenierte Islambild stimmt mit der Lebenswirklichkeit muslimischer Gesellschaften in Vergangenheit und Gegenwart definitiv nicht überein. Die jüngsten Aufstände in einigen arabischen Staaten liefern den besten empirischen Beweis für die tatsächliche gesellschaftspolitische Realität in islamischen Ländern. Während westliche Medien weiterhin präventiv darüber streiten, ob diese Revolten eher religiös oder säkular einzustufen sind, hat die arabisch-islamische Welt inzwischen Tausende von Opfern zu beklagen, denen diese überflüssige Diskussion zynisch und verletzend anmutet. Nach innen gerichtet sind diese Proteste als Ausdruck eines

unbeugsamen Willens einer jungen, aber desillusionierten Generation, die sich sozial-politisch formiert hat, um gegen das Diktat und die Omnipräsenz des Politischen, konkreter gegen eine korrupte, ungerechte und unberechenbare Exekutivgewalt des Politischen zu rebellieren. Nach außen gerichtet begreift diese Generation ihren Protest als Schrei nach Gerechtigkeit, Freiheit und menschenwürdigen Lebensverhältnissen. Kurzum als Aufschrei gegen die westliche Welt – gegen eine aus muslimischer Perspektive unterdrückende Moderne, die im Namen von Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde eine rücksichtslose Interessenpolitik im Nahen und Mittleren Osten verfolgt und die angesprochenen schutzwürdigen Güter nur als Deckmantel für ihre imperialistische und neokoloniale Politik missbraucht. □

### Kurznachrichten

## Weiteres Zentrum für Islamische Theologie eröffnet

**M**it einem Festakt in Münster ist das neue Zentrum für Islamische Theologie Münster/Osnabrück (ZIT) eröffnet worden. Am Doppelstandort sollen künftig islamische Nachwuchswissenschaftler, Religionsgelehrte und Lehrer für den islamischen Religionsunterricht an Schulen ausgebildet werden.

Das neue Zentrum biete hervorragende Voraussetzungen für einen verstärkten theologischen Diskurs, sagte Bundesbildungsministerin Annette Schavan. Beide Standorte blickten auf eine langjährige Tradition zurück; Münster vor allem im Bereich der Religionswissenschaften und Theologie, Osnabrück auf dem Gebiet der Religionspädagogik. „Wir wollen dazu beitragen, dass die vier Millionen Muslime, die in Deutschland leben, in unserer Gesellschaft beheimatet sein können.“ Dazu gehöre auch, dass Kinder Religionsunterricht erhalten und die Religionsgelehrten in den Gemeinden aus Deutschland kommen.

Das ZIT ist eines von bundesweit vier Zentren, die vom Bundesbildungsministerium und den jeweiligen Landes-Wissenschaftsministerien gefördert werden. Weitere Standorte, an denen das Fach „Islamische Studien“ gelehrt wird, sind Tübingen, Erlangen/Nürnberg und Frankfurt/Gießen. Ziel ist laut Schavan eine islamische Theologie, die auf Grundlage historisch-kritischer Exegese der Schriften die „Substanz des Glaubens wahrt und die Übersetzung in die Moderne leistet“.

Das ZIT wird nach Worten seines Leiters Mouhanad Khorchide einen Islam vermitteln, der den gesellschaftlichen Wandel und die Besonderheiten der deutschen Gesellschaft berücksichtigt. Bislang sei die islamische Theologie aus dem Ausland bestimmt worden. Das werde sich nun ändern. □

(KNA)



## Soldatenwallfahrt nach Tschenstochau

## 320 Kilometer in 10 Tagen marschiert!

Die Soldatenwallfahrt von Warschau nach Tschenstochau war für viele Teilnehmer eine ganz besondere Erfahrung. 320 Kilometer sind die Soldatinnen und Soldaten gemeinsam mit fünf anderen Nationen marschiert. Die gewonnenen Eindrücke waren für alle einmalig.

Die Nächte waren kurz. Gleich am ersten Tag legten die Soldaten eine Strecke von fast 50 Kilometern zurück. In Uniform und mit Gepäck. „Der meiste Teil der Strecke verlief auf der Straße, da brennen die Füße am Abend“, eine Erfahrung die Hauptgefreiter Achim Kessler machte. Er war einer

Für die Bundeswehrangehörigen war es eine einzigartige Erfahrung. Bei ihren langen Märschen lernten die Soldaten Polen, seine Menschen und die Kultur des Landes kennen. Höhepunkt bildete sicherlich das Kloster Jasna Gora in Tschenstochau. Bekannt ist dieser Wallfahrtsort durch die „schwarze Madonna“, die seit sechs Jahrhunderten im Kloster aufbewahrt wird.

Mit Gebet und Gesang lenkten sich die Soldaten von dem Marschieren ab. In den polnischen Dörfern standen die Menschen an den Straßen und winkten der Marschgruppe zu. „Die Bevölkerung war sehr freundlich. Überall boten sie einem Essen oder Getränke an, das war wirklich beeindruckend“, schwärmte Hauptgefreiter Achim Kessler. Am letzten Tag ist Oberstleutnant Stefan Josef Leonhard, stellvertretender Brigadekommandeur nach Polen gereist, um gemeinsam mit seinen Soldatinnen und Soldaten die letzten Kilometer zu marschieren.

Viele der 31 Marschteilnehmer wollen gerne auch im nächsten Jahr wieder mit nach Polen fahren. Eine schöne Bestätigung für den Delegationsleiter und allen Verantwortlichen, die die Marschgruppe auf diese Veranstaltung vorbereitet haben. □

(Pressestelle GebJgBrig 23)



Die Teilnehmer aus verschiedenen Nationen während der Wallfahrt

Insgesamt 910 Soldaten aus sechs Nationen sind 320 Kilometer in zehn Tagen gemeinsam marschiert. Zum achten Mal hat das Deutsche Heer mit einer Delegation an der Wallfahrt teilgenommen. In diesem Jahr war die Gebirgsjägerbrigade 23 aus Bad Reichenhall mit der Durchführung beauftragt. Dies bedeutete, dass man freiwillige Teilnehmer aus dem gesamten Deutschen Heer gewann und intensiv auf die Wallfahrt vorbereitete. Die 31 Soldatinnen und Soldaten aus Deutschland erfuhren, was es heißt, eine solche Strecke zu Fuß zurück zulegen. „Ich habe vollen Respekt vor dieser Leistung, es können alle stolz auf das Geleistete sein“, so Oberstleutnant Stefan Josef Leonhard, stellvertretender Kommandeur der Gebirgsjägerbrigade 23 in Bad Reichenhall.

In Zelten schliefen die Teilnehmer und das bei jedem Wetter. Morgens ging es bereits um 04:30 Uhr los.

der Marschteilnehmer aus Bad Reichenhall.

Begleitet wurde die deutsche Delegation, unter Führung von Oberstleutnant Christian Nietsch, durch die Militärfarrer Martin Strasser und Janusz Kudyba. Diese brachten sich durch Lesungen in deutscher Sprache in die polnischen Gottesdienste ein.

Die mitgereisten deutschen Sanitäter kümmerten sich am Abend die Versorgung der Blessuren, die während des Tages aufgrund des herausfordernden Marschierens entstanden sind. Sie waren damit ein unverzichtbarer Bestandteil des deutschen Teams. Die Sanitäter unterstützten auch andere Nationen, die sich am Ende der Wallfahrt nochmals herzlich bei dem deutschen Delegationsleiter bedankten. Die geleistete Sanitätsversorgung ermöglichte auch Teilnehmern aus anderen Nationen eine schnelle Regeneration.

Redaktionsschluss für

**AUFTRAG 288**

Montag,  
3. 12. 2012

## Seminare Dritte Lebensphase

## Ausgedient – Sinnerfülltes Leben im Ruhestand

**A**usgedient? – Wer als Berufssoldat aus dem aktiven Wehrdienst ausscheidet, will sich bestimmt nicht als „Opa erfahren, der passiv seinem Lebensabend“ entgegendämmert. Wer ein Berufsleben lang viele Verwendungen hindurch gefordert wurde, wirft nicht auf einmal alles hin. Die meisten Soldaten a.D. sind fit und wollen die jetzt gewonnene freie Zeit – zusammen mit Frau und Familie – bewusst und aktiv gestalten.

## Eine neue Lebensphase beginnt ...

Für Soldaten beginnt nach dem Ausscheiden ein neuer Lebensabschnitt, der nicht weniger lebenswert ist als die Berufstätigkeit. Frei von „Fremdbestimmung“ und der Gehorsamspflicht können sie nun das aufarbeiten, was „liegen geblieben“ ist und sich dem zuwenden, was sie schon immer – neigungsbedingt – wollten.

Im Mittelalter hieß „altern“ soviel wie „erneuern, erfrischen“. Dahinter steht die Erfahrung, dass Älterwerden spannend sein kann, wenn es aktiv gelebt wird. Je nach Veranlagung wird das Altern in Würde als Wagnis, als Herausforderung wahrgenommen, die durchaus erfrischend wirken kann.

## Vorhang auf zum dritten ...

In der dritten Lebensphase eröffnen sich neue Möglichkeiten, zusammen mit dem Ehepartner in gewachsener Gemeinsamkeit offen für Neues und zuversichtlich in die Zukunft zu gehen.

Jeweils im Frühjahr, im Sommer und im Herbst finden in Cloppenburg in der Kath. Akademie Stapelfeld (nur noch 2013), im Bonifatiushaus Fulda (ab 2014) und in Nürnberg im Caritas-Pirckheimer-Haus Seminare statt, die auf diese Lebensphase vorbereiten sollen.

Eingeladen sind Berufssoldaten mit ihren Ehepartnern, die in absehbarer Zeit (innerhalb der nächsten zwei Jahre) aus dem Dienst ausscheiden (evtl. auch noch kurz nach der Pensionierung).

## Die Seminarinhalte sind unter anderem (exemplarische Aufzählung):

- **Ruhestand – und nun?** Der Lebens-Wert des Alters, Perspektiven, Chancen, Erwartungen
- **Literatur & Kunst** Bücher machen schlau – Bilder regen an, den Sinn des Lebens vertiefen
- **Gesundheit – das höchste Gut?** Was der Körper verlangt: Bewegung und Ernährung, ein Arzt informiert und berät ...

- **Spiritualität – Ausdruck von Lebensfreude**, Gottes-Dienst am Menschen – Menschen-Dank an Gott, Gottesdienst – Wallfahrt – Meditation
- **Versorgung & Betreuung**, Sicherheit und Geborgenheit machen frei, Juristischer Rat ist oft gefragt
- **Unfall und Krankheit im Alter**, Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung, mit klarem Kopf entscheiden
- **Natur & Kultur**, Mit offenen Augen durch die Umgebung, Stadtführung, Exkursion, Konzertbesuch, Museum, Lesung
- **... und nicht zuletzt** Begegnung und Austausch!

## Rahmenbedingungen:

## Sonderurlaub

Diese Seminare gelten als Veranstaltung der Katholischen Militärseelsorge. Soldaten können Sonderurlaub gem. ZDv 66/1, Nr 1, in Verbindung mit ZDv 14/5, Teil F, Ziffer 74 beantragen.

## Beitrag für das gesamte Seminar (Stand 2012):

pro Ehepaar, Soldat als Einzelteilnehmer (in Klammern)

- bis einschl. BesGrp A 8 = 56,00 € (36,00 €)
- BesGrp A 9 bis A 12 = 84,00 € (56,00 €)
- BesGrp A 13 bis A 15 = 104,00 € (68,00 €)
- ab BesGrp A 16 aufwärts = 132,00 € (88,00 €)

Die offizielle Einladung und das aktuelle Seminarprogramm werden etwa vier Wochen vor Beginn des Seminars vom zuständigen Katholischen Leitenden Militärdekan zugesandt. Da diese Seminare großen Zuspruch finden, wird um frühzeitige Anmeldung gebeten.

So buchstabieren wir **PENSION**:

**P** = Persönliche Lebensplanung  
**E** = Einkommensveränderung  
**N** = Nachdenken über sich selbst  
**S** = Sinnfragen erörtern  
**I** = Individuelle Freizeitgestaltung  
**O** = Offen sein für Neues  
**N** = Neues zulassen ...  
 Was bedeutet Pension für Sie?

## Wo können Sie sich anmelden?

Bundesgeschäftsführer GKS  
 Am Weidendamm 2  
 10117 Berlin

Telefax: 030 20619990

Telefax: 030 20619991

oder

Haushaltsbeauftragter der GKS  
 Johann-A. Schacherl  
 Dellbusch 369

42279 Wuppertal

Telefon: 0202 528369

Teleax: 0202 528300

## Durchführende

Cloppenburg (Bereich Nord):  
 OStFw a.D. Hans-Jürgen Mathias  
 Frau Brigitte Mathias  
 Am Wiesengrund  
 349835 Wietmarschen-Lohne  
 Telefon: 05908 1411  
 Telefax: 05908 937089  
 MobilTel: 0170 5236010

Nürnberg (Bereich Süd):  
 OStFw a.D. Friedrich Mirbeth  
 Am Sonnenhügel 14  
 92358 Seubersdorf  
 Telefon: 09497 941517  
 Telefax: 09497 941469  
 MobilTel: 0171 8770924

Die konkreten Seminar-Termine können beim Bundesgeschäftsführer der GKS und bei den Durchführenden erfragt werden. Der Tagungsort kann frei gewählt werden. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Liegen mehr Anmeldungen vor als Plätze vorhanden sind, so erfolgt die Zuteilung der Plätze nach den vom Bundesvorstand der GKS festgelegten Kriterien. □

## Gedenkstätte in Ungarn

## „Nach über 60 Jahren habe ich Dich gefunden. Deine Tochter“

Eine Stätte der Erinnerung: In Budaörs befindet sich die größte Anlage für deutsche und ungarische Kriegstote des Zweiten Weltkriegs

VON CARL-H. PIERK

Eine ungewöhnliche Gedenkstätte in Budapest, unmittelbar an der Donau, nahe dem Parlamentsgebäude: Auf dem Quai, hart am Ufer, sind dort paarweise Schuhe aufgereiht - Schuhe von Männern, Frauen, auch von Kindern. Es sind keine Schuhe aus Leder, sie sind zu Bronze erstarrt. Und sie sind nicht ordentlich aufgereiht, ein Schuh neben dem anderen. Vielmehr scheint es, dass diese Schuhe hastig von den Füßen geschüttelt und achtlos hingeworfen wurden. Nach Panik sehen sie aus, diese fluchtartig von ihren Füßen verlassenen Schuhe, nach Gewalt. Die Schuhe sind geblieben. Wo sind die Menschen, die sie einst trugen? Die Schuhe, am Rande des Flusses - die Menschen, im Fluss. In einigen der bronzenen Schuhe welken Blumensträuße. Im Oktober 1944 wüteten hier die faschistischen „Pfeilkreuzler“: Tausende, zehntausende ungarische Juden wurden am Ufer der Donau zusammengetrieben und erschossen. Ihre Leichen schwammen stromabwärts.

Budapest – Hauptstadt und größte Stadt der Republik Ungarn, achtgrößte Stadt der Europäischen Union. In fast zweitausend Jahren geprägt von einer wechselvollen Geschichte, die zahlreiche Spuren und dramatische Zeugnisse wie die Schuhe am Ufer der Donau hinterlassen hat. Seit dem Bau der prächtigen Kettenbrücke, die 1849 aus den zwei Städten Pest und Buda Budapest machte, waren Freiheit und Leben in dieser Stadt viermal bedroht: 1914 beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. 1919, als die erste Kommunistische Räterepublik sowjetische Truppen im Luxushotel „Hungaria“ einlogierte. 1956 während der Oktoberrevolution gegen die russische Besatzungsmacht. Aber ganz besonders 1944, als die Stadt zum „Stalingrad an der Donau“ wurde und ganz Budapest zu einem einzigen Brandherd. Im Rahmen seiner operativen Absichten hatte Hitler am 1. Dezember 1944 die

ungarische Hauptstadt zur „Festung“ erklärt, die „bis zum letzten Haus“ zu verteidigen sei. Dieser Schritt sollte zu einem weiteren Drama des Zweiten Weltkriegs führen. Denn als sich am zweiten Weihnachtstag der Belagerungsring endgültig um Budapest schloss, befanden sich nicht nur gut 80 000 deutsche und ungarische Soldaten, sondern auch noch 800 000 Einwohner in der umkämpften Stadt. Besonders das Regime Szálasi trug die Schuld an dem Drama der Zivilbevölkerung,

Seite ließen etwa 54 000 Soldaten in Ungarn ihr Leben, von denen etwa 35 000 namentlich bekannt sind.

Nach der politischen Wende in Osteuropa nahm der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seine Arbeit auch in den Staaten des einstigen Ostblocks auf. Dort waren im Zweiten Weltkrieg etwa drei Millionen deutsche Soldaten ums Leben gekommen, mehr als doppelt so viele wie auf den Kriegsgräberstätten im Westen. Diese Aufgabe stellt den Volksbund vor



Bild 1: Blick auf das Gräberfeld der ungarischen Gefallenen mit den typischen hölzernen Grabstelen

die von der Einschließung überrascht worden war. Im gleichen Maße wie die deutschen Kommandobehörden hatte es die faschistische Regierung unterlassen, die Bewohner der Hauptstadt über die drohende Gefahr zu informieren und rechtzeitig zu evakuieren. Die über drei Monate währende Schlacht um Budapest, die von Zeitgenossen mit Stalingrad verglichen wurde, forderte über 150 000 Opfer. Neben den mehr als 100 000 Gefallenen auf beiden Seiten mussten fast 40 000 Einwohner die sinnlose Aktion mit ihrem Leben bezahlen. Am Ende des Zweiten Weltkriegs hatte Ungarn 200 000 gefallene Soldaten und 290 000 tote Zivilisten zu beklagen. Auf deutscher

immense Schwierigkeiten: Viele der über hunderttausend Grablagen sind nur schwer auffindbar, zerstört, überbaut oder geplündert. Trotzdem richtete der Volksbund während der letzten Jahre über 300 Friedhöfe des Zweiten Weltkriegs und 190 Anlagen aus dem Ersten Weltkrieg in Ost-, Mittel- und Südosteuropa wieder her oder legte sie neu an. Etwa 584 000 Kriegstote wurden umgebettet. In Ungarn konnte der Volksbund 19 Friedhöfe wieder herrichten oder deutsch-ungarische Gemeinschaftsfriedhöfe anlegen. So in Budaörs, Veszprém (deutsch: Wesprim oder Weißbrunn) oder in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg). Die Umbettung der Toten von vier Anlagen (Budapest



X. Bezirk, Budapest-Kispest, Debrecen und Esztergom) auf den deutsch-ungarischen Sammelfriedhof Budaörs hatte im Jahr 2001 begonnen. Mit den Namen dieser Friedhöfe sind der Kampf um Budapest 1944/45 und die letzte deutsche Offensive im Zweiten Weltkrieg, die Operation „Frühlings-erwachen“ im April 1945, eng verbunden. Die deutschen Soldaten, die bei der Verteidigung von Budapest und im Verlauf des Rückzuges in den Raum Wien in Ungarn ihr Leben verloren, ruhen zum größten Teil auf diesen Friedhöfen..

In Budaörs, einst ein donauschwäbisches Dorf am westlichen Rand von Budapest, hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge den größten Soldatenfriedhof im Land errichtet, auf dem ungarische und deutsche Gefallene des Zweiten Weltkrieges ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Das Gelände wurde vom ungarischen Staat zur Verfügung gestellt. 14 268 deutsche Kriegstote sind auf dem sechs Hektar großen Gelände bestattet. Ihre Gräber sind mit Granitkreuzen gekennzeichnet, auf denen die Namen und Lebensdaten von jeweils sechs Gefallenen dokumentiert werden. Beim Setzen der Kreuze erhielt der Volksbund Unterstützung durch die Bundeswehr. Die ebenfalls 567 bestatteten Ungarn fielen als Angehörige der mit der Wehrmacht verbündeten ungarischen Armee. Ihr Gräberfeld ist mit typisch ungarischen Grabsteinen aus Holz gekennzeichnet (Bild 1). In den nächsten Jahren werden noch etwa 3 700 weitere Kriegstote beider Nationen aus dem Raum östlich der Donau hierher umgebettet.

Im Eingangsgebäude des Soldatenfriedhofs informiert eine Ausstellung exemplarisch über Einzelschicksale von Gefallenen. Außerdem liegt hier ein Gästebuch aus („Nach über 60 Jahren habe ich Dich gefunden. Deine Tochter“ - „Ich danke, dass es mir ermöglicht wurde, das Grab meines Vaters, den ich leider nie kennengelernt habe, besuchen zu können. Möge er in Frieden ruhen“). Am zentralen Gedenkplatz hat der Volksbund ein Hochkreuz aus Metall errichtet (Bild 2). Gleichzeitig mit dem Ausbau des Friedhofs Budaörs entstand auf dem etwa sechs Hektar großen Gelände, von dem man einen weiten Blick in das Landschaftsschutzgebiet der Bu-

daer Berge hat, ein sogenannter Friedenspark mit 674 Bäumen. Baumpaten haben sie als lebende Zeichen der Erinnerung und des Gedenkens gestiftet. Der Park bildet einen grünen Gürtel um das Gräberfeld und verbindet den Friedhof mit dem angrenzenden Landschaftsschutzgebiet. Mittlerweile gibt es vier Friedensparks auf Soldatenfriedhöfen: La Cambe in Frankreich, Budaörs in Ungarn, Groß Näditz (Nadolice Wielkie) bei Breslau in Polen und St. Petersburg-Sologubowka in Russland. Weil jeder Baum nur im Frieden wachsen und gedeihen kann, bildet er ein Zeichen gegen Krieg und Gewalt in der Welt.

Mit der Anlage und Erhaltung der Friedhöfe bewahrt der Volksbund das Gedenken an die Kriegstoten. Die Gräberfelder erinnern die Lebenden an die Vergangenheit und konfrontieren

sönlichen Verlust erlitten haben, sinkt stetig weiter ab. Die Generation der Kriegskinder hat heute überwiegend das Rentenalter erreicht. Selbst die Enkelgeneration ist längst im mittleren Lebensabschnitt angelangt. Die Gedenkarbeit fällt in die Hände der Nachkriegsgenerationen, die häufig wenig oder keine Berührungspunkte mit den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs, mit Verfolgung oder Terror haben. Umso wichtiger ist es, gerade dieser Generation die Bedeutung von Aussöhnung und Frieden in der Welt nahe zu bringen. Kriegsgräberfürsorge ist überall in der Welt staatlich organisiert und finanziert. In Deutschland wird sie überwiegend von der Bevölkerung getragen. So finanziert auch der Volksbund die Arbeit zum größten Teil aus freiwilligen Mitgliedsbeiträgen und Spenden der Bürger.



*Bild 2: Zentraler Gedenkplatz mit Hochkreuz aus Metall*

sie mit den Folgen von Krieg und Gewalt. Zu diesem Zweck vermittelt der Volksbund unter anderem Fahrten zu den Kriegsgräbern, veranstaltet nationale und internationale Jugendlager zur Pflege von Soldatenfriedhöfen und informiert in Schulen und Schulfreizeiten. Das Leitwort lautet „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“. Außerdem hat er in der Nähe von vier Friedhöfen Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten errichtet, wo Schul- und Jugendgruppen ideale Rahmenbedingungen für friedenspädagogische Projekte vorfinden. Dies ist zwingend notwendig, denn die Zahl der Angehörigen der so genannten Kriegserlebnisgeneration wie auch derjenigen, die einen per-

Aus beiden Weltkriegen blieben Tausende von Gräbern unbekannter Soldaten zurück. Allenfalls wurde die Ruhestätte durch ein schlichtes Holzkreuz ohne Namen gekennzeichnet, so dass eine Identifizierung erst nachträglich, im Zuge der Überführung auf eine der großen Kriegsgräberstätten, anhand der Erkennungsmarke möglich wurde. Viele andere Gefallene ruhen weiter an unbekannten Orten, wo sie notdürftig durch ihre Kameraden oder andere Soldaten beerdigt wurden – irgendwo am Rande der Kriegsschauplätze und Schlachtfelder. Und noch immer werden Gefallene gesucht, geborgen und auf den Sammelfriedhöfen beigesetzt. □

*(Text und Fotos: Carl-H Pierk)*

## Verantworten

**D**ie diesjährige Salzburger Hochschulwoche (SHW) vom Montag, 6. August bis Sonntag, 12. August 2012 griff den Imperativ „verantworten“ als Motiv unterschiedlicher Ortsbestimmungen auf. Wo stehen wir – als Christinnen und Bürger? Welche Verantwortungsräume tun sich auf – kirchlich, gesellschaftlich? Welche Problemszenarien belasten unsere Zukunftserwartungen – und welches religiöse und wissenschaftliche Kapital können wir einsetzen, sie zu bestehen? Verantworten. Bewusst einfach gehalten, setzte der Titel der Salzburger Hochschulwoche auf verstörende Komplizierungen, die seine Vorlesungen und Diskussionen auslösen sollen. Um den Lesern einen Überblick zu geben, wird über die Vorlesungen am Montag bzw. Dienstag Vormittag, über die Workshops von Montag bis Mittwoch berichtet und ein Artikel von Klaus Mertes abgedruckt, der auf der Basis seiner Predigt am Dienstag von ihm geschrieben wurde. Dieser Abdruck erfolgt mit Genehmigung der Redaktion der Monatsblätter, dem Printmedium des Kartellverbandes der katholischen Studenten Deutschlands (KV). Der vom Publikum zu vergebende Preis wird in der Pressemitteilung der SHW dargestellt.

Von Montag bis Mittwoch konnte als Prediger für den Morgengottesdienst Pater Klaus Mertes SJ



Bild 1

gewonnen werden. Seine Predigt am Dienstag war die Grundlage der Überlegungen, die als eigener Beitrag nachfolgend abgedruckt werden. Prof. Wilhelm Graf aus München (*Bild 1*) eröffnete die Vorlesungsreihe mit dem Thema: „Die gesellschaftliche Verantwortung der Kirchen in der pluralistischen Moderne“. Er erklärte zu Beginn, dass er sich aus den unterschiedlichen religionsrechtlichen Voraussetzungen auf den europäischen Kulturraum beschränken würde, da in den anderen Erdteilen andere, nicht vergleichbare Rahmenbedingungen herrschen würden. In Europa würde das Bild von stark differierenden Bildern geprägt. Auf der einen Seite die einflussreichen Großorganisationen im sozialen Bereich wie Di-

akonie und Caritas, auf der anderen Seite aber kein Vertrauen der Bürger in die Kirchen, die noch schlechter als die Parteien angesehen werden. Nach bekannt werden der Skandale habe die Kirche als „Hüter der Moral“ versagt, führte der Redner aus. Man betrachte die Kirchen in ihrer selbsternannten Rolle, die im krassen Widerspruch zu den Handlungen stünde, nicht mehr als „moralische Instanz“ an. Somit sei auch der Handlungsspielraum der Kirchen geringer geworden, führte Prof. Graf aus. So sei es zu erklären, dass der Esoterikmarkt große Wachstumsraten habe. Im Zuge der Selbstverwirklichung des Individuums führe der Weg zur religiösen Selbstbestimmung, meinte der Redner. Unter anderem sei dies auch eine Entwicklung, die sich auf die konfessionsübergreifende Politik nach dem Zweiten Weltkrieg gerade in Deutschland stütze. Durch die Aufhebung der „Lagerbildung“ seien die Konturen unschärfer geworden. Im Blickpunkt der Öffentlichkeit – und auch der Medien – stünden nur die Berufspolitiker sowie die Kleriker. Das Gottesvolk sei aus der Wahrnehmung verschwunden, führte Prof. Graf aus. Da die Politik vom Kompromiss lebe, dieser aber für die großen Kirchen keinerlei Option darstellten, sei auch hier ein direktes Einwirken der Kirchen in die Gemeinschaft nicht mehr so gegeben wie früher. Im zweiten Teil seiner Vorlesung widmete sich Prof. Graf der „Entweltlichung“, welche der Papst bei seinem Besuch in Deutschland angesprochen hatte. Die drei großen Reden des Papstes unterteilte er wie folgt: im Bundestag – die Rede an die

Deutschen, in Erfurt – die Rede für die Ökumene und in Freiburg – die Rede an das katholische Deutsch-



Bild 2

land. Prof. Graf wies darauf hin, dass die Terminologie, die Benedikt XVI. in seinen Ansprachen benutzte, die Begriffe wiedergab, die Josef Ratzinger schon als junger Theologieprofessor benützt habe. So solle die Kirche Gesinnungs- und Überzeugungsgemeinschaft sein, habe der Papst in Freiburg alte Positionen wiederholt. Der Änderungsbedarf der Kirche sei anerkannt, führte der Vortragende aus, „jeder Christ sei zu ständigen Reformen“ aufgefordert. So sei die Säkularisation positiv zu bewerten, weil die Kirche wieder auf ihre Kernaufgaben zurückgeführt worden seien. Nichtsdestotrotz müssen aber diese großen Organisationen Position beziehen in der pluralistischen Welt, um ihre Vorstellungen zumindest auf dem Markt

der Möglichkeiten anzubieten. Dazu gehöre auch die bewusste „klare Kante“, damit der Gläubige aber auch der Suchende wisse, woran er sei. Im Grunde sei das Handeln der Kirchen nichts anderes als die Suche der Kirchen nach ihrer Identität in der pluralistischen Gesellschaft. Prof. Graf schloss seine Ausführungen mit dem Hinweis auf das Prinzip Verantwortung nach Jonas, dass der endliche Mensch nie die nicht-beabsichtigten Folgen seines Handelns erkenne würde und somit seine Verantwortung begrenzt sei.

Die geplante Vorlesung über „eine Erkenntnistheorie des Glaubens“ musste entfallen, da der Vortragende sehr kurzfristig abgesagt hatte. So sprang der Obmann Univ.-Prof. Dr. Gregor Hoff (*Bild 2*) ein und hielt eine Vorlesung „Räume der Glaubensverantwortung – Skizzen einer topologischen Fundamentaltheologie“. Während am Montag Prof. Hoff seinen Zuhörern die Theologie des Vermissens nahebrachte, ging er dienstags dann zur Verantwortung des Glaubens – eine messianische Topologie über. Im ersten Teil kristallisierte sich heraus, dass das verlorene Paradies sowie der zerstörte Tempel zwei Orte darstellen, die der gläubige Mensch vermissen

würde. „Der Entzug Gottes gibt dem Erinnerungsort seiner Gegenwart die einzigartige Bedeutung“ führte Prof. Hoff aus. Der Gläubige suche Gott und gerade die verlorene Gegenwart erlaube die Entdeckung Gottes unter umgekehrten Vorzeichen. So gebe man dem Vermissten einen Raum, in dem man Gott begegne, erklärte der Vortragende. Mit weiteren Beispielen erläuterte Prof. Hoff die Heterotopien<sup>1</sup> des Vermissens – als Räume der Glaubensverantwortung. Heterotopien geben dem Vermissten Raum, ja mehr noch, sie binden es an konkrete Orte, führte Hoff aus. Nur wenn der Mensch sich auf diese einließe, sich von ihrer Realität beeindrucken ließe, wäre es möglich, Sprachen für das Vermissten zu entwickeln, wurde den Zuhörern erklärt. Am Ende des ersten Teiles führte Hoff aus, dass das Reich Gottes keine Utopie sei, sondern das heterotopische Moment der Geschichte in der Geschichte. Sein konkreter

1 Heterotopie (aus gr. hetero (anders) und topos (Ort)) ist ein von Michel Foucault verwendeter Begriff für Räume bzw. Orte und ihre ordnungssystematische Bedeutung, die die zu einer Zeit vorgegebenen Normen nur zum Teil oder nicht vollständig umgesetzt haben oder die nach eigenen Regeln funktionieren (Wikipedia)

Raum sei jeder Raum, in dem sich das Handeln Jesu durchgesetzt habe und noch heute tue – durch den Heiligen Geist. Im zweiten Teil der Vorlesung wurde das Modell des heterotopischen Raumes auf die Evangelien übertragen. Die Evangelien zeichneten den Lebensweg Jesu nach, erklärte Prof. Hoff. Im Leben und Wirken Jesu erkenne der Leser das „messianische“. Durch sein Wirken überschreite Jesus alle Grenzen eines Menschen und damit werde das Wirken zum Gottesbeweis. Gerade am Schluss die Öffnung des sorgfältig verschlossenen Grabes beweise, dass die Geschichte Jesu weitergehe, zitierte der Redner, durch diese Grenze der menschlichen Möglichkeiten aber ihre grenzüberschreitende Wirkung erst entfalte und so wiederum den Gottesbeweis erbringe. So werde die Verantwortung des Glaubens durch die Theologie des Kreuzes konkret, erläuterte Prof. Hoff. Nur in der Zumutung, dass sich Gott am unmöglichen Ort des Lebens offenbare, kann vom Gott Jesu Christi gesprochen werden – in der Form des singulären geschichtlichen Ereignisses, der messianischen Auferweckung des Gekreuzigten, beendete der Obmann seine Vorlesung. □

(Bilder von Foto Sulzer Salzburg)

## Salzburger Hochschulwochen 2012

# Mit schwacher Stimme – der Arabische Frühling und seine Frauen

Am 10. und 11. August erfolgte eine weitere Vorlesung mit Kolloquium. Dr. Martin Gehlen aus Kairo behandelte das Thema „Mit schwacher Stimme – der Arabische Frühling und seine Frauen.“

Dr. Martin Gehlen ist 1956 in Düsseldorf geboren, 1976 absolvierte er das Studium für Biologie in Bonn. Im Jahre 1982 schloss er das Studium der Theologie in Münster ab. 1985 Volontariat und 1991 Studium der Amerikanistik in Cambridge und Berlin, 1997 und 2006 Studienaufenthalte zum Thema Religion und Politik in Jerusalem und Paris. Im Jahre 2004

Promotion am Max-Weber-Kolleg in Erfurt. Von 1998 bis 2008 war Dr. Gehlen politischer Redakteur bei der Südwest Presse und dem Tagesspiegel in Berlin. Seit 2008 ist er Nahost-Korrespondent in Kairo für die Südwest Presse, Tagesspiegel, Kölner Stadtanzeiger, Stuttgarter Zeitung sowie Kleine Zeitung, Graz.

Am Anfang seiner Vorlesung dankte sich Dr. Gehlen für die Einladung und die Gelegenheit über die historischen Umbrüche im Nahen und Mittleren Osten zu sprechen, die sich seit Beginn letzten Jahres zugetragen haben und noch lange nicht zu Ende

seien. Gehlen erklärte, dass er mit seiner Frau Eglau schon seit mehr als 18 Monaten in Kairo leben würde und somit auch die Revolution in Ägypten vor Ort miterlebte.

## Veränderungen in der arabischen Welt

Wir sind das Volk – das war die Botschaft der Demonstranten an ihre verhassten Diktatoren. Ägyptens First Lady ist heute eine fromme Islamistin, ihr Mann Mohamed Mursi, wurde als erster Muslimbruder in der Geschichte der arabischen Welt zum Staatschef gewählt, während sein ge-



stürzter Vorgänger Hosni Mubarak zu lebenslanger Haft verurteilt im Gefängnis sitzt. Libyens Muammar Gaddafi wurde nach neun Monaten Bürgerkrieg auf offener Straße gelyncht. Jemens Ali Abdullah Saleh hat nach 33 Jahren an der Macht und einem Bombenanschlag, der ihm Gesicht und Oberkörper schwer verbrannte, schließlich per Vertrag und Unterschrift abgedankt. Syrien rutscht immer tiefer in einen mörderischen Bürgerkrieg und droht die ganze Region mit in den Abgrund zu reißen.

Wer vor 18 Monaten ein solches politisches Großbeben für den Nahen und Mittleren Osten vorausgesagt hätte, wäre mit Hohn und Spott überschüttet worden, denn Diskussion alternativer Politikideen oder gar Kritik an den Herrschenden – das war in der arabischen Welt nicht vorgesehen, rezitierte Gehlen.

#### Selbstbefreiung und Umwälzung der arabischen Völker

Mit ihren Revolutionen wollten sich Bürgerinnen und Bürger ihre Teilhabe am Geschick ihrer Nationen zurückerobern. Im Westen betrachtete man diese neue Situation mit Staunen. „Endlich sind die arabischen Völker aufgewacht und jagen ihre Despoten davon.“ Das Hoffnungsprojekt „Arabischer Frühling“ für den Nahen und Mittleren Osten strahlte Euphorie aus. Doch muss man diese Euphorie zweischneidig sehen, denn nicht überall war der „demokratische“ Gedanke vorhanden. So zum Beispiel auf der Arabischen Halbinsel, wo der Golfkooperationsrat dazu dient, jede Unruhe in der Bevölkerung im Keim zu erstickern.

In Tunesien, Ägypten und Libyen dagegen seien die ersten Schritte in Richtung Demokratie bewältigt, allerdings ist hier die Euphorie auch stark reduziert, da die Touristen ausblieben und somit die Wirtschaft stagniert und die Arbeitslosigkeit höher sei als zuvor. „Wo aber die revolutionäre Reise der arabischen Völker einmal enden wird, das kann heute niemand sagen“, dennoch seien die Selbstbefreiung und die Umwälzung ihrer Nationen historische Leistungen der arabischen Völker, betonte Gehlen.

#### Die Frauen in der arabischen Welt

Die Frauen gehörten bei diesen Revolutionen zu den treibenden Kräften, aber heute fühlen sie sich als die großen Verliererinnen. Am Anfang bei den Aufständen waren diese noch gleichberechtigt, doch bereits nach kurzer Zeit schlug diese Mentalität ins Gegenteil um.

Bei den ersten demokratischen Parlamentswahlen in Ägypten schafften es gerade einmal neun Kandidatinnen in die neue 498-köpfige Volksvertretung. Die unter Hosni Mubarak eingeführte Zwölf-Prozent-Frauenquote wurde vom Obersten Militärat gestrichen. „Wir haben erwartet, dass diese Revolution uns Frauen genauso mit einschließen wird wie die Männer – in punkto Freiheit, Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit. Doch das ist ganz eindeutig nicht der Fall“, kritisiert Hoda Badran, Vorsitzende der „Allianz für arabische Frauen“ (AAW) und langjährige Diplomatin bei den Vereinten Nationen. Alle wichtigen politischen Entscheidungen in Ägypten gingen nur in eine Richtung – die Frauen von der Macht auszuschließen. „Frauen werden heute gleichermaßen betrogen von den Mullahs und den Generälen“, sagte sie. „Männer kontrollieren beide unserer Welten – die eine auf der Erde und die andere im Himmel.“ Ähnliche Sorgen plagten auch die Frauen in Libyen, seit der Wahl des Übergangspräsidenten Mustafa Abdel Jalil direkt nach dem Sieg über Gaddafi, denn er vertritt die Meinung, die Vielehe wieder einführen zu müssen. Hier schaffte es landesweit auch nur eine einzige Frau, eines der 120 Direktmandate für Einzelpersonlichkeiten zu erobern, die 60 Prozent des Parlaments ausmachen. Auffallend viele Plakate von Frauen in Libyens Straßen waren übermalt oder zerstört. In Tunesien, Algerien und auch Ägypten gäbe es zwar Frauenquoten in den Parlamenten, aber diese hätten nur eine gewisse politische Funktion, denn sie seien eher ein Schachzug der herrschenden Regimeparteien gegen die wachsende Kritik im Inneren und Äußeren. So könne man sich mit einer Frauenquote gnädige Kommentare in der westlichen Presse verschaffen und etwas besser über die üblichen skrupellosen Fälschungen hinwegtäuschen, erläuterte

Gehlen und er kam somit zu seinem ersten Fazit.

#### Erstes Fazit und der arabische Entwicklungsbericht von 2002

Wir hätten es in den arabischen Gesellschaften mit zwei parallelen Welten zu tun, deren Gegensätze sich seit dem „Arabischen Frühling“ erheblich verschärft haben, so Gehlen. „Auf der einen Seite das unter großen Opfern erkämpfte Ideal einer offenen, demokratischen Gesellschaft mit Partizipation für alle – und zwar Bürgerinnen und Bürger. Auf der anderen Seite die retardierenden Gegenkräfte einer überkommenden patriarchalischen Mentalität und Familienmoral. Sie will Frauen möglichst aus dem öffentlichen Raum heraushalten. Frauen werden systematisch zurückgesetzt und ausgegrenzt, bei Bildung und Beruf benachteiligt sowie auf ihre häusliche Welt verwiesen“ drückte Gehlen in seinem ersten Fazit aus.

Er erwähnte dazu, dass beide Pole eine gesplante Lebenswelt erzeugten, die mit dem neuen universellen Bürgerideal der Revolutionen auf Dauer nicht vereinbar sei und verwies auf die erste Studie 2002 des damals neuen „Arabischen Entwicklungsberichts“ der Vereinten Nationen, die vom britischen Time-Magazine zur wichtigsten Studie des Jahres 2002 gekürt wurde. Dieser Bericht identifizierte die Diskriminierung von Frauen zusammen mit den enormen Defiziten in Erziehungswesen und Kultur als die Kernursachen dafür, dass sich die arabische Region zum Rest der Welt in einem chronischen Rückstand befindet. „Frauen leiden unter ungleichen Bürgerrechten und ungleichem Rechtsstatus“ zitierte Dr. Gehlen aus dieser Analyse und „Frauen sind in den politischen Systemen stark benachteiligt“. Dies könne belegt werden mit dem geringen Prozentsatz von Frauen in Parlamenten und Regierungen sowie die niedrige Präsenz auf dem Arbeitsmarkt und hohe Arbeitslosigkeit.

Darüber hinaus prangere der Entwicklungsbericht an, die Analphabetenrate unter Frauen in der arabischen Welt sei „nach wie vor höher als im internationalen Durchschnitt und sogar höher als im Durchschnitt aller Entwicklungsländer“. Die arabische Welt

gehe in das 21. Jahrhundert mit einer Last von 60 Millionen Analphabeten, von denen die große Mehrheit Frauen seien. Die Arabische Liga schätzt diese Zahl sogar auf 100 Millionen der rund 300 Millionen Araber.

### Die Gründe für die Schlechterstellung der Frauen in der arabischen Welt

Was sind die Gründe für diese systematische Schlechterstellung der Frauen in der Arabischen Welt? Dr. Gehlen verwies auf insgesamt vier Argumente zu dieser Thematik:

#### 1. Arbeitsmarkt

Der Arbeitsmarkt sei in allen arabischen Ländern ähnlich prekär. Die Bevölkerung wachse sehr schnell und sei sehr jung. Bis zu 40 Prozent aller Menschen arbeiteten in der Schattenwirtschaft (Händler, Handlanger, Tagelöhner, Hausmeister, Wächter). In Ägypten zum Beispiel drängten jährlich 800.000 Schulabgänger neu auf den Arbeitsmarkt. Und so hätten Frauen das Nachsehen, denn ihre Beschäftigungsquote liegt wegen der überwältigenden Konkurrenz der arbeitslosen Männer bei mageren 30 Prozent, und gehört damit zu den niedrigsten der Welt (Deutschland 61 Prozent, Österreich 63 Prozent, Skandinavien über 70 Prozent). „Diese Faktoren blockieren die volle Integration von Frauen in das ökonomische und intellektuelle Leben ihrer Nationen“, hieß es dazu in dem bereits vorgestellten „Arabischen Entwicklungsbericht“ 2002 der Vereinten Nationen.

Die geringe Arbeitsmarktpresenz beeinträchtige somit die beruflichen

Aufstiegchancen und Karrieremöglichkeiten von Frauen und mache Frauen ökonomisch abhängig von ihren Männern, was sich entsprechend auf das Kräfteverhältnis in Ehe und Familie auswirke, schloss Gehlen zu seinem ersten Argument ab.

#### 2. Personenstandsrecht

Ein weiteres Problem erkannte Gehlen in den fast allen arabischen Ländern geltenden frauenfeindlichen Gesetzen - vor allem das Personenstandsrecht, das elementare Angelegenheiten wie Heirat, Scheidung und Erbe regelt. In den meisten arabischen Ländern basieren die Personenstandsgesetze auf konservativen, männlichen Auslegungen des islamischen Rechts, die Frauen systematisch benachteiligten.

#### 3. Politische Macht/Netzwerke

In seiner dritten Begründung bezog sich Gehlen auf die Politische Macht und die Netzwerke in der arabischen Welt und er drückte dazu aus, dass die arabischen Gesellschaften sehr formale Gesellschaften seien. Persönliche Netzwerke wären dort das wichtigste Instrument für Fortkommen und Karriere und diese würden absolut dominiert von Männern, die freiwillig keinerlei Anstalten machten, ihr Monopol zu lockern.

#### 4. Patriarchalische Mentalität

In seiner letzten Darlegung betrachtete Gehlen die Patriarchalische Mentalität in der arabischen Welt. Er erläuterte, dass alle arabischen Gesellschaften einen sehr starken Zug ins Konservative hätten, der zudem untrennbar verstrickt sei mit der So-

zialmoral des Islam. Diese Mentalität sei sehr langatmig und hartnäckig, denn der Islam sei nicht nur Religion, sondern auch Lebensordnung und Kultur, erklärte Gehlen.

### Zukunftsperspektive im Nahen und Mittleren Osten

Wie also geht es jetzt im Nahen und Mittleren Osten weiter, vor allem in den Nationen des „Arabischen Frühlings“? „Viel wird davon abhängen, wie sich Frauen im neuen Umfeld des politischen Islam werden Platz verschaffen können“ so Gehlen. Dabei verwies er auf die ägyptische Schriftstellerin Azza Kamel, die für ihr Land zu einem vorsichtig-optimistischen Fazit kommt: „Erst die Zeit wird zeigen, wie sich die Revolutionen für die Frauen auswirken, die für Freiheit, Würde und eine bessere Zukunft gekämpft haben“, sagte sie. „Klar ist jedoch, die Revolutionen haben in den Völkern den Geist der Hoffnung geweckt. Erstmals glauben die Menschen, dass sie zusammen die Macht haben, Änderungen anzustoßen, zu fordern und in die Tat umzusetzen. Und wenn sie die richtigen Instrumente in die Hand bekommen, können sie ihre Region in eine bessere Zukunft steuern.“

Dr. Gehlen endete seinen zweiten Vortrags mit der Aussage von Lilia Labidi, die nach dem Sturz von Diktator Ben Ali von Januar bis Dezember 2011 Frauenministerin von Tunesien war: „Entwicklung ist nicht möglich ohne Demokratie. Und Entwicklung ist nicht möglich, wenn Frauen weiter ausgegrenzt bleiben.“ □

(Text: Rainer Zink)

### Kurznachrichten

## Künftig Militärseelsorger auf der „Gorch Fock“

Zwei Jahre nach dem Skandal um die „Gorch Fock“ sind künftig regelmäßig Militärseelsorger an Bord des Segelschulschiffs. Bei Ausbildungsfahrten betreuen abwechselnd ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher die Kadetten der Bundesmarine, wie der katholische

Leitende Militärdekan Rainer Schadt am Montag in Glücksburg bestätigte.

Im November 2010 war die Ausbildung auf dem Segelschulschiff nach zwei Todesfällen an Bord und Kritik an den Ausbildungsmethoden unterbrochen worden. Nach einer Ausbildungsreform soll die „Gorch

Fock“ Ende November wieder in See stechen. Schadt erklärte, die Präsenz der Militärseelsorger gehöre zum neuen Ausbildungskonzept. Dies entspreche auch einem seit langem bestehenden Wunsch der beiden großen Kirchen, so der Leitende Militärdekan. □ (KNA)

Salzburger Hochschulwochen 2012

## Verantwortung am Lebensende – gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Herausforderungen und Chancen der Hospizbewegung

Am 07. und 08. August fand eine Vorlesung mit Kolloquium durch Professor Doktor Diplompsychologin Karin Wilkening aus Wolfenbüttel statt, die das Thema „Verantwortung am Lebensende – gesellschaftliche, institutionelle und individuelle Herausforderungen und Chancen der Hospizbewegung“ behandelte.

Prof.-Dr. Dipl.Psych. Karin Wilkening ist 1948 in Bad Aibling geboren, 1976 absolvierte sie das Psychologiestudium in Tübingen und pro-

de komprimierten diesen Abschnitt. Seit 1996 nimmt Wilkening den Lehrauftrag für Gerontopsychologie an der Universität Zürich wahr; darüber hinaus ist sie Wissenschaftlicher Beirat des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands und Gründungsmitglied der Deutschen Alzheimer Gesellschaft.

Am Anfang ihrer Vorlesung bedankte sich die Professorin für die Einladung und für die Möglichkeit über die Verantwortung am Lebensende vortragen zu dürfen.

den hauptsächlich die mit Demenz leidenden alten Menschen betrachtet, die als Pflegebedürftige eine besondere Herausforderung darstellen. Denn gerade die Wege der Kommunikation aber auch die institutionelle Versorgung im Umgang mit diesen Menschen seien ein klarer Appell an die Angehörigen. Erschwerend sei es, dass Demenz nicht als Krankheit eingestuft ist, es somit auch keine Medikamente auf Kasse gibt und dadurch Demenz nicht bezahlbar ist, führte die Professorin aus.



*Dr. Rainer Hagencord aus Münster im Pausengespräch mit Oberst (mag) Bernhard Meurers, Bundesgeschäftsführer der AKS (Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten) in Österreich.*

*Dr. Rainer Hagencord ist Gründer und Leiter des Institutes für Theologische Zoologie in Münster. In seinen Vorlesungen mit Kolloquium vom 06. bis 08. August setzte er sich mit dem Thema „Die Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen: Kein Persilschein, sondern Auftrag“ auseinander.*

movierte 1979 an der Universität in Frankfurt am Main. Danach hatte sie eine längere Familienpause durch die Geburt dreier Kinder in den Jahren 1977, 1979 und 1981 sowie durch den Tod ihres ältesten Kindes im Jahr 1980. Seit 1994 ist sie an der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia mit Schwerpunkt Soziale Gerontologie; Forschung und Publikationen zu Fragen der Lebensqualität am Lebensende

### Grundsätze der Hospizarbeit

Im Kern ihres Vortrags standen die Grundsätze der Hospizarbeit, die Optimierung der Angehörigenarbeit für unterschiedliche Begegnungsebenen bei Sterben, Tod und Trauer. Die Betonung lag dabei insbesondere auf die ständig wachsende Zielgruppe der alten und hochaltrigen Menschen. „Die Langlebigkeit hat ihren Preis“ betonte Wilkening. Dabei wur-

### Umgang mit der Trauer

Andererseits offenbare aber gerade die Auseinandersetzung mit dem Sterben auch sehr positive Entwicklungsmöglichkeiten. Wilkening verwies dabei auf die freiwillige Sterbebegleitung sowie auf die Bewältigung eigener Trauerprozesse. Die Professorin bedachte hierzu die Hospizidee „Mit der Trauer leben“ als individuelle Herausforderung, denn Trauer sei die Kehrseite der Liebe und gehöre somit zum täglichen Leben, aber passe eigentlich nicht in unsere Zeit. Ferner fühlten sich Trauernde oftmals leer und beraubt und Trauer sei zudem sehr individuell, da die Todesumstände, die aktuelle Situation und noch weitere Faktoren wesentlichen Einfluss nehmen. Da es für die zurück Gebliebenen ein Gefühl der Heimatlosigkeit gäbe, müssten die Risikofaktoren im Umgang mit der Trauer reduziert werden, denn sonst könne Trauer problematisch werden. Trauer ist keine Krankheit, aber gestörte Trauer könne krank machen betonte die Professorin. „Trauer muss fließen, ansonsten entstehen Depressionen“ und „Trauer braucht Zeit“ erklärte Wilkening und mit der Aussage „Glaube schützt vor Trauer nicht“ beendete die Professorin ihre Vorlesung. □

(Text und Foto: Rainer Zink)



# „Wie einen Feind geschlagen“

VON KLAUS MERTES<sup>1</sup>

**J**er 30, 14: „Wie ein Feind schlägt, so habe ich dich geschlagen mit harter Züchtigung, wegen deiner vielfachen Schuld und deiner zahlreichen Sünden“. Diesen Satz aus der Lesung am 7.8.2012 in St. Peter, Salzburg stellte Pater Mertes SJ in den Mittelpunkt seiner Predigt. Diese Predigt war die Grundlage dieses Artikels, der in den Akademischen Monatsblättern<sup>2</sup> (AM) in der Ausgabe Oktober 2012 erschienen ist und den wir mit Genehmigung der Redaktion hier abdrucken.

Nach einer Regel der Exerzitien („geistlichen Übungen“) des hl. Ignatius v. Loyola soll man sich bei der Betrachtung von Schrifttexten besonders mit jenen Stellen auseinandersetzen oder ihnen doch zumindest nicht ausweichen, bei denen man einen Widerstand spürt. Denn da, wo ich über einer Textstelle stolpere, weil sie mich befremdet, weil ich sie anstößig finde, weil sie nicht in mein Bild passt – gerade da gibt es eventuell etwas Neues zu entdecken.

Jer 30,14 ist eine solche Stelle. Gott wird hier als „Feind“ seines Volkes beschrieben: er verhält sich wie ein „Feind“ zu seinem Volk. Das ist, wenn man sich die historische Situation anschaut, in der Jeremia spricht, durchaus auch militärisch gemeint: Jerusalem steht im Jahre 586 v.Chr. vor seiner endgültigen, vernichtenden militärischen Niederlage gegen die übermächtigen Truppen des babylonischen Königs Nebukadnezar. Der Tempel wird zerstört werden, und es wird das jahrzehntelange „babylonische Exil“ folgen. An anderer Stelle wird Jeremia noch deutlicher: Er bezeichnet Nebukadnezar als „Knüttel“ in der Hand Gottes, mit dem Gott sein Volk wegen seiner Sün-

den züchtigt. In seinem Roman über den Propheten Jeremia „Höret die Stimme“ beschreibt Franz Werfel anschaulich, welchen Schock Jeremia mit diesem Wort bei seinen Hörern in Jerusalem auslöst. Jeremia macht sich selbst auch zum Feind seines eigenen Volkes, wenn er diese Formulierung wählt – zum Verräter aus den eigenen Reihen, zum Saboteur der letzten Hoffnungsreserve im Überlebenskampf der Stadt. Die Vorstellung ist von unerhörter Kühnheit und von anstößiger Härte: Gott, den Israel immer als den Gott an seiner Seite glaubte und gerade auch in der Not als solchen ansprach, wechselt die Seiten: Er schlägt sich auf die Seite der Feinde Israels.

Solche Geschichtstheologie hat eine Missbrauchstradition, die bis heute währt, wenn etwa AIDS als Strafe Gottes für die sexuelle Libertinage oder der Sturm Katrina als Aktion Gottes gedeutet wird, um den Christopher-Street-Day-Umzug in New Orleans zu verhindern, der zwei Tage nach der Überflutung der Stadt stattfinden sollte. Die Liste der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Zunächst ist da einmal festzuhalten: Jeremia sitzt nicht auf dem Zaun und kommentiert Ereignisse, mit denen er selbst nichts zu tun hat. Er spricht vielmehr als jemand, der in Jerusalem mitlebt, die ganze Geschichte miterlebt hat und nun das Schicksal seines Volkes selbst mit erleidet. Das ist aber auch schon ein erstes Kriterium für geschichtstheologische Deutungen im Geist der Schrift: Sie geschehen von innen heraus, nicht von außen. Als Betroffener kann ich in der ersten Person Singular Ereignisse theologisch deuten, die mich betreffen oder mich mit-betreffen. Einem Außenstehenden hingegen steht es nicht zu, Ereignisse theologisch zu deuten,

die andere betreffen. Das ist vielmehr eine Form von Übergriffigkeit.

Ein zweiter Punkt kommt hinzu: In einer polytheistisch geprägten Welt ist die militärische Niederlage eines Volkes immer auch die militärische Niederlage des dazugehörigen Gottes. Homers Ilias erzählt, wie sehr der Kampf zwischen der Griechen und Trojanern auch den Götterhimmel militärisch entzweit. Wenn Jeremia nun in der Situation der vernichtenden Niederlage darauf besteht, dass sie auf eine paradoxe Weise ein Sieg des Gottes Israels sei und nicht ein Sieg des göttlichen Marduk und seines Sternenkönigs Nebukadnezar über Israel, dann wird damit die polytheistische Mentalität von der Verliererseite her durchbrochen. Man kann den Satz von Jeremia ja auch umdrehen: Aus der Tatsache, dass Jerusalem militärisch vernichtet wird, kann man nicht schließen, dass der Gott Israels am Boden liegt. Und der göttliche Glanz, der von dem mächtigen Nebukadnezar ausgeht, ist nur ein Schein. Ihn als den „Knüttel“ in der Hand Gottes zu bezeichnen ist eine Verhöhnung des Machtanspruchs dieses Königs mitten in der Situation der Niederlage. Gott bleibt Herr der Geschichte. Das gibt dann auch wieder Grund zur Hoffnung, dass die später folgende Verheißung geschichtlich Relevanz hat: „Seht, ich wende das Geschick der Zelte Jakobs, seiner Wohnstätten erbarme ich mich. Die Stadt soll auf ihrem Schutthügel aufgebaut werden.“ (V18) Wenn Gott Herr der Geschichte ist, dann ist diese Verheißung glaubwürdig.

Besonders schwierig ist und bleibt die Vorstellung von der „Strafe“, die mit der Niederlage verbunden wird. Auch das hat eine Missbrauchstradition, wenn Opfern der Geschichte auch noch die Schuld an ihrem Ge-

<sup>1</sup> Geb. 1954 in Bonn. Seit September 2011 Direktor des Kollegs St. Blasien im Schwarzwald. Er ist 1977 in den Jesuitenorden eingetreten und wurde 1986 zum Priester geweiht. Nach Studien der Klassischen Philologie und Slavistik (Bonn), Philosophie (München) und Theologie (Frankfurt) von 1990 bis 1993 als Latein- und Religionslehrer in Hamburg und ab 1993 als Lehrer und von 2000 bis 2011 als Rektor im Canisius-Kolleg in Berlin tätig. Seit Mai 2007 ist Klaus Mertes Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und im Vorstand der Stiftung 20. Juli 1944.

<sup>2</sup> Akademische Monatsblätter ist der Titel der Zeitschrift des Kartellverbandes der katholischen Studentenvereine KV

schick angelastet wird. In der Missbrauchsdebatte ist dieser Zusammenhang als ein Aspekt des Machtmissbrauchs deutlich geworden: Die Opfer werden zu Tätern abgestempelt. Als Lehrer kenne ich den Mechanismus schon aus den Mobbing-Situationen, in denen die Täter verblendet sind von der Vorstellung, die Opfer seien ihrerseits schuld daran, dass sie gemobbt werden. Deswegen halte ich es zunächst einmal mit der Faustregel: Aus der Tatsache, dass einem Menschen oder einem Volk Gewalt angetan wird, kann man nicht schließen,

dass er oder es schuld daran ist, dass ihm Gewalt angetan wird. Aber es gibt auch die Falle auf der anderen Seite: Sich so sehr als Opfer definieren oder definieren lassen, dass man das eigene Subjektsein aus den Augen verliert. Zur Rede des Jeremia gehört also auch diese Einsicht: Dass Israel in der Geschichte, die in die historische Katastrophe von 586 v. Chr. hineinführte, nicht bloß Opfer ist, und dass also das Herauskommen aus dieser Katastrophe nicht bloß eine Veränderung der äußeren Umstände erfordert, sondern auch mit einer inneren Veränderung

zu tun hat, in der das Volk verantwortungsfähiges Subjekt bleibt: Umkehr, Umdenken, Besinnung auf die Tora.

„Man ist niemals bloß Opfer.“ Das gilt dann auch mutatis mutandis für die unschuldigen Opfer. Denn auch wenn man unschuldiges Opfer ist, bleibt man Subjekt. Das beste Beispiel dafür ist der gekreuzigte Christus selbst: Er ist nicht schuld an seiner Kreuzigung – vielmehr sind es diejenigen, die ihn kreuzigen. Aber die Art, wie er in diesem Geschehen Subjekt bleibt, macht das Kreuz schließlich zum Thron. □

## Salzburger Hochschulwochen

### Publikumspreis 2012

Der Publikumspreis der Salzburger Hochschulwochen 2012 wurde am 9. August an Andreas Weiß von der Universität Salzburg/Missouri State University vergeben. Mit seinem

lius Sturm (Münster/Universität Freiburg) durch.

„Geschichten zu erzählen ist Identitätsarbeit. Man verarbeitet die eigene Lage und verantwortet sie vor

dem über die Mormonen hin zu Martin Luther King, der sich als neuer Mose stilisierte, und Superman als Retter in der gefährdeten jüdischen Exodusexistenz der 1930er. In all diesen Beispielen sei eine Gruppe von prekären Verhältnissen herausgefordert. Die Identifikation mit dem biblischen Exodus erlaube eine identitätsstiftende Deutung der eigenen Situation mit Aussicht auf Befreiung. „Bis heute ist das Exodusmotiv hoch wirksam in der US-Politik. Ob Obama jedoch der ‚neue Josua‘ ist, werden wir erst am 6. November sehen“, schloss Weiß.

### Verantwortung in Katechese und Sicherheitspolitik

Cornelius Sturm problematisierte unter dem Titel „Vom Kosovo nach Libyen. Die realisierte Utopie einer internationalen Verantwortung zum Schutz der Menschenrechte“ die Spannung zwischen Recht und Moral anhand militärischer Interventionen zum Schutz von Menschenrechten. „Kann eine rechtlich verbotene Handlung ethisch korrekt sein? Darf Recht verbieten, was ethisch geboten ist?“, fragte Sturm. Letztlich forderte er stärkere präventive Maßnahmen um militärischem Eingreifen vorzubeugen.

Die dritte Preisträgerin Monika Duda widmete sich der Glaubenskatechese im 21. Jahrhundert. Am Beispiel ihrer persönlichen katecheti-



von links: Monika Duda, Andreas Weiß, Cornelius Sturm

Vortrag „American History ‚Exodus‘“ zum identitätssichernden Charakter von Erzählungen am Beispiel der biblischen Exodusgeschichte und ihrer Bedeutung für US-amerikanische Identitäten setzte er sich gegen Monika Duda (TU Dortmund) und Corne-

sich selbst. Geschichten stiften Identität beim Hörer wie beim Erzähler“, erläuterte Andreas Weiß den Kern seines Vortrags. Das biblische Motiv des Exodus zieht sich laut Weiß durch die gesamte Geschichte der USA, angefangen von den puritanischen Grün-

schen Erfahrungen zeigte sie den Graben zwischen kirchlichem Sollensanspruch und pastoraler Realität. „Der Paradigmenwechsel von inhalts- zu subjektorientierter Sakramentenkatechese wurde mittlerweile vollzogen, aber vieles in kirchlichen Dokumenten lässt sich nicht punktgenau umsetzen. Es braucht eine pluralitätsfähige Katechese, die sich mit der Moderne und ihren Bedingungen auseinander setzt“, plädierte Duda.

#### Zum Preisträger

MMag. Andreas Weiß wurde 1986 in Schwarzach geboren. Dem Studium der Katholischen Fachtheolo-

gie, Religionspädagogik und Philosophie an der Universität Salzburg folgte 2011/12 ein Auslandsstudium an der Missouri State University in Springfield (USA). Sein besonderes Forschungsinteresse gilt der Rolle von Religion in den USA. Er ist u.a. Träger des Würdigungspreises des österreichischen Bundesministers für Wissenschaft und Forschung für außerordentliche Studienerfolge (2011) und blickt bereits auf zahlreiche Publikationen zurück.

#### Zum Publikumspreis

Der vom Katholischen Akademikerverband Deutschlands gestif-

tete Publikumspreis (1000/500/300 Euro) der Salzburger Hochschulwochen wurde heuer zum siebten Mal vergeben. Graduierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen bis Jahrgang 1977 waren eingeladen, einen Vortrag zum Thema der Hochschulwochen „verantworten“ einzureichen. Kriterien für den 25minütigen Vortrag sind die kommunikative Transferleistung, inhaltliche Originalität und fachwissenschaftliche Qualität. Das Publikum vergibt direkt nach den Vorträgen die Stimmen. □

(Text und Foto: Pressestelle SHW)

#### Kurznachrichten

## Sterben ist kein Störfaktor

### Unschätzbar wertvoller Dienst des Hospiz- und Palliativ-Verbandes

**D**er Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, hat einen verstärkten gesellschaftlichen Einsatz für die Hospiz- und Palliativarbeit gefordert. In einem Grußwort zum 20-jährigen Bestehen des Deutschen Hospiz- und Palliativ Verbandes (DHPV) würdigte Erzbischof Zollitsch gleichzeitig den oft selbstlosen Einsatz von Pflegern, Begleitern und Angehörigen.

„Im täglichen Einsatz für ihre Mitmenschen setzen sich unter anderem Ärzte, Pfleger, die Angehörigen der psychosozialen Dienste und die kirchliche Seelsorge in den Einrichtungen der stationären und ambulanten Palliativ- und Hospizversorgung dafür ein, den letzten Lebensabschnitt schwerkranker und sterbender Menschen würdevoll zu gestalten“, so Erzbischof Zollitsch. „Sie machen deutlich, dass Sterben kein Störfaktor ist, sondern als Teil des Lebens einer humanen Begleitung bedarf. Somit stellen sie dem Wunsch nach assistierter Selbsttötung und akti-

ver Sterbehilfe eine überzeugende Alternative gegenüber.“ Zollitsch hob hervor, dass im vergangenen Jahr die Bundesärztekammer notwendigerweise bei der Anpassung ihrer Grundsätze zur ärztlichen Sterbebegleitung erklärt habe, dass die Mitwirkung des Arztes bei der Selbsttötung keine ärztliche Aufgabe sei. „Vielmehr ermöglichen es uns die Erkenntnisse und Fähigkeiten heutiger Medizin und Pflege, auch mit schwerkranken Menschen in einer Weise umzugehen, dass ein erstaunliches Maß an Lebensqualität bis zu ihrem Tod erhalten werden kann“, so Zollitsch.

Mit seinem Einsatz erweise der Deutsche Hospiz- und Palliativ-Verband Menschen in existenziellen Grenzsituationen ihres Lebens, aber auch der Gesellschaft als ganzer, einen unschätzbaren Dienst. Solidarität und ein respektvolles Miteinander der Generationen ständen dabei stets im Mittelpunkt. Dem Verband sei es entscheidend gelungen, die Belange schwerkranker und sterbender

Menschen einer breiten Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen.

Die katholische Kirche sei Träger zahlreicher ambulanter und stationärer Einrichtungen für Palliativ- und Hospizversorgung. Unter anderem stelle der Deutsche Caritasverband ein breites Angebot für schwerstkranken und sterbende Menschen und ihre Angehörigen bereit. „Insbesondere in der letzten Phase des Lebens stehen die Linderung der Schmerzen sowie eine fundierte und zugewandte Seelsorge im Mittelpunkt.“ Erzbischof Zollitsch würdigte vor allem das Engagement der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter. „Ihnen, die den hingebungsvollen Dienst am Menschen als Ausdruck ihres Christseins verstehen, gilt meine höchste Anerkennung und Wertschätzung. Diese Arbeit muss einen höheren Stellenwert erhalten. Sie erfordert Solidarität und ein respektvolles Miteinander der Generationen“, so Erzbischof Zollitsch. □

(ZENIT)



## „Geheime Solidarität“ eine Buchpräsentation der besonderen Art

VON BERTRAM BASTIAN

Am Montag, den 10. September 2012 wurde im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam das Buch von Dr. Klaus Storkmann vorgestellt: „Geheime Solidarität. Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die ‚Dritte Welt‘“. Als Lau-

zer entgegengekommen, die vor einer Konfrontation auf das Feld auswichen und auch zuließen, dass die mitmarschierenden Kinder Friedenstauben auf die Kanonenrohre klebten. Wieso also ein ehemaliger Ministerpräsident, fragte er sich. Nachdem er das

ein Feudalstaat, der keinen König hatte, aber dafür einen Generalsekretär. Zwar waren auch weitere Akteure beteiligt, aber Entscheidungen waren Erich Honecker vorbehalten. Der Untersuchungsgegenstand – die Militärbeziehungen und Militärhilfen – waren immer eingebunden in die Interessenlage der DDR, worüber die Handelnden stets Bescheid wussten, wie aus den zahlreichen Aktenbelegen hervorgehe, führte Reinhard Höppner aus. Als Hintergrund sollte man immer präsent haben, erklärte der ehemalige Ministerpräsident, dass die Kommunisten zwei entscheidende Faktoren beeinflusste: einmal suchten sie die Anerkennung der bürgerlichen Gesellschaft, man wollte wer sein und zum anderen wollten sie die Macht, die sie errungen hatten nie wieder abgeben. Erst mit der bröckelnden Hallstein-Doktrin Mitte der 60er Jahre begann die DDR sich auf dem außenpolitischen Feld stärker zu bewegen. Mit der Aufgabe dieser Doktrin ab 1972 kam der Beitritt beider deutschen Staaten in die Vereinten Nationen, die Teilnahme der DDR an der KSZE-Konferenz in Helsinki. Der Höhepunkt war für Erich Honecker der Besuch in der Bundesrepublik 1987 mit militärischen Ehren, als Zeichen der Anerkennung, nach der sich die Führung der DDR so sehnte. Diese Faktoren galten auch für die Militärgeschichte, hob der Laudator hervor, und führte weiter aus, dass dieser Tatbestand im vorliegenden Buch mit guter Münze wiedergegeben würde. Militärische Delegationen aus Bruderstaaten wurden mit großem Pomp empfangen, aber ein Einsatz von Soldaten im Ausland war äußerst restriktiv. Erst 1967 nach einem Politbürobeschluss begann die DDR, Militärhilfe zu leisten. In dem neuen Betätigungsfeld verunsichert, war die DDR-Führung abhängig auch von der Westpresse. Negativschlagzeilen wie „Honeckers Afrika-



Bild 1: Ministerpräsident a.D. Dr. Reinhold Höppner während der Laudatio

dator konnte Major Storkmann den ehemaligen Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, Dr. Reinhold Höppner, gewinnen. Dieser – aus der evangelischen Friedensbewegung kommend – erklärte den gut 150 Gästen bei der Präsentation des Buches, wieso gerade er die Laudatio hält, wo er doch so gut wie keine Berührungen zu Militär in DDR-Zeiten gehabt hatte. Auf dem Olaf-Palme-Friedensmarsch 1987 seien ihrer Marschgruppe Pan-

Buch gelesen habe, war Höppner der festen Überzeugung, dass nur ein „gelernter DDRler“ dieses Buch würdigen könne, denn der Autor Storkmann schreibe gegen Klischees und Vorurteile der DDR an. Gerade durch die Befragung der Zeitzeugen sei es möglich, ein weiteres Mosaiksteinchen in das große Bild „wie funktionierte die DDR“ hineinzusetzen, denn man erfahre von den Zeitzeugen die Motivationslage der Handelnden. Die Frage: wie und was war die DDR, beantwortete er als ehemaliger DDRler frech:

Deutschland angekündigt worden und fiel mit dem Besuch Erich Honeckers in der Bundesrepublik vom 7. bis 11. September 1987 zusammen.

1 Der Olaf-Palme-Friedensmarsch war eine drei Länder übergreifende Friedens-Demonstration, an der sich auch Gruppen der politischen Opposition in der DDR legal beteiligen konnten. Der Marsch war bereits im Frühjahr 1987 im Neuen

korps“ müssten die DDR-Führung wildgemacht haben, mutmaßte der Laudator. Dass die Schlagzeile falsch war, genau wie die Zahlen, belegten die Fakten, die Storkmann akribisch aus den Unterlagen herausgearbeitet habe, sagte Höppner. Tote Soldaten, die in die ostdeutsche Heimat zurückgeführt würden, wären der Alptraum der Führung gewesen, deshalb auch die Beschränkung auf Ausbildung in der DDR, wobei man da auch Überraschungen erfahren könne, auch als ehemaliger DDRler führte Reinhard Höppner aus. Einmal gab es auch bei den auszubildenden Offizieren und

Offiziersanwärtern der befreundeten Staaten „den Drang nach Westen“, zum andern war Höppner aber überrascht, wie einfühlend die NVA-Führung auf fremde Kulturen und Religionen einging. Man verkündete zwar lautstark das Ende der Religionen, ließ aber das schächten zu und richtete Gebetsräume ein. Ein Luxus, den die Bausoldaten der ehemaligen NVA nicht hatten, bemerkte der Laudator süffisant. Höppner hob hervor, dass er dieses Werk mit deutlich ironischen Bemerkungen geschrieben hätte, aber die Stärke des Buches läge darin, den Schwerpunkt eindeutig auf der Nen-

nung von Fakten gelegt zu haben. Es wird aus Akten zitiert, die Aussagen von Zeitzeugen werden deutlich als solche gekennzeichnet. Auf keiner Seite des Buches käme Polemik vor und der Autor Storkmann überlässt dem Leser, die Schlüsse zu ziehen. Dadurch würden Falschmeldungen entlarvt und der Leser lernt verstehen, wie die DDR funktionierte. „Die DDR war eben doch bunter als die grauen Fassaden“ schloss der gelernte DDRler seine Laudatio.

Danach erfolgte die offizielle Übergabe des Buches durch den Verlag. □ (Foto: Bertram Bastian)

## Buchbesprechung

# Geheime Solidarität

## Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die „Dritte Welt“

Der Autor Klaus Storkmann hat dieses Kapitel in der Militärgeschichte mit bewundernswerter Klarheit und Tiefe aufgearbeitet. Im Westen nur aus Schlagzeilen bekannt - Honeckers Afrikakorps war die bekannteste - geht Storkmann den Dingen auf den Grund. Dem Leser wird nach der Einleitung zuerst die Entscheidungsprozesse bekanntgemacht: wer griff ein, wer konnte eingreifen, wie spielten die verschiedenen Ebenen und Fachministerien zusammen. Dieses Kapitel ist für alle interessant, waren doch diese Prozesse nicht öffentlich, sondern liefen intern im Machtgefüge der Partei- und Staatsführung ab. Dabei wird auch die Rolle der Kommerziellen Koordination von Schalck-Golodkowski beleuchtet. Das gesamte Gebiet der Militärbeziehungen war umfangreich und der Autor nennt diese, geht dann in drei Fallstudien bei Ägypten, Mosambik und Äthiopien in die Tiefe. Eingebunden in den Ost-West-Konflikt musste die DDR stets Rücksicht auf die Sowjetunion nehmen. Storkmann hat die militärische Hilfe aufgelistet und dabei die Politik- und die Wirt-



schaftsinteressen der Staats- und Parteiführung berücksichtigt. Die Detailvielfalt ist überwältigend und unvoreingenommen. Die Fakten werden genannt und mit Quellen hinterlegt, so dass der Leser sich selbst

ein Urteil bilden kann. Aufgrund der politischen Rahmenlage war ein deutlicher Schwerpunkt für die DDR-Führung die Ausbildung ausländischer Militärs auf dem Boden der DDR. Dass diese Ausbildungsleistung die ohnehin knappen Ressourcen der NVA belasteten, leuchtet ein und wird im Buch belegt. Besonders interessant ist die zeitgenössische Bewertung dieser Leistung durch ranghohe Militärs, die in Interviews dem Autor Rede und Antwort standen. Ein Rückblick auf die Presseberichterstattung innerhalb der DDR rundet diesen Teil des Buches ab. Wer wissen möchte, wie dieser Teil der DDR funktionierte und was gemacht wurde, kommt an diesem Buch nicht vorbei.

(BB)

**Klaus Storkmann,  
Geheime Solidarität,  
Militärbeziehungen und  
Militärhilfen der DDR in die  
„Dritte Welt“, 686 Seiten,  
Ch. Links Verlag, Berlin,  
ISBN 978-3-86153-676-5**

# Leben und Wirken Eugenio Pacelli (bis 1939)

VON PHILIPP WEBER<sup>1</sup>

## Lebensdaten von Eugenio Pacelli

**E**ugenio Pacelli wurde am 02. März 1876 als Sohn des im Vatikan beschäftigten Juristen Filippo Pacelli und dessen Frau Virginia Graziosi in Rom geboren. Am selben Tag erfolgte in der Kirche San Celso e Giuliano, die sich nahe der Ponte Sant'Angelo befindet, die Taufe auf den Namen Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli.

Am 02. April 1899 wurde er nach Seminaraufenthalt und abgeschlossenen Studien am Almo Collegio Capranica, der Pontificia Universitas Lateranense und der Pontificia Universitas Gregoriana zum Priester geweiht.

In den kommenden drei Jahren studierte der junge Priester Pacelli weiterhin Kirchenrecht und beendete dieses Studium als Doktor utrisque juris.

Ab Oktober 1903 wurde er als Minutanti ins Staatssekretariat berufen und arbeitete fortan unter Pietro Kardinal Gasparri.

Von 1909 bis 1914 nahm Pacelli eine Professur an der Pontificia Ecclesiastica Academia an.

Am 07. März ernannte man ihn zum Untersekretär im Staatssekretariat, wo er bereits am 01. Februar 1914 zum Sekretär erhoben wurde.

Nachdem Eugenio Pacelli am 03. April 1917 zum Nuntius von Bayern ernannt wurde, weihte ihn Papst Benedikt XV. am 13. Mai 1917 persönlich zum Bischof. Als Titularerzbischof von Sardes und Apostolischer Nuntius erlangte er Bekanntheit. Pacelli wurde am 01. Mai 1920 als erster Nuntius beim Deutschen Reich akkreditiert. Er verblieb jedoch bis zum Abschluss des bayrischen Konkordates, das am 29. März 1924 zwischen dem Freistaat Bayern und dem Heiligen Stuhl unterzeichnet wurde, in München. Zwischen Juli und August 1924 verleg-

te man den Sitz des Nuntius Pacelli nach Berlin.

Im Juli 1929 nahm der Vatikan nach langjährigem Bemühen Pacellis Konkordatsverhandlungen mit dem preußischen Landtag auf.

Der Erzbischof wurde im Dezember 1929 aus Deutschland abberufen und im Konsistorium zum Kardinal kreiert. Im Februar des Folgejahres erfolgte die Ernennung Kardinal Pacellis zum Kardinalstaatssekretär.

1933 trat am 20. Juli das Konkordat mit dem Deutschen Reich in Kraft. In den folgenden Jahren unternahm der Kardinalstaatssekretär Auslandsreisen nach Frankreich, Ungarn, Argentinien, Brasilien und in die USA. Bei seiner Reise in die USA lernte 1936 er Franklin Delano Roosevelt kennen, dem er bis zu seinem Lebensende freundschaftlich vertraut und verbunden blieb.

Aufgrund der Entwicklungen im Deutschen Reich, der ständigen Verstöße und des Vorgehens gegen die Religionsgemeinschaften auf dem deutschen Staatsgebiet, wurde in Rom unter Federführung mehrerer deutscher Bischöfe und Kardinal Pacellis bis zum 14. März 1937 die Enzyklika Mit brennender Sorge ausgearbeitet und am 21. März im gesamten Reichsgebiet in den Sonntagsgottesdiensten verlesen. Die Nationalsozialisten reagierten ungehalten, es kam zu Verhaftungen und weiteren Akten gegen Kirche und Katholiken.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, am 02. März 1939, wurde Kardinal Pacelli zum Papst gewählt. Er nimmt den Namen Pius XII. und das Motto Opus Justitiae Pax - Frieden ist das Werk der Gerechtigkeit an. In sein Pontifikat fallen die Verkündigung mehrerer Dogmen und Dekrete. Bekanntestes Dogma ist Munificentissimus Deus, in welchem die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel verkündet wird.

Am 09. Oktober 1958 starb Pius XII. nach 19 Jahren, 7 Monaten

und 7 Tagen auf dem Stuhl Petri. In Madre Pascalinas Buch Ich durfte ihm dienen wird sein Testament zitiert:

„Miserere mei, Deus Secundum magnam misericordiam magnam tuam. (Erbarme dich meiner, Herr, nach Deiner großen Barmherzigkeit!) Diese Worte, die ich im Bewusstsein meiner Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit aussprach, als ich mit Zittern die Wahl zum Papst annahm, wiederhole ich nun mit größerer Berechtigung, da die Vergegenwärtigung der Mängel und Fehler, die ich während eines so langen Pontifikates und in solch schwerer Zeit begangen habe, mir meine Unwürdigkeit klarer gezeigt hat.

Diejenigen, die dafür verantwortlich sind, bitte ich, sich nicht zu bemühen, zu meinem Gedächtnis irgendein Monument zu errichten. Es genügt dass mein armselige sterbliche Hülle einfach an einem geweihten Ort zur Ruhe gebettet werde, der mir umso lieber sein wird, je mehr er im Verborgenen liegt.“<sup>2</sup>

## Vom Kind zum Jungpriester

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war es üblich, dass am Tag der Geburt die neugeborenen Kinder sofort getauft wurden, so auch im Fall Eugenio Pacellis. Sein Onkel war Priester in Rom. Eugenio wurde Messdiener in Santa Maria in Vallicella, da diese Kirche, an der Piazza della Chiesa Nuova, nur zwei Minuten zu Fuß von der Wohnung der Pacellis in der heutigen Via degli Orsini entfernt ist. Es ist überliefert, dass er zu Hause an einem kleinen selbstgebauten Hausaltar die Heilige Messe nachspielte. Die Familie erzog damals ihre Kinder streng, aber fürsorgend nach den Lehren der Kirche. Der Pacellisohn empfing am 11. Oktober 1886 zum ersten Mal das Altarsakrament. Heute ist noch nachprüfbar, dass der kleine Eugenio immer in der berühmten Jesuitenkir-

<sup>1</sup> Leutnant Philipp Weber ist Student an der Universität der Bundeswehr in Neubiberg und hat über den gesamten Themenbereich eine Bachelor-Arbeit verfasst, die hier in gekürzter Weise wiedergegeben wird.

<sup>2</sup> Testament von Pius XII.,



che Chiesa del Santissimo Nome di Gesù all'Argentina in der Kapelle der Santa Maria della Strada beten ging. Im Kindergarten und der Elementarschule der französischen Schwestern hatte der Junge erste Kontakte mit einer anderen Kultur. Dort lernte er französische Wörter und bekam einen ersten Eindruck von der französischen Lebensart. Aus einem Interview mit Prof. Dr. Pater Peter Gumpel SJ, dem Untersuchungsrichter des Seligsprechungsprozesses Pius XII., geht hervor, dass Pacelli bereits als junger Mann die französische Kultur wegen ihrer Literatur schätzte.

Der junge Eugenio wurde in der Familie auch musikalisch erzogen. Später kam es vor, dass ihn Pietro Gasparri musikspielend mit seiner Schwester antraf, als er ihn einmal abends aufsuchte.

Obwohl die Eltern finanziell gut situiert waren, schickten sie den zehnjährigen Sohn nicht auf eine katholische Privatschule, sondern ans Lyzeum Visconti, eine staatliche Schule. Es ist bekannt, dass dort ein kirchenfeindliches Klima herrschte, dessen Ursachen in den Anfängen des italienischen Königreichs begründet waren.

Eugenio war einer der wenigen, die zur Kirche und zum Papst standen. Als er für einen Aufsatz über eine große Persönlichkeit der Geschichte den Heiligen Augustinus wählte, wurde er von seinen Mitschülern verlacht und vom Lehrer getadelt. Der junge Schüler erwiderte daraufhin, dass er bereit sei, mit dem Lehrer zu diskutieren und seinen Aufsatz verbal zu verteidigen.

Im Aufsatz von 1891 über die eigene Person erfährt man, dass er sich nicht wichtig nahm, denn er beschrieb sachlich sein Erscheinungsbild, ohne jegliche Extras. In einer ruhigen, fast demütigen Weise, ohne dabei selbstverherrlichend zu klingen, zeigte er mit fünfzehn Jahren eine große geistige Reife. Seine Mitschüler schätzten Eugenio trotz alledem sehr.

In der Schulzeit wurden er und Guido Mendes, ein orthodoxer jüdischer Junge aus dem römischen Stadtteil Trastevere, Jugendfreunde. Pater Gumpel wies bezüglich dieses Jugendfreundes darauf hin, dass die beiden sich über die verschiedensten Themen bis hin zu religiösen Fragen

unterhielten, sich gegenseitig besuchten und Pacelli so die jüdische Kultur und Religion kennenlernen konnte. Außerdem fand der emeritierte Professor der Pontificia Universitas Gregoriana über den späteren Papst heraus, dass er nicht erst als Nuntius, sondern bereits als Schüler und Student die deutsche Sprache erlernte, sie jedoch nur aus Büchern kannte, was ihm anfangs das Sprechen erschwerte. Die Schule schloss er 1894 mit Bestnoten und dem Zusatz *ad honorem* ab.

Nachdem Eugenio Pacelli 1894 seine Hochschulreife erlangt hatte, trat er im *Almo Collegio Capranica* als Priesterseminarist ein. Jedoch musste der junge Priesteramtskandidat bald wieder das Seminar aufgrund gesundheitlicher Beschwerden verlassen. Er kurierte sich auf dem elterlichen Landgut vor den Toren Roms aus und kehrte durch die Unterstützung seines Vaters als Seminarist zurück. Fortan konnte er seinen Studien von der elterlichen Wohnung aus nachgehen, was seiner Gesundheit zuträglicher war.

Am 02. April 1899 empfing Eugenio Pacelli in der Privatkapelle des Vizeregenten von Rom die Priesterweihe. Seine Primiz feierte der Jungpriester nur wenige Tage später in der Cappella Borghese unter dem Gnadenbild der Madonna *Salus Populi Romani*. In den folgenden Jahren widmete sich Eugenio Pacelli weiterhin einem Aufbaustudium in Theologie und Kirchenrecht am *Athenaeum Sant'Apollinare*. Parallel besuchte er noch Vorlesungen an den anderen römischen staatlichen Universitäten. In den Jahren 1901 und 1902 schloss er die beiden Studiengänge jeweils mit dem Dokortitel ab. Schon 1901 trat er in die Dienste des damaligen Kardinalstaatssekretärs und wurde 1903 zum Minutanten ernannt. Seiner Berufung ins *Secretaria Status*, das Staatssekretariat, stand er eher skeptisch gegenüber, da er lieber eine Pfarrei übernehmen wollte. Jedoch folgte er im Gehorsam zum Papst diesem Ruf. Im Jahr 1903 starb Papst Leo XIII. Beim darauf folgenden Konklave versuchte der österreichische Kaiser Einfluss auf die Wahl des neuen Pontifex zu nehmen und wollte von der Exklusive Gebrauch machen. Aufgrund des-

sen, sollte der junge Priester Pacelli ein Essay erarbeiten, welches äußere Einflussnahmen bei Papstwahlen behandelte. In seinen Ausführungen kam Pacelli zu dem Schluss, dass es in Zukunft nicht mehr geschehen dürfe, dass äußere Mächte Einfluss bei einer Papstwahl nehmen können. Eugenio Pacelli war zu diesem Zeitpunkt gerade 27 Jahre alt und wurde schon mit solchen wichtigen Aufgaben betraut.

Der neue Papst Pius X. wusste wohl seine Arbeit und Leistungen zu schätzen, denn als man dem jungen Minutanten eine Professur an der katholischen Universität in Washington anbot, lehnte er diese auf Bitten Pius' X. ab. Pacelli erhielt bereits 1909 eine Professur an der *Pontificia Ecclesiastica Academia*, der Päpstlichen *Athenaeum Sant'Apollinare*.

Als 1910 König George V. von England gekrönt wurde, reiste Eugenio Pacelli als Beobachter nach London. Im Jahr 1911 wurde er zum *Sottosegretario*, was mit einem Ministerialdirektor oder einem Untersekretär vergleichbar ist, ernannt. Während dieser Zeit arbeitete Pacelli bereits an einer Überarbeitung des *Codes Iuris Canonici*, dem Gesetzbuch der katholischen Kirche mit. Am 21. August 1914 wurde ein Konkordat vom serbischen Parlament ratifiziert. Auch hier war Eugenio Pacelli im Vorfeld bei der Ausarbeitung und bei den Verhandlungen beteiligt. Ein halbes Jahr zuvor war er zum Sekretär im Staatssekretariat ernannt worden. Zu dieser Zeit war der Erste Weltkrieg bereits ausgebrochen und Papst Pius X. war verstorben.

Der neue Papst, Benedikt XV., versuchte durch Verhandlungs- und Vermittlungspolitik zwischen den Fronten zu intervenieren. Es gelang ihm aber nicht, die Kriegsparteien an den Verhandlungstisch zu holen. Da Benedikt in diesem Bereich nichts unternehmen konnte, gründete er im Vatikan ein internationales Hilfswerk, das die Aufgaben hatte, Not zu lindern, Informationen zu Gefangenen und Vermissten zu sammeln und Angehörige zu benachrichtigen. Als Organisator wurde hierfür Eugenio Pacelli ausgewählt. Damals waren sich sowohl der Papst als auch Pacelli bewusst, wie kompliziert sich dies gestalten würde, weil zu diesem

Zeitpunkt noch keine diplomatischen Beziehungen zum Königreich Italien bestanden und an die Lateranverträge noch nicht einmal zu denken war.

Neben dieser neuen Aufgabe unterhielt Pacelli Kontakt zu Nachum Sokolow, dem späteren Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation. Pacelli hatte Verständnis für die Anliegen der Zionisten und stand der Gründung eines israelischen beziehungsweise jüdischen Staates positiv gegenüber. Nachdem Sokolow mehrfach mit Pacelli Kontakt hatte und dieser von der Seriosität der Sache überzeugt war, verhalf er dem Vertreter des Zionismus zu einer Audienz beim Heiligen Vater Benedikt XV.

Als der Papst 1917 noch einmal einen Friedensaufruf initiieren wollte, erhielt Eugenio Pacelli den Auftrag, diesen an das Deutsche Reich zu übermitteln. Kurze Zeit vorher war der Nuntius in Bayern verstorben und Pacelli sollte nun dieses Amt übernehmen. Benedikt XV. weihte Eugenio Pacelli persönlich am 13. Mai 1917 in der Sixtinischen Kapelle oder Capella Sistina, zum Erzbischof von Sardes, da die Tätigkeit eines Apostolischen Nuntius mit der Bischofswürde verbunden ist.

Als Pacelli Nuntius wurde, hatte man im Vatikan keine Bedenken, denn er war durch mehrere päpstliche Missionen mit unterschiedlichen Kulturen in Kontakt gekommen. So galt er zwar als Nuntius unerfahren, wirkte aber „weltmännisch“ und anpassungsfähig.

Aus den Quellen geht hervor, dass er klare Positionen bezog, aber trotzdem christliche und caritative Handlungsweisen die Folge waren. Er sah es als Selbstverständlichkeit an, dass er die Aufgaben, die ihm übertragen wurden, bestmöglich erfüllte und überzeugte durch seine Leistung und seine demütige Haltung. Als Beispiel dafür wäre die erste Begegnung zwischen dem jungen Priester Pacelli und dem damaligen Erzbischof und späteren Kardinalstaatssekretär Gasparri anzuführen. Dieser bot ihm damals ein Amt im Staatssekretariat an. Pacelli lehnte zunächst ab, da er eigentlich einfacher Priester sein wollte.

### Nuntius in Bayern

Im Juni 1917 begann Eugenio Pacelli seine Mission als Apostolischer

Nuntius. Er wurde vom bayrischen König akkreditiert. Eine der ersten Aufgaben in diesem Amt war die Übermittlung des Friedensappells Benedikts XV. Er trug den Appell bei den Gremien und Funktionsträgern des Reiches vor. Nachdem der junge Nuntius zuvor mit verschiedenen Nationen zusammengearbeitet hatte, war diese Mission eine der schwierigsten. Der Erzbischof versuchte über Matthias Erzberger und Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg den Friedenswunsch des Papstes vorzutragen. Der Reichskanzler unterstützte dieses Vorhaben und arrangierte ein Zusammentreffen zwischen Eugenio Pacelli und Kaiser Wilhelm II. Als es zu dem Treffen 1917 kam, war der deutsche Monarch Hauptgesprächsführer und lehnte die Vorschläge schnell ab, da ihm die Bedingungen für Deutschland nicht tragbar erschienen. Trotzdem sicherte der Kaiser dem Gesandten des Papstes zu, dass man die Vorschläge bedenken werde.

Als der Nuntius zurück nach München kam, war er optimistisch und schloss einen Erfolg der Vermittlungsversuche nicht aus. Umso beunruhigter und enttäuschter war er, als ihn der negative Bescheid erreichte.

Neben der politischen Friedensmission versuchte der Titularerzbischof von Sardes auch der Bevölkerung und den Soldaten zu helfen. Daher besuchte er 1917 ein Kriegsgefangenenlager in Baden-Württemberg. Die Gefangenen waren alle gezeichnet von Entkräftung und schlechter Versorgungslage. Er sprach mit den Gefangenen und den Aufsehern und überzeugte durch seine bescheidene Art, auf Menschen zuzugehen. Sein Auftreten beeindruckte die Anwesenden sehr. Nachdem er sich in dem Gefangenenlager einen Überblick verschafft hatte, verteilte er persönlich kleine Pakete vom Vatikan, die unter anderem Schokolade und Zigaretten enthielten. Dies trug zwar nicht direkt zur Konfliktlösung und Beendigung des Ersten Weltkrieges bei, jedoch konnte er für einen kurzen Moment die Not der Menschen lindern. Es wird berichtet, dass noch Jahre später sich Leute bei dem Kardinal oder Madre Pascalina in Rom für diese Zuwendungen im Krieg bedankten. Ähnliches

wiederholte sich, als Nuntius Pacelli am 10. Dezember 1919 erneut ein Kriegsgefangenenlager in Würzburg besuchte. Auch hier konnte er unabhängig von Dienstgrad oder sozialer Stellung auf die Menschen zugehen und beeindruckte sie durch seine offene und bescheidene Art.

Zwar erreichte Eugenio Pacelli als Nuntius keine Aussetzung der Kampfhandlungen, jedoch schaffte er es, durch eben genannte Beispiele die Menschen für sich zu gewinnen. Eine dabei noch größere Leistung war, dass er die Rückkehr von circa 60.000 Kriegsgefangenen in deren Heimat durchsetzte und ermöglichte.

Später behaupteten die nationalsozialistische Presse und Vertreter der völkischen Bewegung, Erzbischof Pacelli habe eine Mitverantwortung an der Kriegsniederlage 1918/19, weil er durch seinen moralischen Einfluss zersetzend gewirkt habe.

Neben den Anstrengungen um die Kriegsgefangenen, half der Apostolische Nuntius wo er nur konnte. So trat 1917, kurz nach seiner Ankunft in München, der jüdische Oberrabbiner an Pacelli heran und bat ihn um Hilfe. Der Grund war, dass für das bevorstehende Laubhüttenfest Palmzweige benötigt wurden.

Die jüdischen Gemeinden im Reich hatten eine ganze Waggonladung davon in Italien gekauft. Aber wegen des Kriegszustandes zwischen Italien, Deutschland und Österreich, konnten die Waggons nicht verbracht werden. Aus diesem Grund bat der Münchner Rabbi Erzbischof Pacelli um Hilfe. Er fragte, ob nicht über den Vatikan versucht werden könnte zu vermitteln. Der Nuntius versicherte die Sache zu prüfen. Er musste aber bald feststellen, dass die Mission, aufgrund der fehlenden diplomatischen Beziehungen nicht zu einem Erfolg führen würde. Die Bemühungen des Nuntius über das Staatssekretariat führten zu keinem positiven Ergebnis. Als er Rabbi Mose Cossmann Werner den negativen Bescheid überbrachte, bedankte sich der Rabbi trotzdem in aller Form und drückte aus, wie sehr er es schätzte, dass trotzdem versucht wurde zu helfen.

Es gibt aus den ersten Nuntiaturjahren einige solcher Begebenheiten. Die langjährige Haushälterin Pius‘

XII. schrieb später in ihren Erinnerungen über ihn, dass er öfters hilfsbedürftigen Menschen auf der Straße half. Einmal sei eine Frau in die Nuntiatur gekommen und habe um Nahrungsmittel gebeten. Nuntius Pacelli füllte ihre Tragetaschen mit verschiedenen Lebensmitteln randvoll. Als sich die Frau bedankte, wollte er ihr sogar noch die Taschen nach Hause tragen.

Nachdem der Erste Weltkrieg beendet war, wurde der Nuntius von Friedrich Ebert eingeladen. Dieser schilderte Pacelli die Versorgungsnotlage, welche durch die britische Seeblockade verschlimmert wurde. Daraufhin bat der Erzbischof den Kardinalstaatssekretär Gasparri, mit Großbritannien zu verhandeln. Außerdem konnte der apostolische Nuntius durch seine Vermittlung verhindern, dass Feldmarschall Hindenburg vor das Kriegsgericht der Siegermächte gestellt wurde.

In den Nachkriegsjahren verteilte Pacelli an die Armen und Bedürftigen was er nur konnte. Schätzungen zufolge hat er über drei Millionen Reichsmark an Mittellose verteilt. Als es aufgrund dieser harten Zeiten zu Aufständen und Putschen kam, blieb auch die Nuntiatur in München nicht verschont. Laut Madre Pascalina versuchten 1919 bolschewistische Revolutionäre in den Unruhen, das Fahrzeug des Nuntius zu beschlagnahmen und verschafften sich mit Waffengewalt Zugang zur Nuntiatur. Da er vor solchen Übergriffen im Vorfeld gewarnt wurde, hatte er vorsorglich das Auto sabotieren und fahruntauglich machen lassen. Die Putschisten versuchten es daraufhin abzuschleppen, mussten es aber wenig später wieder zurückbringen.

Nachdem die demokratische Ordnung im Freistaat Bayern wieder hergestellt war, versuchte man von staatlicher Seite die Aufständischen zu fassen. Es stellte sich später heraus, dass der Nuntius selbst die Kriminellen, welche ihn in der Nuntiatur angegriffen hatten, geschützt und dafür gesorgt hatte, dass sie aus dem Land gebracht wurden.

Bereits am 16. April 1920 wurde Erzbischof Pacelli als Nuntius für das gesamte Deutsche Reich ernannt. Er zog es aber vor, bis zum Abschluss der

bayrischen Konkordatsverhandlungen in München zu bleiben.

Der spätere Papst suchte auch Kontakt zur Bevölkerung. Als im Jahr 1922 die Katholische Deutsche Studentenverbindung (K.D.St.V.) Trifels im Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV) in München gegründet werden sollte, trat man an den Nuntius Pacelli heran und fragte an, ob er bereit sei, den Gottesdienst zum Gründungsfest zu feiern. Aus den Archiven Trifels geht hervor, dass der Nuntius sofort zusagte. Als Dank wurde er als erstes Ehrenmitglied in die daraufhin gegründete Verbindung aufgenommen. Als Bischof, Kardinal und sogar als Papst blieb Eugenio Pacelli seinen Trifelsern verbunden.

Nach Abschluss des Bayrischen Konkordats am 19. März 1924 siedelte Erzbischof Pacelli 1925 in die Nuntiatur nach Berlin über. Er wollte während seiner Tätigkeit dort auch ein Konkordat mit Preußen oder gar dem Reich aushandeln. Als Pacelli München verließ, wurde er von der bayrischen Bevölkerung herzlich verabschiedet. Der Nuntius selbst bezeichnete Bayern als seine zweite Heimat, was ihm noch mehr Sympathien der Bayern einbrachte.

Die historischen Ereignisse und das Handeln Eugenio Pacellis zeigen, wie sehr er es verstand auf andere Menschen, in diesem Fall hier auch andere Kulturen, zuzugehen. Für ihn stand der Schutz der Menschen im Vordergrund und er versuchte durch seine diplomatischen Bemühungen die Katholiken in eine bessere Position zu rücken, da die Regelwerke zwischen Staat und Kirche nicht mehr gültig waren und hier ein rechtsfreier Raum herrschte.

### Als Nuntius beim Deutschen Reich

Nachdem der Nuntius apostolicus seine Mission in Bayern beendet hatte, verlegte er, wie bereits erwähnt, den Sitz seiner Nuntiatur nach Berlin. Auch dort versuchte der Erzbischof mit Preußen und dem Deutschen Reich Konkordate auszuhandeln. Nach dem Verständnis Pacellis sah er in Konkordaten eine in Freiheit und Freundschaft aufeinander zugerichtete Zusammenarbeit. Trotzdem wusste er bereits zu seiner Zeit

als Nuntius von Konkordatsverstößen seitens der Vertragspartner im Deutschen Reich. Jedoch sah er zumindest in einem Konkordat die Chance und rechtliche Grundlage, um den Katholiken und kirchlichen Vertretern einen Schutz vor staatlicher Willkür zu gewähren.

Nachdem sich der Erzbischof während seiner Münchner Tätigkeit zeitweilig zum Eigenschutz in die Schweiz zurückziehen musste, verliefen die Berliner Jahre vergleichsweise ruhig, waren hingegen von politischen und diplomatischen Veranstaltungen geprägt. In der Reichshauptstadt war er aufgrund der internationalen Gepflogenheiten der Doyen des diplomatischen Corps. Durch die Stellung als *primus inter pares* galt ihm eine besondere Aufmerksamkeit. Gerade wegen seinem bescheidenen Auftreten und dem bereits erwähnten Umstand, dass er den ehemaligen Feldmarschall und Reichspräsidenten Hindenburg vor einem internationalen Kriegsverbrechertribunal bewahrt hatte, war dieser bei den Feierlichkeiten in der Berliner Nuntiatur ein regelmäßiger Gast. Während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt lernte er den von ihm später zum Kardinal kreierten Kaplan August Graf von Galen kennen. Beide schätzten einander und es verband sie ein reger Kontakt bis zu der Abberufung Pacellis nach Rom.

Da sich die junge Republik in den zwanziger Jahren oftmals in politischen Krisen befand, war hier der Nährboden für den Nationalsozialismus vorhanden. Als Adolf Hitler in Festungshaft sein Buch *Mein Kampf* verfasste, sahen nur wenige die Gefahr, die sich am Horizont der Weltgeschichte zusammenbraute. Nuntius Pacelli las damals Hitlers Buch und kam zu dem Schluss, dass der Nationalsozialismus eine große Gefahr für Deutschland und ganz Europa sei. Später zeigte sich, dass der Erzbischof recht behalten sollte. So führten die Nationalsozialisten schon in den 1930er Jahren einen regelrechten Kampf gegen die katholischen Ordensgemeinschaften und die Kirchen. Auch aus den Propagandaschriften der NSDAP geht hervor, dass in einem tausendjährigen Reich kein Platz für Kirche und Religion sei. Die Religion wäre in diesem nur ein Mittel zum



Zweck und würde benutzt werden, um die Interessen des Reiches zu wahren.

Armin Roth, ein glühender Nazi, hetzte in seinen Büchern Anfang der 1930er Jahre massiv gegen die Kirche. Pacelli sah diese Entwicklungen bereits in der Zeit als Nuntius in München und Berlin voraus. Er erkannte die Gefahr des Nationalsozialismus.

Neben den politischen und diplomatischen Ereignissen während der Berliner Nuntiaturzeit, gab es aber auch private Begegnungen mit dem Nuntius. So war es für viele katholische Diplomaten und deren Familie eine Selbstverständlichkeit, beim apostolischen Nuntius zu beichten und die Sakramente zu empfangen.

Als in den Unruhezzeiten der 1920er Jahre Pacelli in die Schweiz

flüchten musste, fand er ein Obdach im Schwesternhaus der Lehrschwester in Rohrschach. Dort zog er sich fortan jährlich einmal bis zur Papstwahl zurück, um sich ein wenig von der Großstadt zu erholen. Es ist überliefert, dass er dort bei den Kindern einen bleibenden Eindruck hinterließ und bei seinen Spaziergängen auch Kontakt zu den Schweizern suchte. So wird berichtet, dass er öfters einen kleinen Jungen beim Kühehüten traf und sich mit diesem angeregt unterhielt. Der Junge soll dabei „sauberstes Schwyzerdütsch“ gesprochen haben und den Erzbischof, den er nur „Herr Kaplan“ nannte, um die eine oder andere Bauernweisheit bereichert haben. Im Gegenzug half der Nuntius dem Jungen hin und wieder bei den Schulaufgaben.

Als 1929 das Preußische Konkordat ausgehandelt wurde, wusste Erzbischof Pacelli nicht, dass er nur wenige Monate später zum Kardinalstaatssekretär ernannt werden würde.

Nachdem ihn die Nachricht erreichte und er sich von Deutschland verabschiedete, wurde er von den verschiedensten Personen geehrt. Reichpräsident Hindenburg gab ihm zu Ehren einen Empfang und verabschiedete ihn herzlichst. Als der scheidende Nuntius Deutschland verließ, ehrten ihn die Berliner Bürger mit einem Fackelzug von der Nuntiatur bis zum Bahnhof.

Im Konsistorium von 1929 wurde schließlich aus dem Erzbischof Kardinal Pacelli. □

## Blick in die Geschichte

# Josef Ritter von Gadolla – „Retter von Gotha“ Von Österreich über Bayern nach Thüringen

VON HELMUT MOLL<sup>1</sup>

In seinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* vom 10. November 1994 hatte Papst Johannes Paul II. alle Diözesen und Bischofskonferenzen auf der ganzen Welt aufgerufen, die Blut- und Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts vor dem Vergessen zu bewahren: „Die Martyrer sind zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verloren gehen. Wie beim Konsistorium empfohlen wurde, muss von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung an diejenigen zu verlieren, die das Martyrium erlitten haben“ (Nr. 37).

Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erschien zum

Heiligen Jahr 2000 das zweibändige Hauptwerk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (Paderborn u.a. 1999), das Papst Johannes Paul II. in einer Privataudienz am 18. November 1999 persönlich überreicht wurde. Dank des großen Interesses und der nicht nachlassenden Nachfrage konnte im September 2010 die fünfte, um 76 Lebensbilder erweiterte und aktualisierte Auflage ausgeliefert werden. Gleichwohl geht die Suche nach weiteren Glaubenszeugen unvermindert weiter. Kürzlich wurde der Name des österreichischen Offiziers Josef Ritter von Gadolla genannt, dessen Lebensbild nachstehend veröffentlicht wird.

## Kindheit und Jugendzeit

Josef Felix Clemens Gadolla, Sohn römisch-katholischer Eltern, wurde am 14. Januar 1897 in der österreichischen Großstadt Graz (Steiermark) als viertes Kind der tiefgläubigen Eltern Klemens und Othomara,

geb. Dzierzynski, die am 2. September 1891 geheiratet hatten, geboren.<sup>2</sup> Die Eltern erzogen alle vier Kinder nach

<sup>2</sup> Zur Erarbeitung des Lebensbildes bildeten das Österreichische Staatsarchiv, das Kreis- und Stadtarchiv Gotha und das Museum für Regionalgeschichte und Volkskunde Gotha die Grundlage. An Literatur sei erinnert an M. Wenzel, Ein Mann kann eine ganze Stadt erretten, aber die Stadt nicht zwei Menschen helfen, in: Gotha 1945. Erlebnisberichte von Zeitzeugen und Autoren aus Australien, Frankreich, Gotha, Ohrdruf, Polen, Remstadt, Russland, Walterhausen und Wechmar (Gotha 1995); M. Priestoph, Josef Ritter von Gadolla. Gedenkschrift der Residenzstadt Gotha (Gotha 1998); ders. – E. R. Brissa, Der richtige Weg der Gerechtigkeit?, in: Zeitschrift für Rechtspolitik 31 (1998) 91-96; E. Ehrlich, Josef Ritter von Gadolla. Retter von Gotha 1945 (Petzenkirchen 1999); ders. – H. Raschke, Josef Ritter von Gadolla. Ein Grazer Offizier im militärischen Widerstand, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (2003) 162-191; H. Raschke, Josef Ritter von Gadolla und die letzten Kriegstage in Gotha (Gotha 2007).

<sup>1</sup> Prälat Prof. Dr. Helmut Moll hat im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz das Buch herausgegeben „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jhd.“

der Lehre der Kirche und bekannten sich als Patrioten zur Monarchie. In den Jahren 1904 bis 1909 besuchte Josef die fünfklassige Volksschule seiner Geburtsstadt, wechselte dann für vier Jahre auf die Militärunterrealschule in Strass (Steiermark), auf die eine dreijährige Infanterie-Kadettenschule in Graz-Liebenau bzw. Prag folgte. Seine Ausbildung als Berufsoffizier setzte er an der Technischen Militärakademie zu Hainburg an der Donau, zwischen Wien und Bratislava gelegen, fort.

Während der Wirren des Ersten Weltkriegs wurde Gadolla am 17. August 1917 als Fähndrich der Infanterie gemustert und wenig später als Soldat am Südwest-Kriegsschauplatz an der Italienfront eingesetzt. Als Zugkommandant kam er in Südtirol im Gebiet des Monte Grappa zum Einsatz, wo er durch einen Kopfstreifschuss und zwei Maschinengewehrschüssen am linken Knie schwer verwundet wurde. Gegen Ende des nicht abzuwendenden Misserfolgs der elften österreichisch-ungarischen Armee angesichts der Übermacht der Italiener, Engländer und Franzosen wurde Gadolla in verschiedenen Krankenhäusern behandelt. Wegen seiner Verdienste mit dem Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet, begann Gadolla nach dem Ende des Ersten Weltkriegs seinen Dienst in der steirischen Volkswehr, die aber bald aufgelöst wurde. Am 8. Juli 1921 wurde er als Oberleutnant beim steirischen Alpenjäger-Regiment Nr. 9 in das österreichische Bundesheer übernommen und drei Jahre später zum Hauptmann befördert.

### Ehe und Familie

Im Alter von 27 Jahren heiratete Josef von Gadolla die Tochter des Kantinenwirts Alma Sampl. Die kirchliche Trauung fand am 24. November 1924 in der Garnisonskirche Graz statt. Aus der Ehe gingen die Tochter Ingeborg (\* 31. März 1926) und der Sohn Egon (\* 1930) hervor. In seiner dienstfreien Zeit widmete sich Gadolla der Erziehung seiner Kinder.

Nachdem die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei am 30. Januar 1933 an die Macht gekommen war, änderte sich die politische Lage auch für Österreich. Da Gadol-

la durch seine Kriegsverwundung zu 80 Prozent invalidisiert war und bereits lange gedient hatte, reichte er im Jahre 1938 ein Gesuch mit der Bitte um Pensionierung ein, das aber abgelehnt wurde. Um in den Erprobungsdienst der Deutschen Wehrmacht/Fliegertruppe als Kompaniechef am 10. Juni 1938 eingestellt werden zu können, musste er zuvor einen sechsmonatigen Umschulungskurs in der oberbayerischen Großstadt Ingolstadt absolvieren. Aufgrund seiner Verwundung im Ersten Weltkrieg wurde er



*Oberst Josef von Gadolla*

in das Reichsluftfahrtministerium, Wehrbezirkskommando Marktreutitz (Oberfranken), überstellt. In dieser im Landkreis Wunsiedel im Fichtelgebirge gelegenen Kleinstadt in der Region Tirschenreuth (Oberpfalz) lebte er fünf Jahre ohne Frau und Kind, ohne dass sein Wunsch in Erfüllung ging, zu seiner Familie nach Graz zurückzukehren. Zum Oberstleutnant am 1. Juni 1941 ausgezeichnet, zog Gadolla am 16. Mai 1943 von Bayern nach Thüringen, weil er ab dem 1. Juni 1943 als Wehrmeldeamtsleiter in der ehemaligen Residenzstadt (bis 1918) Gotha versetzt worden war.<sup>3</sup> Diese

im nördlichen Vorland des Thüringer Waldes gelegene Kreisstadt im westthüringischen Berg- und Hügelland war durch klein- und mittelständische Wirtschaft geprägt.

### Wehrmachtsoffizier in Gotha

Zum Wehrmeldeamt Gotha gehörten im Jahre 1943 insgesamt 30 Mitarbeiter. Im hessischen Kassel befand sich die oberste taktische Befehlsgewalt des Wehrkreises IX, wohin Gadolla immer wieder zu Lagebesprechungen befohlen wurde. Es gehörte zu seinen Aufgaben, Einberufungsbefehle zur Wehrmacht auszustellen. Seine Untergebenen schilderten Gadolla als einen Menschen, der stets korrekt, freundlich und menschlich war, nicht zuletzt gegenüber den bedrohten und diskriminierten Juden. Da er ein überzeugter Katholik war, nahm er jeden Sonntag an der Eucharistiefeier in der Pfarrkirche St. Bonifatius in Gotha, die zum Dekanat Erfurt im damaligen Bistum Fulda gehörte, teil. Mit dem dortigen Pfarrer Joseph Redemann (\* 1898), der im Jahre 1932 investiert war, unterhielt er freundschaftliche Beziehungen. Es handelte sich um eine typische Diasporasituation, zählte seine Pfarrei in jenen Jahren doch nicht mehr als 1500 Katholiken.

Nachdem die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie gelandet waren, erfolgten sehr zahlreiche Luftangriffe gegen die deutsche Rüstungsindustrie. Hiervon blieb auch die Stadt Gotha nicht verschont, dabei wurden jedoch nicht nur die Waggonfabrik und die Fliegerwerft, sondern auch die umliegenden Betriebe und Wohnhäuser getroffen. Aufgrund dieser Luftangriffe kamen insgesamt über 500 Menschen in Gotha zu Tode. Anfang 1945, als das Wehrbezirkskommando Gotha mit dessen Leiter nach Mühl-

1994); ders., Das Gothaer Bürgertum und der Nationalsozialismus 1918-1930, in: D. Heiden – G. Mai (Hrsg.), Nationalsozialismus in Thüringen (Weimar u.a. 1995) 97-118; H. Raschke, Gotha. Die Stadt und ihre Bürger (Horb/Neckar 21996); K.-V. Miethlau, Das Lazarett von Gotha 1934-1990 (Gotha 1999); K. Pawlow, Das sehenswerte Gotha (Gotha 2006); H. Roob, Kleine Geschichte der Residenzstadt Gotha. Ereignisse und Persönlichkeiten von den Anfängen bis 2000 (Bad Langensalza 2011).

3 Zu Gotha vgl. H. Matthiesen, Bürgertum und Nationalsozialismus Thüringen. Das bürgerliche Gotha von 1918 bis 1930 (Jena – Stuttgart

hausen verlegt wurde, stieg Gadolla zum ranghöchsten Offizier der Stadt auf. Diese an der oberen Unstrut im Thüringer Becken gelegene Stadt war 1802/1803 an Preußen gefallen; seit 1815 gehörte sie zur Provinz Sachsen.<sup>4</sup> Obwohl Gadolla schriftlich die Verpflichtung abgegeben hatte, den Kampf bis zum Äußersten mit Waffengewalt zu verteidigen, regte sich je länger je mehr in ihm das Gewissen, ob dieses Versprechen mit dem christlichen Menschenbild zu vereinbaren sei. Als die vierte Panzerdivision der US-Armee bereits die hessische Großstadt Frankfurt am Main eingenommen hatte und in die nördlichen Teile Thüringens eingedrungen war, wurde Gadolla am 29. März 1945 zum Armeekorps nach Kassel beordert. Von Hessen nach Thüringen zurückgekehrt, soll er gegenüber Vertrauten geäußert haben, eine Verteidigung der Stadt Gotha sei unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr zu verantworten. Deshalb machte er sich für Gotha „zur Aufgabe, nicht sinnlos das Leben der zahlreichen Flüchtlinge und wehrlosen Zivilisten zu opfern“<sup>5</sup>. Mehr noch: Als Gadolla sich am 2. April 1945 von seiner Hauswirtin Hildegard Kleinsteuber verabschiedete, ermutigte er sie mit den Worten: „Gnädige Frau, machen Sie sich um sich und ihre Kinder bitte keine Sorgen. Ich werde dafür sorgen, dass Gotha nicht verteidigt wird“<sup>6</sup>. Überdies war sich Gadolla über die persönlichen Folgen eines möglichen Scheiterns seiner Intervention von Anfang an im Klaren.

Allgemein warf das Ende des Zweiten Weltkriegs seinen Schatten auf das Deutsche Reich voraus. Das in

Trümmern liegende Land hatte nicht wenige Menschen in eine tiefe Enttäuschung gestürzt. Der Einmarsch der Alliierten ins Reich im Frühjahr 1945 lief mit dem Anfang des geahnten Endes einher. Die letzten 30 Tage vor der endgültigen Kapitulation am 8. Mai 1945 zeigten ein verbreitetes Horrorszzenario.<sup>7</sup> Die Todesmärsche aus den verschiedenen deutschen Konzentrationslagern offenbarten sich zugleich in ihrer ganzen Ambivalenz.<sup>8</sup>

### Das Hissen der weißen Fahne

Die ersten US-amerikanischen Panzer rückten am 2. April 1945 in Richtung Gotha vor.<sup>9</sup> Den führenden Vertretern der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei war befohlen worden, sich rechtzeitig in Sicherheit zu begeben. Der Befehl des „Führers“, die Stadt Gotha ohne Rücksicht auf Verluste bis zum Letzten zu verteidigen, bestand, doch forderte die eindeutige militärische Überlegenheit der Alliierten eine Entscheidung, die zur Vernunft mahnte. Angesichts

dieser Lage ließ Gadolla ein Protokoll über die schier aussichtslose Situation erarbeiten. Darin hieß es, die Stadt könne weder durch schwere Waffen noch durch die Luftwaffe erfolgreich verteidigt werden. Auch der Verteidigungsausschuss erklärte, es sei sinnvoll, die Stadt Gotha kampflös zu übergeben. Im Wissen um die Folgen seines Tuns ließ Gadolla daraufhin auf einigen öffentlichen Gebäuden weiße Fahnen als Zeichen der Kapitulation hissen. Als Mitglieder der Schutzstaffel den Personenwagen mit der weißen Fahne in der Stadt sahen, beschlagnahmten sie die Fahne und drohten damit, Gadolla und seine Begleiter zu erschießen. Zugleich entfernten diese Männer die weißen Fahnen an den öffentlichen Gebäuden. Dieser Vorgang verleitete die US-Amerikaner zu der Ansicht, die Vertreter der Stadt seien nicht länger bereit, die Kapitulation hinzunehmen und setzten erneut Artillerie und Tiefflieger gegen sie ein. Mehrere Wohngebäude gingen daraufhin in Flammen auf.

Nachdem der erste Versuch gescheitert war, die Stadt Gotha kampflös den US-Amerikanern zu übergeben, unternahm Gadolla eine zweite Fahrt, indem er seine Untergebenen veranlasste, wiederum die weißen Fahnen zu hissen. Während dieses Unterfangens hielten Soldaten des motorisierten Flak-Bataillons 59 sie südlich von Gotha gewaltsam an und zertrümmerten sie aus dem Fahrzeug. Gadolla und seine Begleiter wurden als Verräter des Volkes beschimpft. Im nahegelegenen Gasthaus „Zum Wiesengrund“ mussten Josef von Gadolla und Stadtbaurat Adolf Müller-Kirchenbauer Rede und Antwort stehen; beide wurden für schuldig erklärt. Leutnant Stefan Fröhlich gab nach vorheriger Rücksprache mit der Wehrmachtskommandantur den Befehl, die schuldig Gesprochenen ohne Aufschub nach Weimar zu bringen. Auf dem Wege dorthin zog sich Gadolla Schnittwunden am Kopf und in der Halsgegend zu, weil das unbeleuchtete Fahrzeug mit den verhafteten Männern von einem entgegenkommenden Lastkraftwagen gerammt worden war. Eine erste Versorgung erfolgte im Lazarett des am Rand der nordöstlichen Vorberge des Thüringischen Waldes

4 Weiterführend G. Günther – W. Korff, Mühlhausen. Thomas-Müntzer-Stadt (Leipzig 21989).

5 I. Smith, Der Mensch Josef von Gadolla – persönliche Erinnerungen 50 Jahre danach, in: Gotha 1945. Erlebnisberichte von Zeitzeugen und Autoren aus Australien, Frankreich, Gotha, Ohrdruf, Polen, Remstädt, Russland, Waltherhausen und Wechmar (Gotha 1995) 10.

6 M. Wenzel, Ein Mann kann eine ganze Stadt retten, aber die Stadt nicht zwei Menschen helfen, in: Gotha 1945. Erlebnisberichte von Zeitzeugen und Autoren aus Australien, Frankreich, Gotha, Ohrdruf, Polen, Remstädt, Russland, Waltherhausen und Wechmar (Gotha 1995) 14.

7 Vgl. u.a. E. Kuby (Hrsg.), Das Ende des Schreckens. Dokumente des Untergangs. Januar bis Mai 1945 (NA München 1961); H. Glaser (Hrsg.), Siegreich bis zum Untergang. Anfang und Ende des Dritten Reiches in Augenzeugenberichten (Freiburg i. Br. 1983); H. Graml, Die Kapitulation und ihre Folgen, in: M. Broszat – N. Frei (Hrsg.), Ploetz. Das Dritte Reich. Ursprünge, Ereignisse, Wirkungen (Freiburg i. Br. – Würzburg 1983) 219-229; M. Funke, Spurensicherung. Kriegsende 1945: Davor und Danach, in: K. D. Bracher u.a. (Hrsg.), Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft (Bonn – Düsseldorf 21993) 532-541; R. Appel (Hrsg.), Es wird nicht mehr zu rückgeschossen... Erinnerungen an das Kriegsende 1945 (Bergisch Gladbach 1995); K.-D. Henke, Deutschland – Zweierlei Kriegsende, in: U. Herbert – A. Schildt (Hrsg.), Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948 (Essen 1998) 337-354.

8 Vgl. H. Moll, Martyrium und Todesmärsche. Das Ende des Konzentrationslagers Dachau, in: ders., Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert (Weilheim-Bierbrunn 2009) 57-70.

9 Zur Situation allgemein vgl. J. Echtenkamp (Hrsg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben (Stuttgart 2003).



gelegenen Ortes Arnstadt. In Weimar angekommen, wurden Gadolla und Müller-Kirchenbauer im Gefängnis inhaftiert und in Einzelzellen festgehalten. Die in Weimar am 4. April 1945 anberaumte Verhandlung fand im Sitzungssaal des Stabsgebäudes der ersten Panzerdivision, dem Standgericht der Wehrmachtskommandantur, statt. Der Anklagevertreter Major Karl Schuchardt beantragte für Gadolla die Todesstrafe, weil er „mit einem PKW mit einer weißen Fahne und weißer Armbinde zusammen mit einem Herrn der Stadtverwaltung Gotha dem Feind entgegenfuhr, um Verhandlungen mit diesem aufzunehmen“<sup>10</sup>. Im Gegenzug verteidigte Gadolla seine Haltung, indem er deutlich machte, er habe die Stadt Gotha aufgrund der gegebenen Verhältnisse vor weiteren Zerstörungen bewahren wollen. Er zeigte sich sogar zu sterben bereit, damit andere am Leben bleiben. Wörtlich: „Ich habe dieses alles als Idealist getan, um die Stadt nicht ganz dem Verfall und Tod zu übergeben, so hätten es wohl noch mehrere gemacht, die in meiner Haut gesteckt hätten und ich kann nur sagen, dass ich als alter Soldat diese meine Handlungsweise voll verantworten kann“<sup>11</sup>. Daraufhin zogen sich die Ankläger zu einer geheimen Beratung zurück und beschlossen, Gadolla zu verurteilen und ihn der Wehrunwürdigkeit zu zeihen. Der Verteidiger Gadollas bat gleichwohl um eine mildernde Beurteilung. Das Standgericht der Wehrmacht verurteilte Gadolla am 4. April 2012 allerdings zum Tode.

Nach der Verurteilung konnte Pfarrvikar Leo Schramm Ritter von Gadolla in seiner Gefängniszelle aufsuchen. In einer Nachricht vom 31.10.1945 schrieb der Geistliche an die Gattin Gadollas: „Ich traf einen gläubigen katholischen Menschen an, der aus echter Gewissensentscheidung die Stadt Gotha an die heranrückenden Amerikaner hatte übergeben wollen, um sie vor der Zerstörung und die Menschen vor unsinnigem Sterben zu bewahren. In der Frühe des 5. April bereitete er sich durch den Empfang der hll. Sakramente

der Buße und Kommunion auf seinen letzten Gang vor“<sup>12</sup>. Nachdem der Pfarrvikar den zum Tod Verurteilten zur Hinrichtungsstätte im Außenbereich der Weimarer Mackensen-Kaserne am Ettersberg begleitet hatte, bezeugte er, dass Gadolla unter den Salven des Exekutionskommandos am 5. April 1945 gegen 7.00 Uhr mit dem Ruf: „damit Gotha leben kann, muss ich sterben!“<sup>13</sup> zusammenbrach und starb. Die Leiche des 47-Jährigen wurde vermutlich im Außengelände der Mackensen-Kaserne verscharrt.

Josef Ritter von Gadolla hat sich bei seinem Handeln an das Gesetz der Gewaltlosigkeit gehalten, verbunden mit dem Ausdruck eines friedlichen Widerstandes. Die Gerechtigkeit zu üben sowie dem Missbrauch der Macht mit legalen Mitteln zu wehren, stand ihm immer vor Augen. Die Ausrichtung an der menschlichen Würde sowie seiner naturgegebenen Freiheit konvergierte mit der Pflicht der Liebe zum Vaterland und dem Schutz seiner Kultur, wie es das vierte Gebot des Dekalogs in seiner kirchlichen Ausprägung verlangt. Für alles Sorge zu tragen, was für die Erhaltung des Gemeinwohls erforderlich ist, kennzeichnete auch das mutige Hissen der weißen Flagge durch den Philosophiestudenten Robert Limpert in seiner Vaterstadt Ansbach (Mittelfranken)<sup>14</sup>, der am 18. April 1945 im Alter von nur 19 Jahren hingerichtet wurde. Vergleichbares gilt für Pfarrer Josef Grimm in Götting im Landkreis Rosenheim (Oberbayern)<sup>15</sup>, welcher am 28. April 1945 eines gewaltsamen Todes sterben musste.

12 Kreis- und Stadtarchiv Gotha.

13 Museum für Regionalgeschichte und Volkskunde Gotha, Nr. 17290, Blatt 123.

14 Vgl. A.-K. Eisenbarth-Goletz, Art. Robert Limpert, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von H. Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz (Paderborn u.a., 5., erweiterte und aktualisierte Auflage 2010). Band I, 82-87.

15 Vgl. G. Schwaiger, Art. Pfarrer Josef Grimm, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von H. Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz (Paderborn u.a., 5., erweiterte und aktualisierte Auflage 2010). Band I, 386-389.

## Erinnerung und Vermächtnis

Die Stadt Gotha hat Josef Ritter von Gadolla niemals vergessen. Schon am 27. März 1946 erhielt die in der Nähe der Gothaer Kaserne gelegene Beckedorffstraße den Namen „Gadollastraße“. „Bereits vor 1989 erinnerte eine nach Gadolla benannte Straße im Stadtzentrum von Gotha an das Geschehen in den letzten Kriegstagen, jedoch ohne nähere Erläuterungen. Den Bestrebungen zu DDR-Zeiten die Straße umzubenen, da Gadolla ein Militarist gewesen sei, widersetzten sich die Bürger der Stadt mit Erfolg“<sup>16</sup>. Anlässlich seines 50. Todestages ehrten die Verantwortlichen der thüringischen Stadt Gadolla als „Verdienten Bürger der Stadt Gotha“. Am 4. April 1995 wurde an der Hofseite von Schloss Friedenstein eine Gedenktafel enthüllt, mit der Sentenz: „Damit Gotha leben kann, muss ich sterben!“. Das Thüringische Oberlandesgericht hob am 30. Dezember 1997 auf Antrag der Thüringer Generalstaatsanwaltschaft das Urteil des Standgerichts Weimar vom 4. April 1945 auf. Auch in seiner Heimatstadt Graz blieb Gadolla nicht ohne weitere Ehrungen: Der Gemeinderat beschloss am 4. Dezember 1997, einen „Gadollaweg“ im Bezirk Puntigam einzurichten, mit folgender Erklärung: „Josef Ritter von Gadolla entstammt einer alt-österreichischen Adelsfamilie. Militärlaufbahn. Als Stadtkommandant von Gotha rettete er – entgegen anderslautender Befehle – die Stadt vor der gänzlichen Zerstörung. Deshalb des Landesverrates bezichtigt, wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet“. Das Militärkommando Steiermark errichtete für den ehemaligen Kommandanten des Militärflughafens Graz-Thalerhof eine Gedenktafel, die während einer Gedenkveranstaltung am 5. April 2002 enthüllt wurde. Im Zuge der Auflösung dieses Militärflughafens wurde die Tafel auf den Flughafen Zeltweg übertragen und in einer Feier am 29. September 2011 neu vorgestellt. Der Oberhirte des Bistums Erfurt, Bischof

16 St. Endlich u.a., Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band II: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen (Bonn 1999) s.v. Gotha 827-829, hier 828.

10 M. Priestoph, Josef Ritter von Gadolla. Gedenkschrift der Residenzstadt Gotha (Gotha 1998) 19.

11 Ebd.

Dr. Joachim Wanke (\* 1941), unterstützte in einem Schreiben vom 9. März 2010 das „Bemühen, das An denken an diesen herausragenden Offizier, der aus einer tiefen christlichen Überzeugung lebte, in Ehren zu halten und auch der nachwachsenden Generation bekannt zu machen“<sup>17</sup>.

17 Privataarchiv Dr. H. Moll, Köln.

Die von Oberbürgermeister Kreuch Kreuch (\* 1966) und dem Priester und Organisten Johann Trummer (\* 1940) aus Graz gestaltete Feier zum 65. Jahrestag der Befreiung Gothas und des Todestages des Retters der Stadt am 4. April 2010 war Anlass, die Aufnahme von Josef Ritter von Gadolla in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts zu beantragen. An der Tauf-

kirche des Martyrers, der heutigen Pfarrkirche Graz-Münzgraben, steht die Aufstellung eines Paralleldenkmals zu jenem vor dem Neuen Rathaus in Gotha bevor. Anlässlich des 115. Geburtstages Gadollas brachte der Oberbürgermeister von Gotha in der Freundstraße 7, wo der Offizier in der Zeit zwischen 1943 und 1945 gelebt hat, eine Gedenktafel an. □

## Buchbesprechung

# Dschihad für den deutschen Kaiser

## Max von Oppenheim und die Neuordnung des Orients (1914 - 1918)

Im ersten Weltkrieg standen den isolierten Mittelmächten Deutschland und Österreich die Kolonialmächte England und Frankreich sowie das zaristische Russland (bis 1917) gegenüber. Um die Entente zu schwächen, sollten auch alternative Kriegsmittel angewendet werden. Dazu griff man nach dem Mittel der Revolutionierung der betroffenen Bevölkerung in den islamischen Kolonien der Entente. Von den Siegermächten wurde nach dem Krieg dieses Vorgehen als „Deutschlands Griff nach Weltmacht“ interpretiert und dementsprechend ausgeschlachtet. Stefan Kreutzer zeigt mit Rückgriff auf das Privataarchiv der Familie Oppenheim, dass es für die Absichten des Legationsrates Max von Oppenheim nur den Gedanken der Selbstbestimmung der Völker gab. Für ihn als Freund der arabischen Welt war die Befreiung dieser Völker von der Fremdbestimmung, der wirtschaftliche Aufbau der Staaten mit deutscher Hilfe der Beweggrund für sein Handeln. Deziert und akribisch

schildert der Autor, wie Max von Oppenheim sich mit dem orientalischen Kulturkreis beschäftigte. Dem deut-

te. 1914 nach Kriegsbeginn verfasste Oppenheim eine Denkschrift, wie man sich den Freiheitswillen der kolonisierten Länder zunutze machen könne. Er schrieb eine umfassende Handlungsanweisung, wie Deutschland die politische Veränderung des gesamten Raumes bewerkstelligen könne, den man damals den Orient nannte: von Marokko bis Ägypten, vom Bosphorus bis Indien. Der Revolutionierungsplan von Oppenheim für Persien und Afghanistan scheiterte letztendlich daran, dass die deutsche gemeinsam mit der türkische Seite nicht zielstrebig genug dieses Programm verfolgte. Die untersuchten deutschen Bemühungen sind äußerst interessant und vertiefen die Erkenntnisse über diese Länder, da der geschichtliche Hintergrund zum besseren Verständnis beiträgt. Stefan Kreutzer weist sowohl bei dem Begriff Heiliger Krieg als auch bei dem Gebrauch der Revolution als politisches Mittel, darauf hin, dass diese nicht erst 1914 „erfunden“ wurden, sondern eigene Geschichte haben. Insgesamt ein lesenswertes Buch, das einen Aspekt der Deutschen Geschichte beleuchtet, der bislang nur Fachleuten bekannt war.



schen Generalkonsulat in Kairo zugeteilt, beobachtete er die politischen Verhältnisse im Orient, bevor er aus dem Staatsdienst ausschied und sich ganz seiner großen Leidenschaft der Archäologie widme-

**Stefan M. Kreutzer,  
Dschihad für den deutschen  
Kaiser, Max von Oppenheim  
und die Neuordnung  
des Orients (1914-1918),  
191 Seiten, Ares Verlag, Graz,  
ISBN 978-3-902732-03-2**

# Verantwortung durch Gottvertrauen

Von Bertram Bastian

Vom Sonntag, den 9. September bis zum Freitag, den 15. September fand in Berlin die 52. Woche der Begegnung statt. Das Leitmotto der Woche lautete: „Kirche unter Soldaten – Verantwortung durch Gottvertrauen“.

Den Eröffnungsgottesdienst am Sonntagabend in der Rosenkranzbasilika zelebrierte der Apostolische Protonotar Militärgeneralvikar Walter Wakenhut. Bezugnehmend auf die Heilung des Taubstummen im Markus-Evangelium nahm Wakenhut die elektronische Informationsflut zum Gegenstand seiner Predigt. Vom „das habe ich schon mal gehört“ über das „nicht hinhören“, stellt sich die Frage, was solle, was müsse der Mensch hören. Alle Informationen, die täglich auf uns einströmten könne man unmöglich auf-



*Zu Beginn der Statio am Ehrenmal. von links: Oberstlt Thomas Aßmuth, Oberstlt Rüdiger Attermeyer, Leitender Militärdekan Erfurt Stephan van Dongen, Standortpfarrer Berlin Bernd Schaller, Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

nehmen, also müsse man auswerten und bewerten. Dabei solle man Schmeicheleien, die man zu gerne höre, getrost weglassen. Der Generalvikar führte weiter aus, dass die Menschen über die Gefährdung der Welt durch Klimawandel und über den demographischen Wandel sehr gut informiert seien, aber die Bedeutung der einzelnen Informationen fehle. Man mache sich über das Generationsproblem Gedanken, die Bewahrung der gottgegebenen Schöpfung stehe nicht im Fokus. Auch hierbei zeige sich der Weg in die Gott-Ferne, predigte Wakenhut. Dieser Weg sei nicht der Weg Jesu. Er habe auf den Vater gehört und war gehorsam gegen den Vater, wie er es in dem Gebet steht, das er uns gelehrt habe „Dein Wille geschehe“. Wenn in der Kirche unter den Soldaten die Leute die Sinnfrage stellten, so möchten sie keine Schmeicheleien hören, sondern ehrliche Antworten bekommen. Dann sollte man ganz auf Jesu schauen und hören und das ungekürzte Wort Gottes wirken lassen, führte Wakenhut aus. „Wir können sehen und hören, reden und handeln und damit Verantwortung

übernehmen“ schloss Generalvikar Wakenhut seine Predigt. „Wir müssen nur machen“.

Nach dem Gottesdienst und dem Abendessen erfolgte die offizielle Eröffnung der 52. Vollversammlung des Katholikenrates, die organisatorischen Ansagen für die kommenden Tage und die Grußworte der Gäste, bevor die Delegierten sich zum ersten informellen Treffen zusammenfanden. Der Montag war der Studientag der Vollversammlung, der mit einem Impulsreferat des Sprechers des Sachbereiches „politische Grundsatzfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Josef Winkler (MdB, Grüne), begann. Winkler trug zu dem Thema vor: „Die Verantwortung des Christen in der freien Gesellschaft – Spannungsfeld zwischen Gewissen und Auftrag“. Nach einem weiteren Vortrag über den Sachstand des Strategieprozesses in der Katholischen Militärseelsorge, gingen die Delegierten in die Gesprächskreise „Mein Verantwortung als Christ und Soldat“, deren Ergebnisse am späten Nachmittag dem Plenum präsentiert wurden.

Vor den Berichten der Dekanate erläuterte der Leitende Wissenschaftliche Direktor im Kirchendienst Lothar Bendel die Ergebnisse der Sinus-Milieu-Studie. Oberstabsfeldwebel Joachim Lensch berichtete aus dem Zentralkomitee und Oberstabsfeldwebel Peter Weber erläuterte die Beschlussvorlage zur Fortführung der Nachbarschaftshilfe. Während des Vormittages reisten schon die Delegierten der Bundeskonferenz der GKS an, damit man am Nachmittag mit allen Teilnehmern der Woche der Begegnung zum Ehrenmal der Bundeswehr fahren konnte. Nach Begrüßung des Militärbischofs Dr. Franz-Josef Overbeck durch den parlamentarischen Staatssekretär Thomas Kossendey (CDU) und einer Einweisung in die Symbolik des Ehrenmals durch den Besucherdienst des Ministeriums, legten die Delegierten einen Kranz am Ehrenmal nieder und gedachten so den getöteten Soldaten im Einsatz (Bild 1). Vor dem Empfang und dem folgenden Gästeabend feierte Bischof Overbeck einen Pontificalgottesdienst in der Standortkirche St. Louis in der Julius-Leber-Kaserne. In seiner Predigt schlug Bischof Overbeck den Bogen von der Erklärung der deutschen Bischöfe „Gerechter Friede“ aus dem Jahr 2000 bis zu der neuesten Erklärung aus dem September 2011 „Terrorismus als ethische Herausforderung“. Die Kirche als Gesamtheit sei durch den 11. September 2001 gefordert worden, führte Bischof Overbeck aus. Nach der Hinwendung vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden in der ersten Schrift, folgte im Jahr 2005 „Soldat als Diener des Friedens“, bevor man in der letzten Veröffentlichung nochmals deutlich machte, dass die Vorherrschaft der Menschenwürde und des Menschenrech-



tes die Überwindung des Freund-Feind-Denkens ermöglichen sollte. Diese Herausforderung gelte es durch die Intensivierung der ethischen Ausbildung im geänderten Lebenskundlichen Unterricht zu meistern, sagte der Militärbischof. Er zitierte Winston Churchill, der sagte „Preis der Größe heißt Verantwortung“. Die Verantwortung für Menschenwürde und Menschenrechte aber gelte für alle. Jesus selbst habe dies vorgelebt und deshalb sei die Orientierung an Jesus, das Handeln vom Evangelium her, die



*Dr. Veronika Bock und Brigadegeneral Reinhard Kloss vor ihren Vorträgen*

beste Möglichkeit, die Einmaligkeit des Menschen aber auch der Schöpfung zu bewahren.

Die Vorträge des Vorsitzenden des Katholikenrates Oberstleutnant Thomas Assmuth er die Vorstandsarbeit und der Rückblick des Vorsitzenden der GKS Oberstleutnant Rüdiger Attermeyer beendeten die Vollversammlung, die Thomas Assmuth gegen 10.00 Uhr am Mittwoch offiziell beendete. Im anschließenden Pressegespräch griff zu Beginn Militärbischof Dr. Overbeck nochmals den Gedanken seiner Predigt am Vortag auf und betonte vor den Vertretern der Presse, dass das Ereignis des 11.09. Einfluss auf das Rechtsbewusstsein sowohl in der Außen- als auch in der Innenpolitik genommen habe. Er unterteilte es in drei Ebenen: erstens der Vorrang von Menschenwürde und Menschenrechte, zweitens der nur scheinbare Gegensatz zwischen Freiheit und Sicherheit, nur wenn sich beide sinnvoll ergänzten, seien beide gesichert und drittens die Verantwortung, die der Einzelne aber auch der Staat zu übernehmen habe. Die Frage nach Prüfkriterien der Katholischen Kirche zur Beschaffung von Kampfdrohnen, beantwortete der Militärbischof dahingehend, dass Waffen moralisch wertneutral seien, der Nutzen sei zu beurteilen. Die Probleme des Einsatzes von sogenannten Kampfdrohnen seien größer, weil hier die persönliche Betroffenheit weg falle, so dass man nicht von Prüfkriterien sprechen solle, sondern besser von Einsatzrichtlinien, um eine Entmenschlichung vorzubeugen. Bei der Frage nach der Zusammenarbeit mit Dienststellen, welche die Rückkehrer mit posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS) behandeln, führte Dr. Overbeck aus, dass dies einvernehmlich in guter ökumenischer Zusammenarbeit erfolge, wo-

bei zu bemerken sei, dass der Dienstherr in diesem Bereich deutlich sensibler geworden sei. Der Militärgeneralvikar ergänzte, dass eine Arbeitsteilung sich bewährt habe, die Evangelische Kirche setze ihren Schwerpunkt auf die PTBS, die Katholische Kirche auf die Vorbereitung und Ethik im Einsatz. „Wie geht es weiter nach dem Abzug in Afghanistan“, beschäftigte die Pressevertreter weiterhin. Thomas Assmuth führte aus, dass es in Afghanistan nicht die Sorge um die Katholiken nach dem Abzug gäbe, weil in Afghanistan es nur eine verschwindend geringe Anzahl von Katholiken gäbe. Rüdiger Attermeyer verwies auf die Forderung aus der Veröffentlichung der GKS „Übergabe in Verantwortung“, die seit dem Katholikentag in Mannheim verteilt worden sei. Er verwies weiter auf die Forderung der GKS, die Einsätze stets mit einem Gesamtkonzept, sowohl ziviler als auch militärischer Hilfe und dem geplanten „Exit“ zu begleiten. Generalvikar Wakenhut ergänzte, dass bei einer Konferenz im Frühjahr in größerer Runde die verbleibenden Hilfsorganisationen sehr zuversichtlich gewesen seien, das Erreichte zu sichern und auszubauen zu können.

Danach begann die Bundeskonferenz der GKS mit dem Vortrag von Oberstleutnant Attermeyer zur aktuellen Lage der GKS. Nach dem Mittagessen hielt Brigadegeneral Reinhard Kloss (Bild 2) Rückschau auf die AMI<sup>1</sup> Präsidentschaft durch Deutschland von 2005 bis 2011 und über Impulse davon für die Arbeit der GKS. Eine intensive Aussprache zu diesen zwei Vorträgen beendete diesen Tag. Der Donnerstagvormittag wurde durch die Leiterin des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften Dr. Veronika Bock gestaltet, deren Vortrag nachstehend abgedruckt ist. □

*(Fotos: Friedrich Brockmeier)*

1 AMI = Apostolat Militair International

#### Kurznachrichten

### Glaube ist keine Privatsache – Kirche unverzichtbar

Der christliche Glaube kann nach den Worten von Papst Benedikt XVI. keine Privatsache bleiben. „Wir brauchen die Kirche, damit wir im Glauben gestärkt werden und die Gaben Gottes empfangen können“, sagte der Papst. Niemand könne Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter habe, zitierte er den heiligen Cyprian. Zwar habe der Glaube als Akt der Umkehr und Richtungsänderung im Leben stets eine persönliche Dimension, so Benedikt XVI. Die heute verbreitete Tendenz, ihn zur Privatsache zu erklären, widerspreche jedoch dessen Natur. Der Glaube könne nicht in einem „privaten Gespräch mit Jesus“ entstehen und sei „kein Produkt eigenen Denkens“. Er werde vielmehr von Gott durch die Gemeinschaft der Kirche gegeben. □ (KNA)

Kurznachrichten**Salafisten stärker bekämpfen**

**D**er tunesische Verfassungsrechtler Yadh Ben Achour hat seine Landsleute zum Widerstand gegen radikalislamische Salafisten aufgerufen. Diese bedrohten mit Gewalt gegen Intellektuelle, Künstler und Demokraten den Aufbau eines Rechtsstaats in Tunesien, sagte Achour. „Moderate Muslime müssen sich gemeinsam mit demokratischen Kräften den Gewalttätern entgegenstellen“, so der ehemalige Präsident der verfassungsgebenden Kommission Tunesiens. Andernfalls könnte die tunesische Revolution scheitern oder in die Nähe eines Bürgerkriegs geraten.

Er rief die westlichen Staaten auf, die demokratischen Kräfte des nordafrikanischen Lands stärker zu unterstützen. Die Entwicklung im Ursprungsland des „Arabischen Frühlings“ werde von den anderen arabischen Staaten genau verfolgt. □ (KNA)

## Ethik zum Anfassen

### Herausforderungen für die ethische Ausbildung in der Bundeswehr

Nach dem Vortrag von Dr. Veronika Bock über die Ethik der Verantwortung, hielt Oberst i.G. Reinhold Janke vom Zentrum für Innere Führung in Koblenz den Vortrag „Ethik zum Anfassen“. Dabei trug er die Problematiken, die weiten Handlungsfelder und die Weiterentwicklung der ethischen Ausbildung in der Bundeswehr vor. Nach Aussetzung der Wehrpflicht hätte man mehr Zeit zur Ausbildung der Soldatinnen und Soldaten, führte der Redner aus. Während früher die knappe Ausbildungszeit vollgestopft wurde, könne man jetzt mehr in die Tiefe gehen, um die Professionalität zu steigern. Gerade die Ethik des Soldatenberufes brächte es mit sich, dass man den nicht nur den Kopf des Kämpfers benötigte, sondern auch den Geist – seine Haltung. Bei der Durchsicht der Lehrpläne für verschiedenen Ausbildungsgänge stelle man fest, dass die geistige Grundlage des Berufes zugunsten von Drill und Fertigkeiten in den Hintergrund getreten seien. An Stelle einer „geistigen Aufrüstung“ seien markige Sprüche getreten, die aber letztendlich nur die Unsicherheit verschleiern sollten. Es gelte sämtliche Ausbildungsgänge zu durchforsten, um an den geeigneten Stellen der „geistigen Aufrüstung“ ihren Stellenwert zukommen zu lassen. Was es heißt, in Kriegssituationen aufrecht zu handeln, führte Oberst Janke an Auszügen aus der Ansprache des Kom-

mandeurs Tim Collins vor (siehe Kasten). Im Gegensatz dazu stünden die vorhin erwähnten Merksprüche, die eine Betroffenheit des Soldaten wegdrücken, wenn nicht ausschließen sollten. Wenn aber die persönliche Betroffenheit wegfalle, so der Vortragende, sei es nicht mehr weit zum „Killer“.

Nach einer Vielzahl von Beispielen schloss sich eine rege Diskussion mit dem Plenum an. Die Frage, ob denn die Bundeswehr in ihrer Ausbildung genug für die ethische Rüstung der Soldaten und ob man die Ethik nicht schon bei der Personalauswahl berücksichtigen müsse, gab Oberst Janke die Gelegenheit zu betonen, dass nicht alle Bereiche der Ausbildung Nachbesserungsbedarf hätte. Es genüge aber nicht, auf den Lebenskundlichen Unterricht zu verweisen, sondern ethische Ausbildung müsse gerade bei Vorgesetzten verstärkt werden. Bei der Personalauswahl gab er zu bedenken, dass man zwar im Gespräch manches erkennen könne, aber in den Menschen hineinschauen könne man eben nicht. Einig waren sich alle Teilnehmer, dass eine ethische Prägung Zeit bräuhete, die aber müsse man sich nehmen, auch zum Wohl und zum Schutz des betroffenen Soldaten. Die Bereitschaft zum Töten dürfe nie zur Lust am Töten ausarten, war die einhellige Meinung der Teilnehmer an dieser lebhaften Diskussion. □

## Ethos des Kriegers

**A**nsprache des Kommandeurs der 1. Royal Irish Ulstermen (FschJg) LtCol (UK) Tim Collins an seine Männer am Tage des Einmarsches in den Irak im März 2003

Es ist mein dringendstes Anliegen, einen jeden von Euch hier heil heraus zu bringen. Aber einige unter uns werden das Ende dieser Kampagne nicht erleben. Wir werden sie in ihre Schlafsäcke legen und zurück schicken. Es wird keine Zeit geben, zu trauern.

Wir kommen, um zu befreien, nicht, um zu erobern.

Die einzige Fahne, die in diesem alten Land wehen darf, ist die der Menschen hier. Erweist dieser Fahne Euren Respekt! Wenn Ihr wild seid im Kampf, vergesst nie, auch großherzig zu sein im Sieg.

Ein anderes Menschenleben auszulöschen ist ein großer Schritt; man tut ihn nicht leicht!

Wer unser Regiment oder seine Tradition beschmutzt durch Überenthusiasmus im Töten oder durch Feigheit, der soll wissen, dass es seine Familie ist, die darunter leiden wird. Ihr werdet gemieden, wenn Euer

Verhalten nicht den höchsten Maßstäben entspricht; Verfehlungen werden Euch bis in die Nachwelt hinein verfolgen!

Irak ist reich gesegnet mit Geschichte. Hier war der Garten Eden, die Sintflut, hier stand Abrahams Wiege. Ihr werdet weit gehen müssen, um anständigere, großzügigere und aufrechtere Menschen anzutreffen, als die Iraker es sind. Wenn einige von ihnen zu Opfern des Krieges werden sollten, vergesst nie: Als sie am Morgen aufstanden und sich ankleideten, hatten sie nicht die Absicht, an diesem Tag zu sterben. Gewährt ihnen Würde im Tod! Begrabt sie, wie es sich gehört und markiert ihre Gräber.

Was uns angeht, lasst uns den Irak besser zurück lassen, als wir ihn vorfanden.

Nun zu unserer Aufgabe: Auf nach Norden!



**GKS-Kreis Bad Neuenahr-Ahrweiler**

## Bei Sonne und Regen um die Maare bei Daun

Die Gemeinschaft katholischer Soldaten (GKS) Bad Neuenahr-Ahrweiler hat bei Regen, Wind und Sonnenschein die Maare bei Daun in der Eifel erwandert. Es ging los mit dem Regenschirm in Schalkenmehren ent-



lang des gleichnamigen Maares über idyllische Wege mit herrlicher Sicht bergan zum Weinfelder Maar, das auch als Totenmaar bezeichnet wird. Mit Blick auf die allein-stehende Weinfelder Kirche führte der Weg weiter bergan zum Dronke-Turm. Hier auf dem „Höhepunkt“ hatte die Gruppe eine herrliche Sicht über Maare und Eifelberge. Bergab ging's zum tiefer gelegenen Gemündener Maar. Nach einer Stärkung wurde dieses Maar umrundet und bergauf die Weinfelder Kirche erklommen.

Mit dem Lied „Danke für den schönen Morgen und Tag“ und einem Gebet wurde Gottes herrliche Schöpfung gepriesen. Nach dem Geläut der Glocke (hier kann manuell geläutet werden) und einem Gruppenbild vor der Kirche ging es am Weinfelder Maar zu Schalkenmehren und seinem Maar zurück. Der Vorsitzende Michael Wilke dankte der Gruppe für ihr Stehvermögen bei allen Wetterlagen dieses Sommerausfluges.

*(Text und Foto: Michael Wilke)*

**GKS-Kreise Mayen und Vulkaneifel**

## Pilgern und Familienolympiade

Zu einem gemeinsamen Familienwochenende hatten die GKS-Kreise Mayen und Vulkaneifel in die Familienferienstätte St. Ludger nach Dahlem-Baasem in die Nordeifel eingeladen. Und so konnten die beiden Vorsitzenden Oberstleutnant Alfred Warner für den GKS-Kreis Mayen und Hauptfeldwebel Arno Steffens für den GKS-Kreis Vulkaneifel insgesamt rund 40 Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder willkommen heißen.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde und einem gemütlichen Beisammensein am ersten Abend, begann der

zweite Tag nach dem Frühstück mit einem gemeinsamen Morgenlob. Im Anschluss daran hielt Hauptmann a. D. Wilfried Puth, der inzwischen als Diakon mit Zivilberuf in der Pfarreiengemeinschaft Ulmen seinen ehrenamtlichen kirchlichen Dienst leistet, einen Vortrag zum Thema „Pilgern, Wallfahrten, Prozessionen und deren Bedeutung in Beruf und Gesellschaft“. Diesem Vortrag schloss sich eine interessante und lebhaft Diskussions an, in die eigene Pilgererfahrungen der Teilnehmer eingebracht wurden, vorwiegend aus Pilgerreisen nach Lourdes, Rom, Santiago de Compostella oder ins Heilige Land. Aber auch die jüngsten Erfahrungen aus der „Heilig-Rock-Wallfahrt 2012“ nach Trier, die vom Katholischen Pfarramt Mayen mit Unterstützung der beiden GKS-Kreise als Fußwallfahrt angeboten worden war und an der einige Anwesende aktiv teilgenommen hatten, wurden dargestellt. In der Zwischenzeit beschäftigte Marita Hammes-Puth die Kinder und Jugendlichen mit dem Basteln eines Pilgerlieder- und Gebetsheftes und dem Schmücken eines Pilgerkreuzes.

Nachdem Mittagessen wurden die theoretischen Pilgererfahrungen dann von der gesamten Gruppe in die Praxis umgesetzt, indem eine Prozession mit Gebet und Gesang mit dem geschmückten Pilgerkreuz an der Spitze und auch vielen Einzelgesprächen von der Familienferienstätte zur Kirche St. Johann Baptist nach Kronenburg unternommen wurde. In der Kirche fand dann noch eine kurze Abschlusssandacht statt, bevor die weiteren Sehenswürdigkeiten von Kronenburg erkundet wurden.



Nachdem alle wieder im Quartier angekommen waren, hatten Alfred Warner und Arno Steffens die Stationen einer Familienolympiade aufgebaut, in der die Familien dann in spannenden, lustigen und jederzeit fairen Wettkämpfen, wie Hufeisenzielwurf, Dreibeinlauf, Jonglieren, Badelatschenweitschuss, Kompletteinwickeln mit Toilettenpapier und anderen Spielen sehr viel Spaß hatten. Das Abendessen gab es dann in Form von hausgemachter Pizza aus dem Steinofen, die in der nahe gelegenen Grillhütte eingenommen wurde. Dort gab es nach dem Abendessen noch weitere Spiele und ein Familienquiz, so dass abschließend die Siegerfamilien gekürt werden konnten.

Am Sonntagvormittag stand nach dem Frühstück und dem Räumen der Zimmer noch eine Familien-Wort-Got-

tes-Feier auf dem Programm, die von Diakon Wilfried Puth geleitet wurde. Nach dem Mittagessen reisten die Familien ausgestattet mit dem Reisesegen wieder an ihre Wohnorte zurück.

„Wir haben dieses Wochenende bewusst unter die Themen Pilgern und Olympiade gestellt. Schließlich gab es in diesem Jahr in unserem Bistum Trier die große Heilig-Rock-Wallfahrt und vor einigen Wochen auch die Olympiade in London. Das war für uns Motivation und Ansporn zugleich, das Familienwochenende daran auszurichten. Es gilt an dieser Stelle ganz herzlich allen Dank zu sagen an die, die teilgenommen haben und sich in welcher Weise auch immer aktiv in die Planung und die Organisation eingebracht haben“, waren sich die beiden Kreisvorsitzenden abschließend einig. □

(Foto und Text: Wilfried Puth)

## GKS-Kreis Köln

### Nachmittags in der Kaserne

Ein Teilnehmer sagte: „Nun bin ich schon seit 5 Jahren in Köln stationiert, aber in der Mudra-Kaserne war ich bisher noch nie“. Als Stabsfeldwebel sicherlich nicht sonderlich verwunderlich, da dort ja das Personalamt der Bundeswehr liegt, welches bekanntlich für Offiziere zuständig ist und die Offizierbewerberprüfzentrale. Allerdings sind die



Walburga Magdolen (rechts) erläutert die Geschichte der Mudra-Kaserne

Sachbearbeiter vor Ort natürlich auch Unteroffizierdienstgrade, zu denen auch Walburga Magdolen gehört. Sie hatte die Idee, den Familiennachmittag der Gemeinschaft Katholischer Soldaten Köln im Bereich der Mudra-Kaserne durchzuführen, um auch diese einmal kennenzulernen.

Mit viel Eifer und Unterstützung ihrer Familie bereitete sie dann einen Nachmittag perfekt vor, der uns Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Als wenn wir es uns verdient hätten, schien an diesem Tag die Sonne zur Begrüßung. In einem kleinen Wäldchen

in der Mudra-Kaserne haben die Soldaten des Personalamtes einen wunderschönen Grillplatz mit Hütte gebaut, der nichts zu wünschen übrig ließ. Der Platz war gefegt, Tische und Stühle aufgestellt und die Getränke waren bereits gekühlt.

Vor dem gemütlichen Grillen wollten wir uns jedoch zunächst etwas Appetit verschaffen. Schnell waren alle Kinder und Eltern gesammelt, Getränke im Bollerwagen verstaut und es konnte losgehen.

Walburga Magdolen (Bild 1) erläuterte die Geschichte der Mudra-Kaserne, die früher von belgischen Truppen belegt war. Sie führte uns vorbei an einem ausgeschiedenen Leopard 1 und einem alten Alpha-Jet, was die Kinder begeisterte. Schnell wurden ein paar Fotos zur Erinnerung gemacht. Nachdem wir das Kasernengelände verlassen hatten, gelangten wir in die Westhovener Aue und gingen dabei über den Bereich des alten Truppentrübungsplatzes der Belgier, die bereits zu Zeiten des I. Weltkrieges hier geübt haben.

Daher durfte auch die Belehrung über das verbotene Verlassen der festen Wege nicht fehlen, denn Munitionsreste könnten überall noch existieren. Landschaftlich war dieser Bereich mittlerweile von der Natur zurtückerobert.

Bei dem herrlichen Wetter und der tollen Aussicht genossen alle die kleine Wanderung. Als Überraschung hatte Walburga Magdolen einige kleine Leckereien im Bollerwagen verstaut, die bei jedem kurzen „Boxenstopp“ von den Kindern als motivierende Wegzehrung verteilt wurden. Vorbei an einem tollen See erreichten wir die Rheinpromenade von Westhoven. Bei diesem Wetter nutzten viele



Marian Schiebelski hatte den Grill schon mit Stefan Magdolen vorbereitet

Fahrradfahrer, Inline-Skater und Spaziergänger diesen schönen Weg.

Die nächste Rast machten wir an einer uralten Kapelle. Walburga Magdolen erläuterte den Kindern die Geschichte dieser Kapelle, die 1128 gebaut wurde, viele Kriege, Hochwasser und sogar verheerende Ortsbrände unbeschadet überstanden hat. Geweiht ist sie dem Schutzpatron der Seefahrer, dem heiligen Nikolaus. Der alte Friedhof um die Kapelle diente dann mit den Inschriften der Grabsteine um Informationen über die

damalige Zeit herausfinden. Anders als heute üblich, vermerkte man damals, wie bzw. woran jemand gestorben war und wie angesehen jemand zuvor im Leben gewesen ist.

Auf dem Rückweg passierten wir dann den alten Engelshof, dessen ehemaliger Gutsbesitzer ebenfalls auf dem Friedhof beigesetzt ist und von dessen riesigen Grabstein die Kinder aus der altdutschen Schreibweise viele Informationen gewinnen konnten.

Wieder zurück in der Mudra-Kaserne wurden wir schon vom Duft des Grillgutes angelockt. Marian Schiebilski, der Vorsitzende der GKS Köln, hatte zusammen mit Stefan Magdolen in unserer Abwesenheit den Grill bereits vorbereitet (Bild 2). So konnten wir den großen Appetit ohne

Wartezeit stillen. Mitgebrachte Salate und Brot rundeten das Menü ab. Während die Eltern sich gemütlich zusammensetzten und ein Schwätzchen hielten, eroberten die Kinder das umliegende kleine Waldstück, wo sie nach Herzenslust herumtoben konnten.

Gegen 19 Uhr endete dann dieser angenehme Nachmittag und alle fassten wie in einer großen Familie üblich dann gemeinsam mit an, um alles wieder in den Ursprungszustand zurückzusetzen. Satt und zufrieden verabschiedeten sich die Teilnehmer voneinander.

Unser besonderer Dank gilt der Familie Magdolen, die die Hauptlast der Vorbereitung und Durchführung getragen hat. □

(Text: Georg Böhmer, Fotos: Walter Raab)

## Kurznachrichten

# Bischofssynode mit Aufruf zur Neuevangelisierung beendet

Die katholische Kirche muss sich nach Ansicht von Papst Benedikt XVI. stärker um die Menschen bemühen, die getauft wurden, sich danach aber vom Glauben abgewendet haben. Mit traditioneller Pastoral wie mit neuen kreativen Methoden müsse die Kirche ihnen wieder Freude am Glauben vermitteln und sie zur Religionspraxis in der kirchlichen Gemeinschaft zurückführen, sagte der Papst am Sonntag zum Abschluss der Weltbischofssynode im Vatikan. Drei Wochen lang hatten 260 Bischöfe sowie 140 Experten und Berater über Fragen der Neuevangelisierung beraten.

Insbesondere in den säkularisierten Ländern des Westens mit ihrer alten christlichen Tradition sei „das Licht des Glaubens schwach geworden“, unterstrich der Papst bei der Schlussmesse im Petersdom. Viele Menschen hätten sich von Gott entfernt und sähen ihn nicht mehr als wichtig für ihr Leben an. Damit aber hätten sie eine „sichere und feste Lebensorientierung verloren“. Sie seien gleichsam „zu Bettlern um den Sinn des Lebens geworden“, sagte Benedikt XVI. unter Bezug auf das Sonntagsevangelium von der Heilung des blinden Bettlers.

Die Neuevangelisierung betreffe das gesamte Leben der Kirche, hob der Papst hervor. Die Kirche müsse ihre Botschaft allen Menschen verkünden, die Christus noch nicht kennen. Das gelte im Rah-

men der „Erstverkündigung“ für Regionen in Afrika, Asien und Ozeanien. Im Zuge der Globalisierung und ihrer Bevölkerungsverschiebungen sei sie heute aber auch in traditionell christlichen Ländern notwendig. Dementsprechend hätten alle Christen - Priester, Ordensleute und Laien – die Pflicht, die christliche Botschaft zu verkünden. Aber auch die aktiven Kirchengemeinden müssten „mehr vom Feuer des Heiligen Geistes belebt“ sein, hob der Papst hervor.

Als zentrale Aufgabe habe die Bischofssynode die Evangelisierung unter den getauften Menschen erkannt, „die in ihrer Lebensweise den Ansprüchen der Taufe nicht gerecht werden“, sagte der Papst. Solche Menschen gebe es in allen Kontinenten, vor allem aber in den am stärksten säkularisierten Ländern. „Die Kirche widmet ihnen besondere Aufmerksamkeit, damit sie Jesus Christus erneut begegnen, die Freude des Glaubens wiederentdecken und zur Ausübung der Religion in der Gemeinschaft der Gläubigen zurückkehren.“

Neben den wertvollen traditionellen Methoden versuche die Kirche auch neue Methoden anzuwenden, „indem sie sich auch neuer Ausdrucksweisen bedient, die den verschiedenen Kulturen der Welt angepasst sind“. Konkret verwies er auf die neuen Stadtmissionen, die Initiativen des „Vorhof der Völker“ sowie die Kontinentalmissionen.

(KNA)





### Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierkreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 40 Jahren begleitet.



### Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

### Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal im Jahr.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,  
10117 Berlin  
[www.katholische-soldaten.de](http://www.katholische-soldaten.de)

Redaktion: verantwortlicher Redakteur  
Bertram Bastian (BB),  
Rainer Zink (RZ), Oberstlt a.D., Redakteur

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG  
c/o Bertram Bastian,  
Alter Heerweg 104, 53123 Bonn,  
Tel: 0177-7054965, Fax: 0228-6199164,  
E-Mail: [redaktion-auftrag@kath-soldaten.de](mailto:redaktion-auftrag@kath-soldaten.de)

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Layout: VISUELL, Aachen  
Druck: MVG Medienproduktion  
Boxgraben 73, 52064 Aachen  
Überweisungen und Spenden an:  
GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln,  
BLZ: 370 601 93, Konto-Nr.: 1 017 495 018.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,- an den ausliefernden Verlag.

ISSN 1866-0843